This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER LIBRARY
HX JTWL M

BP 342.2.3

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

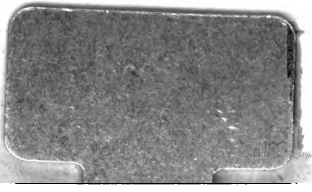
GEORGE FRANCIS PARKMAN

(Class of 1844)

OF BOSTON

A fund of $25,000, established in 1909, the income of which is used

"For the purchase of books for the Library"



Digitized by Google

Digitized by Google

Y= VAN 15412 Y

Digitized by Google

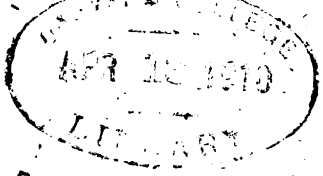
Briefe,
die
Neueste Litteratur
betreffend.

XIX^ter Theil.

Berlin, 1764.
bey Friedrich Nicolai.

Digitized by Google

BP362.2.3



G.F. Parkman fund

Digitized by Google

Inhalt der Briefe des neunzehnten Theils.

Zwey hundert und sieben und achtzigster Brief. Mittheilung der Schrift: Zweifel über die Bestimmung des Menschen und Orakel die Bestimmung des Menschen betreffend, u. von der Gelegenheit zu derselben. Von den Mitteln zu der Erkenntniß dieser Bestimmung des Menschen zu gelangen, wie auch deren Beschaffenheit und Endzweck. Von der Unsterblichkeit des Menschen woher sie zu schliessen. S. 3

Zwey hundert und acht und achtzigster Brief Critische Beurtheilung der Altdorfischen Bibliothek der schönen Wissenschaften; Einige Stellen von ihren unerwarteten Beschreibungen, Gedichten und Talenten zur Biographie werden angeführt S. 61

Zwey hundert und neun und achtzigster Brief. Veranlaßte Gedanken über die reizende Aussicht in die Wissenschaften; Anzeige der Schrift eines Ungenannten: Betrachtung der Schönheit in den Wissenschaften betitelt; von derselben findet man nichts davon; dieses wird durch einige Stellen aus der Aesthetik dargethan. Macht den Ausdruck des Gegenstandes in einzelnen Sätzen und individuellen Begriffen zum ersten Grundgesetz der Geschmackslehre, welches richtig beurtheilet und aus dem Exempel eines Homers dessen Ungrund bewiesen wird S. 81

Zwey hundert und neunzigster Brief. Fortgesetzte Critik über die gegebene Regeln des Verf. von der Schönheit der Wissenschaften und Anweisung wie nach dessen Plan eine Lobrede auf die Redekunst zu fertigen. Von des V. Gedanken über die Dichtkunst u. schlechtes Urtheil von den Heldengeschichten. S. 103

Zwey hundert und ein und neunzigster Brief. Von der Schrift: Zerstreuungen auf Kosten der Natur in einigen Sommerstunden, wird ein Urtheil gefället; Wunsch des V. wie die Erkenntniß der Natur anzuwenden; Dessen Ausführung ist ein Gemische von gutem und mittelmäßigen; dessen falsche

falsche und erniedrigende Vorstellung von dem Leben unsers Erlösers wird critisiret; ist in den kleinen Gemälden der Natur glücklicher, wovon Stellen angeführet werden. S. 113

Zwey hundert und zwey und neunzigster Brief Von dem Inhalt der Vorrede der vorgedachten Schrift; des V. Widerlegung der Hypothese des Hrn Spaldings von dem Werthe der Gefühle im Christenthum. Schreibet ohne Plan und Zusammenhang, welches durch das Gespräch mit Seraphion bewiesen wird. Wie der V. kein unangenehmer Mahler der Natur werden würde. S. 129

Zwey hundert und drey und neunzigster Brief. Von dem Vorhaben der Verfasser der poetischen Bibliotheck zur Ehre der Deutschen. Nehmen die Grundregeln jeder Dichtungsart aus dem Batteux, und urtheilen selten von den Dichtern. Bemerkter Fehler bey ihren Lehrgedichten insbesondere in der äsopischen Fabel. Anführung der Fabeldichter ohne Critick. Urtheil über Hagedorn u. Gellerts u. Lichtwers wie auch Gleims Fabeln. Von den Schäfergedichten; Ursache, warum die Epopee in dem Buche fehlet, und Klopstocks Messiade nicht darinn befindlich, welches getadelt wird. Was dagegen auszulassen S. 145

Zwey hundert und vier und neunzigster Brief. Ursachen, warum es an deutschen Fieldings unter uns mangelt. Von der Begierde Romane zu schreiben. Freywells beglückte Tugend, ein Roman, dessen Erdichtung ist ganz schlecht u der V. besitzet nicht den geringsten Geschmack noch Urtheil. S. 161.

Zwey hundert und fünf und neunzigster Brief. Fortsetzung dieser Materie und Critik über ein Collegium des Informators und beygefügte Noten, in welchem weder Sinn noch Zusammenhang befindlich. Von den Pflichten des verständ. Geistes; Lebensregeln u. Gesetzen des V zum Verstande zu kommen, nebst Sittenbüchlein und Absicht S. 175

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

Neunzehnter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

I. Den 21. Juny 1764.

Zwey hundert und sieben und achtzigster Brief.

Mit der letzten Reichspost empfing ich ein kleines Paket, wofür ich einige Thaler Briefporto zahlen muste, vermuthlich weil der Absender nicht daran gedacht hatte, ob es ausserdem der reitenden, noch eine fahrende Post gebe. Ich öfnete dieses Paket mit Begierde, und wollte mich schon ärgern, daß ich weiter nichts als ein kleines Tractätgen von 98. Seiten in klein Octav darinn antraf; nachdem ich diese kleine Brochüre aber durchlaufen und nach dem flüchtigen Durchlaufen nochmals durchgelesen hatte, so hielt ich mich dem Ungenannten der sie mir zugesendet hatte vielmehr recht sehr verbunden. Aus verschiedenen Umständen muthmaste ich, daß diese kleine Schrift, ob sie gleich gedruckt ist, dennoch

Digitized by Google

nur bestimmt ist, in den Händen einiger guten Freunde zu bleiben, und eben dieses verbindet mich, sie Ihnen zuzusenden da es scheinet, daß sie Ihnen sonst schwerlich möchte zu Gesicht kommen. Sie ist Ihrer Aufmerksamkeit recht sehr würdig: die Materie ist ungemein wichtig und die Untersuchenden scheinen nicht Gelehrten vom untersten Range zu seyn. Hat man Briefe von Gelehrten, die von sehr gleichgültigen Dingen handeln, der Bekanntmachung würdig geachtet, bloß weil es Briefe von Gelehrten und bisher ungedruckt waren; wie vielmehr muß man auf dasjenige neugierig seyn, was Gelehrte Leute von einer so wichtigen Materie als die Bestimmung des Menschen ist, zu ihrem eigenen Unterricht zu Papier gebracht haben. Gesetzt diese Untersuchungen könnten dem Leser nicht hinlängliche Genugthuung thun, so müssen sie denkende Köpfe doch gewiß zu fernerem Nachdenken aufmuntern, und dies ist schon ein großer Vortheil.

Re.

Zweifel

Digitized by Google

Zweifel
über die
Bestimmung des Menschen

Orakel
die
Bestimmung des Menschen
betreffend

Gedruckt zu Schinznach, 1763.

Nachricht.

In den Zusammenkünften schätzbarer Freunde, deren Unterredungen, die Beförderung der Wahrheit und Tugend zum einigen Endzwecke haben, hatten fast alle Anwesende, bey Gelegenheit der Schrift

Digitized by Google

eines vortreflichen Verfassers, von der Bestimmung des Menschen ihre Gedanken eröfnet. Euphranor und Theodul waren in ihren Meinungen am weitesten verschieden; auch am Ende eines weitläuftigen Gesprächs hatten sie noch nichts gewisses ausgemacht, so wie es oft bey freundschaftlichen Zusammenkünften zu geschehen pflegt, da niemand darauf denkt, durch Fechterstreiche seinen Gegner zum Stillschweigen zu zwingen, sondern jeder beflissen ist, mit eydgenößischer Freimüthigkeit seine Meinung zu sagen. Euphranor sazte nachher etwelche Zweifel über diese Materie auf, und ließ sie ausdrücklich auf seinem Schreibtische liegen, weil er versichert war, daß sie sein Freund Theodul daselbst erblicken würde. Dieser bekam sie auch bald zu Gesicht, und laß sie während der geflissentlichen

lichen Abwesenheit seines Euphranors durch: Er überdachte diese Materie weiter, und legte bey nächster Zusammenkunft, das nachstehende Orakel auf Euphranors Schreibtisch. Ich habe geglaubt, diese beide kleine Schriften würden denjenigen, die den mündlichen Streit dieser beiden Freunde angehöret haben, nicht unangenehm seyn, und auch manchen andern Philareten zum Nachsinnen über eine der wichtigsten Streitfragen Gelegenheit geben können. Dies ist die Ursach ihrer itzigen Bekanntmachung.

Digitized by Google

Zweifel
über die
Bestimmung des Menschen.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimus? Welcher wohlthätige Geist will uns die richtige Antwort auf diese Fragen geben? Ich habe sie gelesen, die Spaldingische Schrift: über die Bestimmung des Menschen, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Bestimmung! Diese erforschen; den Rang des Menschen in der Welt ausfinden; seine Berührung der Räder an der großen Maschine ausspähen; die Verbindung seiner Auftritte mit dem Inhalte des großen Schauspieles und besonders mit dem fünften Akte ergründen: die sollte, deucht mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieser Schrift seyn. Redlichkeit im Denken! du vergessene und doch unentbehrliche Muse, weiche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf sich alles übrige Wissen, als eine vorläufige

Arbeit,

Digitized by Google

Arbeit beziehet! Unterstütze mich, indem ich den großen Vorwurf dieser Schrift untersuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derselben vergnügt, möchte ich auch wissen, ob Hr. Spalding der Frage volle Genüge durch seine Antwort thue?

Wenn sich Baylens Schattengestalt durch Beschwörungen herzaubern liesse: wie gerne wollte ich mich für dismahl dem Grause der Mitternachtsstunde, die Formel und den Staab zum Kreisziehen in der Hand, aussetzen! Ich will einen Versuch, sollte er auch vergeblich seyn, wagen. So spreche ich: wo du auch, du Feind der Systeme, Bayle, wo du auch herum schwärmest, und deine Zweifel verbreitest: so rufe ich dich herbey, um bey einer der wichtigsten Materien, zu ihrer Aufklärung, Einwürfe zu machen. Ein solcher Zuruf hat sonst immer sehr viel lockendes für dich gehabt; und siehe! er hat es noch; es rauschet wie ein Folio Bogen vor mir vorüber: mir deucht, ich sehe auch eine Gestalt, die ihn in der Hand hält, favco lingua: sprich!

Digitized by Google

Die Bestimmung des Menschen! soll dis so viel heissen: wie sich der Mensch zu diesem oder jenem Verhalten, um glücklich zu werden, bestimmen soll? oder soll es heissen: der bestimmte Platz für den Menschen in der Beziehung auf das ganze angeordnete Weltgebäude? Nach der letztern Bedeutung wird die Beantwortung der Frage schwerer. Doch dis schadet nichts; meine Frage ist auch erheblicher: und wenn ich stecken bleibe: so wird mir der Fragende doch immer mit der veränderten Stelle des Petronius sagen können „nunc etiam lan„guori tuo gratias ago: in umbra cognitionis „diutius lusi.„

Und freylich in umbra cognitionis! denn was werde ich wohl herausbringen, das mit vollem Lichte strahlte? Es ist mir nicht erlaubt, meine Schulkenntnisse unter mir ausgebreitet, mich ruhig und unbekümmert um alles, was vorher in der Welt geschehen ist, ins Gras nieder zu setzen, und da etwa zu überlegen, welches von den philosophischen Systemen der Glückseligkeit ich mir allenfalls wählen wollte:

Digitized by Google

ach nein, so bequem läßt sich meine Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erdrauume durch die vielen Jahrhunderte hindurch herum irren; ich muß mit dem schwarzen Truppe faullenzen, um ihre Handlungsweise zu sehen; in den Lappländischen Hütten vom Dampfe fast ohnmächtig den Winter aushalten, um dieses Menschengeschlecht näher zu kennen; ich darf den Ekel der Schlachten, des Unsinnes, der Schandthaten in der Europäischen Geschichte nicht achten, nicht müde werden, der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglauben, den Irrthümern nachzuschleichen; mich es nicht verdriessen lassen dem frühen Abschiede der zarten neugebohrnen Menschen aufmerksam zuzusehen; die Unbedachtsamkeit der andern zu begleiten und die geringe Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken können, auszulesen: Nun, mores multorum vidi et urbes; und alles dieses darum, damit ich daraus etwa das Licht erhaschen möchte, das mir die Bestimmung des Menschen beleuchtete.

Ich

Ich habe einst eine seltene Schrift gelesen, die mir aber, seitdem nicht wieder unter die Augen gekommen ist: damals machte ich mir nur geschwinde einen Auszug davon: sie führte ohngefähr den Titel: Beschreibung von dem Marsche einiger Kriegsvölker, und was für lustige Begebenheiten sich dabey zugetragen. Strasburg 1586.

Ein Fürst hatte diese Völker aus entfernten Landen kommen lassen; zu welcher Verrichtung wußte selbst der Oberste nicht, der sie anführte. Der Marsch gieng langsam, geheime Ursachen würkten so gar den Befehl aus, daß sie eine Zeitlang auf verschiedenen Landgütern liegen bleiben mußten, darunter einige dem Fürsten, ihrem Soldherrn angehörten. Hier fängt sich nun die Erzählung der lustigen Begebenheiten an; dabey ich mich in meinem Auszuge nicht aufgehalten, so spaßhaft und original mir auch einige darunter vorgekommen sind. Das merkwürdigste für mich waren die mancherley Reden und Muthmassungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungeduldig,

zu

Digitized by Google

zu führen angefangen und die mein Geschichtschreiber sehr sorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit sehr weitschweifig und redneriſch aufgeschrieben hat. Die meiſten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt: Einige wurden plötzlich unſichtbar: man sagte, daß ſie auf geheime Befehle zur Nachtzeit wären weggeschaffet worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberſte ſelbſt und einige der geſetzteſten Officiere, zwar eben ſo wenig als die übrige von der geheimen Abſicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen ſo wachſam und regelmäſſig, als ob ſie jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruche vermutheten. Viele andere zweifelten, daß dieſer Befehl noch kommen würde; wenigſtens nicht zum weiterfortrücken, ſondern man würde die Truppen, behaupteten ſie, vermuthlich auseinander gehen laſſen: ob ihnen gleich ihre Kameraden dagegen die weitläufigen Anſtalten und groſſe Koſten zu ihrem Hiebermarſche vorhielten. Was ſollten ſie von den heimlich weggeſchafften muthmaſſen?

Es

Es kamen keine Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben vorgaben, waren gerade Leute, an die am letzten unter allen jene würden geschrieben haben. Waren die Weggeschaffete würklich von dem Fürsten zur Vollendung seiner Absichten abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach einer gewissen Strecke Weges aus besondern Ursachen heimlich den Befehl eröfnet, daß sie nun wieder nach Hause gehen könnten? Wären sie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die unordentliche hätten müssen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und außerdem waren unter den erstern die meisten so kurze Zeit da gewesen, daß man von ihrem Betragen weder Gutes noch Schlimmes sagen konnte. Die Aufführung des Obersten und einiger Officiere, war untadelhaft: aber konnten sie daraus lernen, wohin sie noch würden geschickt werden? Er wußte es selbst nicht. Es war also bey dieser Dunkelheit und Ungewißheit zwar rathsam und billig, so wie der Oberste sich zu verhalten, weil

weil der Fürst sie freylich nicht zu einer Räuberbande würde haben brauchen gewolt: aber ob, wenn sie auch endlich, das niemand wüßte, weiter rückten, ob ihr Betragen auf diesen Gütern, bey den weitern Absichten, wozu sie gerufen wären, in Anschlag kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier schon auf die üble Aufführung folgten, dem Soldherrn hinreichend scheinen würden, dis konnten sie nicht ausmachen.

Es hatten sich besonders einige Officiere ungemein vergangen: Aber aus der Strafe, die sie verdienten, und die sie auch, wenn man es recht ansahe, nach ihrer Art schon wenigstens zum Theile litten, aus dieser konnten sie höchstens muthmassen, daß der Fürst es noch einmal ahnden werde; wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsverrichtung er sie bestimmet habe, ließ sich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abschreiben, von einigen Erfindungen des Obersten, um die Leute im Zaum zu halten, besonders um das Ausreissen zu verhüten, von den dreisten Muthmassungen

und

und dem unverschämten Vorgeben einiger Briefsteller, von den Strafen gegen die sogenannten Schwarmäuler oder Raisonneurs: aber da es mir jetzt nicht darauf ankömmt, einen Bogen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu lassen: so will ich sparsamer mit den Anführungen seyn. Dagegen will ich die Ueberlegungen, worauf mich diese Schrift geführt hat, erzählen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

II. Den 28. Juny 1764.

Fortsetzung des zwey hundert und sieben und achtzigsten Briefes.

Einmal bin ich davon ganz überzeuget worden, daß jeder zu seinem Betragen in diesen Quartieren sich feste Regeln habe machen gekonnt, ob er gleich in Absicht seiner fernern Bestimmung in der Ungewißheit gelebt: hernach, daß es sich der Mühe verlohne, den Schlüssen die jeder aus seinem Betragen oder dem Betragen anderer auf die unbekannten Absichten des Fürsten gezogen, sorgfältig, zu verfolgen, damit man sehe, was durch Zurückprallung entweder die Hofnung oder die Furcht auf ihre Ausführung gewürket habe. Dieses letztere macht die Geschichte der Gesinnungen eines oder des andern unter diesem Kriegsham-

sen aus. Ich sehe, daß der Verfasser, (um dessen Schrift willen du mich hieher gerufen hast,) ihr auch den Titel giebt: Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes: ich darf also nur diese Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorbeygehen sey es angemerkt, daß dieser V. uns über die Bestimmung des Menschen eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders ist die Bestimmung aller Geschöpfe, etwas anders die Bestimmung des Menschen. An jener hat der Mensch freylich auch seinen Antheil: Diese ist ihm eigen, und würde, uns einmal bekannt, alle Räthsel auflösen.

Die ganze Schrift ist die Monologue eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher passet sie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menschen, die fast allein durch die äußern Gegenstände zu ihrer Glückseligkeit, oder zu dem Gegentheile bestimmet werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, der die Sinnlichkeit — nach dem Genusse — zu niedrig scheint. Doch es sey

nun

nun einmal der nachdenkende, ausgebildete Mann der sich hören läßt.

Der Anfang ist unverbesserlich. Gekünstelte und natürliche Vergnügungen werden gegen einander gehalten und denen letztern in Betracht ihrer Gründlichkeit der Vorzug eingeräumet.

Doch fangen die Zweifel gegen ihre Füglichkeit zu unserm Wesen und Wohl auf der 6ten Seite an. „Diese Ueberredungen sind „zwar stark: aber mir deucht, ihre Stärke hat „etwas wildes und übertäubendes an sich, wel„ches meiner Seele noch nicht Stille genug „verstattet.„ Schade, daß dies weiter nichts als eine rednerische Wendung ist! Ich habe es schon gesagt, der ungeschliffene Mensch kann dieses übertäubende nicht vom sanftern unterscheiden, und wenn die Natur bey ihm spricht: so spricht sie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend sonst was zu eben der Zeit das Recht habe zu sprechen.

Unserm Grübler aber kann bey dem blossen Ueberlegen des gründlichen, das sich in diesen

natürlichen Vergnügungen findet, unmöglich so viel übertäubendes vorkommen, er müßte denn von einer ungemeinen Schwäche seyn. Wäre es aber nicht bloßes Ueberlegen: tam amor omnibus idem, wie Hr. Jacob Harlowe zu Clarissa sagt. Freylich kann der Wilde, das ungestüme Vergnügen der Sinne den beständigen Zustand der Seele nicht ausmachen: aber kein Mensch hat es auch gefordert.

Die Folgen der gröbern Wollüste sind wohl eigentlich in unsern verderbten Städten zusammen gelesen: doch dies mag hingehen. Es passet zur Widerlegung unsrer wilden Wollüstlinge. Was für Vortheile gegen sie hat der feinere Epikureismus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beschrieben. Der Verf. ist redlich dabey zu Werke gegangen bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

„Und nichts desto weniger finden sich gewisse „Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas „fehlte. Ich kann den Eckel und Ueberdruß „mit aller meiner Mühe nicht vermeiden.„ Sollte wohl ein Mensch seyn, der, bey den

rechte-

rechtmäßigsten Gesinnungen, diesen Ueberdruß, dieses dunkle Gefühl von etwas das ihm fehlte, in allen Stunden seines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es also schwer seyn zu errathen, was diesem feinern Epikureer fehle: da es die Seele selbst nicht allemal recht klar weis? Nichts weniger als schwer. Das Vergnügen des Geistes fehlt ihm, und zwar nicht blos dasjenige, welches der Geist aus den Büchern, aus den mühsam zugetragenen Wissenschaften schöpfet, sondern auch das Vergnügen, welches für einen Menschen der nur Augen hat, z. E. aus der Betrachtung der Schönheit, einer Blume, einer schönen Bildsäule, erwächset. Vorher hatte der V. von dem feinern Wollüstlinge gesagt: „in dieser Folge von Ergötzungen „ist zwar Raum für Behutsamkeit und Gedan„ken; aber nicht für Kummer und Vorwürfe „und schröckende Einbildungen.„ Wie kann ich mir denn nun einen feinern Wollüstling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geistigen Vergnü-

gens entbehret! Wahrhaftig die St. Evremonte kennen es. Ich dachte erst, der Verf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Circe menschenschaffender Ruthe berührt: aber ich sehe wohl, daß er sie nur auf die Hinterpfoten gestellet hat, um ihnen bloß in der Ferne menschliches Ansehen zu geben. Dies ist nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einem Menschen genau ähnlich; und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. „Habe ich denn „keinen andern natürlichen Zweck, keine andre „natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit? „Ja ich entdecke unwidersprechlich daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele neiget. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin „erwähnten Empfindungen erklären kann — „die nicht nur Begierde nach sinnlicher Lust,

oder

„oder nach meiner eigenen Verbesserung entsprin„gen. Es muß also noch eine andre Quelle von „Neigungen in mir seyn, als diese. — Mein „Geist hat natürliche Begriffe vom Anständigen, „vom Schönen, vom Recht. — Ich werde „also meiner ursprünglichen Einrichtung wider„sprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts „weiter, als auf mich, auf meine Lust, und „auf meinen Vortheil richten wollte„

Der V. fährt auf diesem Wege fort. Man weis wohin er fähret. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten eigennützigen, und zwischen der mitleidigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auseinander setzt: 1) Die Neigung einem Geschöpfe, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2) Die Neigung, dis Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3) Die Neigung und den Eifer sich allenthalben zur Beförderung des all-

gens entbehret! Wahrhaftig die St. Exremonte kennen es. Ich dachte erst, der Verf. habe seine wollüstigen Thiere mit der Circe menschenschaffender Ruthe berührt: aber ich sehe wohl, daß er sie nur auf die Hinterpfoten gestellet hat, um ihnen bloß in der Ferne menschliches Ansehen zu geben. Dies ist nicht aufrichtig gehandelt. Atticus sah einem Menschen genau ähnlich; und war es.

Die nächstfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falsche Wendung eingetroffen. „Habe ich denn „keinen andern natürlichen Zweck, keine andre „natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit? „Ja ich entdecke unwidersprechlich daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele neiget. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andre Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin „erwähnten Empfindungen erklären kann — „die nicht nur Begierde nach sinnlicher Lust, oder

„oder nach meiner eigenen Verbesserung entsprin„gen. Es muß also noch eine andre Quelle von „Neigungen in mir seyn, als diese. — Mein „Geist hat natürliche Begriffe vom Anständigen, „vom Schönen, vom Recht. — Ich werde „also meiner ursprünglichen Einrichtung wider„sprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts „weiter, als auf mich, auf meine Lust, und „auf meinen Vortheil richten wollte.„

Der V. fährt auf diesem Wege fort. Man weis wohin er fähret. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird sich niemals aus dem Streite zwischen der sogenannten eigennützigen, und zwischen der mitleidigen Philosophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auseinander setzt: 1) Die Neigung einem Geschöpfe, besonders einem solchen, dessen mit der unsrigen ähnliche Organisation einen harmonischen Eindruck auf uns macht, nicht schaden zu wollen. 2) Die Neigung, dis Geschöpf, wenn es sich auf unserm Wege findet, zu erhalten. 3) Die Neigung und den Eifer sich allenthalben zur Beförderung des all-

Digitized by Google

gemeinen Besten zum Dienste aller Nebengeschöpfe anzugeben. Die beyden ersten Stücke finden sich bey allen Menschen; aber das letztere? ich zweifle daß es sich bey einem finde, der es sich nicht durch Nachdenken und Ueberlegung erworben. Die Wilden sind hierinn die besten und unverwerflichsten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Brust des Wilden das Bewusstseyn einer allgemeinen Liebe für das menschliche Geschlecht gewohnt haben? Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menschen sich aus einem einzigen Grundsatze herleiten lassen: so frägt man gewiß nicht, ob das Bewusstseyn von dem ursprünglichen Gegenstande dieser Neigungen immer in gleichem Grade vorhanden sey: oder ob ich mir bey jeder Neigung gleich stark bewußt bleibe, daß sie auf meine Vollkommenheit abziele: dis muß freylich verneinet werden, und Gottlob daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich alsdann, wenn alle meine Neigungen bis auf den ersten Keim derselben, bis auf die erste fruchtbare Handlung meiner hier im Körper sich bewußt werdenden

Seele

Seele aufgelöset werden: ob ich alsdann nicht finde, daß aus einer mir behaglichen, mir zuträglichen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiter fortgeführte Neigungen sich zusammensetzen? Dis sehen unstreitig nicht alle: aber so hat es auch nur Locke zuerst gesehen, daß der Begrif der Unschuld aus einem sinnlichen Begriffe entstanden sey.

Unser Denker fängt an ein System für sich zu bauen. „Dieser Leib, den ich an mir trage, „soll erhalten werden, und dis ist der vernunft„mäßige Zweck, worauf auch die mir einge„pflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielet.„ Ich weiß nicht, warum sie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen solle. Dis ist vielleicht eine von den Wendungen, womit sich ein Frauenzimmer den ersten Abend nach dem Abschiede einer platonischen Liebe tröstet. Mir deucht, dirse Begierde könnte eben so gut darauf abzielen der Seele eine Veränderung ihres Zustandes zu verschaffen. Sobald sie an einen Körper gebunden ist, dessen Nervensystem, in

einem gewissen Grade erschüttert, ihr entweder angenehme oder schmerzhafte Empfindungen geben muß: so ist jede Begierde nach einer solchen unschmerzhaften Erschütterung, so lange diese für den Körper nicht zerstörbar ist, in der Existenz der Seele gegründet, und kann auch auf sie selbst zunächst und unmittelbar abzielen.

„Dis soll doch beständig meine Hauptsache „seyn, daß ich die höhere und edlere Triebe „meiner Seele nicht übergehen möge; diese „Triebe, von welchen ich deutlich genug erken„ne, daß sie billig regieren müssen. — Die „Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die „mich so angenehm rühret, soll unveränderlich „ein Gegenstand meiner ernstlichen Bemühun„gen und meine eigene Glückseligkeit seyn.„ Alles dieses setzt einen Menschen voraus, der unterrichtet ist. Wenn dieser seine Bestimmung in dem findet, was er durch Denken herausbringt: worinn sollen denn die tausende die ihrige suchen, die dergleichen etwas durchs Denken nicht erforschen können?

„Aus

„Aus einer solchen Denkungsart erwächset „die Rechtschaffenheit, und aus dieser die Re„ligion. — Es ist nichts bey mir möglich, das „mir einen Werth geben kann, nichts, das „mich mit der anfänglichen Einrichtung mei„ner Natur und mit den Absichten der höchsten „Regierung übereinstimmig machen kann, als „meine innerliche Richtigkeit.„ Wird eine Wiederholung hier überflüßig scheinen? Sie kann es nicht, da sie etwas wichtiges vorträgt: Man unterscheide doch einmal die Bestimmung des Menschen, die er mit allen andern Dingen dieses Weltgebäudes gemeinschaftlich hat, von derjenigen, die ihm als einer besondern Gattung von Wesen an einer besondern Stelle, eigen ist. Aus der erstern läßt sich die letztere nicht schliessen, und diese allein entdeckt uns die Geheimnisse der Gottheit über ihn. Eine Offenbahrung, scheint es, kann einzig und allein uns darüber belehren: und wenn alle vorhandene Offenbahrungen darüber stille schwiegen: so müßte man daraus folgern, daß Gott nicht für dienlich erachtet, uns von diesem besondern

sondern Zwecke zu belehren, folglich vieles vor unsern Augen in Wolken eingehüllet zu lassen. Dieses würde aber nicht hindern, sich aus dem allgemeinen Entzwecke aller erschaffenen Dinge Lebensregeln zu bilden, die auch richtig und zur Erreichung meiner möglichsten Glückseligkeit hinlänglich wären. Und so ist es klar, daß der Mensch, vor dem die Thüre seines Einganges in dieses Leben, und die Thüre seines Ausganges aus demselben mit Wolken verdecket ist, daß dieser Mensch, sage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wandeln soll.

Eben dieser Mensch kann auch getrost sagen: „Der Geist, der über alles wachet, wird auch „über mich wachen. Er, dessen Weisheit und „Güte sich überall in so sichtbaren Spuren „offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon „das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand „stehen auch meine Schicksaale — zwar in der „Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die „Oberflächen der Dinge, und ihre innere Beschaffen-

Digitized by Google

„schaffenheiten entwischen meinem Auge. —
„Hier geht alles ins Unendliche hinein: und so
„auch die Verwaltung der Welt. Alles ver-
„wirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch,
„was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine
„Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer un-
„endlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueber-
„zeugung erkenne? Diese sind es endlich doch
„nur allein werth, daß sich alle übrige Einsich-
„ten darinn endigen.„ Sehr vernünftig ge-
urtheilet! Warum beunruhigt er sich denn aufs
neue, um Sachen zu erforschen, die vor ihm
eines der genannten Räthsel sind? „Ich folge
„hin und wieder den Schicksaalen in diesem Le-
„ben mit meinen Betrachtungen, und finde den
„Knoten nicht aufgelöset!„ Wer sagt dem Den-
ker, daß dieser Knoten nicht aufgelöset sey?
Dies ist eben die Frage, der die Philosophen
aller Jahrhunderte nachgedacht haben. Gehört
wohl zu meiner Existenz auf der Erde noch
eine Fortdauer mit angeknüpftem Faden der
Begebenheiten unter zurückerinnerndem Be-
wußtseyn? und müssen sich also die Knoten,

die

die sich in meinem Leben auf der Erde geschürzt haben, indem sie fortlaufen, wieder aufschlingen? oder werden diese Knoten wieder aufgeschlungen ohne daß ich es weiß? bleiben sie etwa auch wohl geknüpft, weil sie sich an ganz etwas anders anhängen, und erst mit denselben zuletzt ihre wahre Richtung wieder erhalten? Noch einmal; dies ist die große und schwere Frage über die Unsterblichkeit des Menschen. Nichts ist offenbarer, als daß sie sich nur und allein entscheiden lässet, entweder aus dem Zwecke, zu dem der Mensch mit allen übrigen Dingen geschaffen ist; aus dem Satze also: keine Substanz wird vernichtet: anders, die Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weise erhalten. Oder aus dem besondern Zwecke, zu dessen Erreichung der Mensch an die ihm angewiesene Stelle gekommen ist. Solte es nicht wahr seyn, daß aus dem letztern Zwecke allein diese Unsterblichkeit sich strenge erweisen lasse? denn wer will uns aus der Vernunft sagen: ob der Knoten des menschlichen Lebens hienieden schon vollkommen

Digitized by Google

nen aufgelöset sey oder nicht? Wer es sagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was sehen diese offene Augen? Eine hienieden unschickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen.

So ist es mir also leicht von einem andern zu sagen, er sey glücklich, er sey unglücklich! Es ist mir leicht zu sagen: die Summen dieses Glückes seyen ungleich ausgetheilt. Ein Domitian, dem das Glück mangelt, einem rechtschaffenen Manne dreiste unter die Augen sehen zu dürfen, und in dessen Umgang ruhig, unbesorgt und frey von Argwohne zu leben, dieser Domitian wird mir wegen andrer Dinge, die er besitzt, glücklich heissen, ohne daß ich den jetztgemeldeten Abgang in Anschlag bringe! Ein Attila ganz glücklich! ein Borgia! die reinste Freuden, die ihnen abgehen, ungerechnet! Ein Bösewicht, der Ueberlegung hat, leidet von seinem Gewissen. Welcher bleyerne Zusatz zu der Triumphsmünze, die für ihn geschlagen wird! Ein Bösewicht, dem diese Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügungen des

Geistes.

Digitized by Google

Geistes. Werde ich des Caligula neuerwählten Rathsherrn in seinem marmornen Stalle glücklich nennen? Und wer sagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Bestrafung sey? Ein angebohrner siecher oder zerstümmelter Körper ist vielleicht nebst dem schädlichen Blitze, dem Erdbeben, der faulenden Luft und der Ueberschwemmung, alles Unglück das von der Natur kömmt. Kriege, Unterdrückungen kommen aus der Gesellschaft der Menschen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

III. Den 5. Julii 1764.

Fortsetzung des zwey hundert und sieben und achtzigsten Briefes.

Doch alles dies zusammen genommen, wer will mit Gewißheit sagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig mir so daß ich darum wisse, und so zu sagen zur Sättigung meiner Rachbegierde müsse ersetzt werden? Kann nicht unsre Erde einem andern Balle und allen Begebenheiten auf demselben untergeordnet seyn? Wie will ich Warm einsehen, daß irgendwo in dem Ganzen unersetztes Unrecht vorhanden sey? Mein Wunsch alles Unrecht, welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten zu sehen, beweiset nichts. Es ist eine Hofnung, mit der ich mich einwiege, und so, wie das gemeine

Digitized by Google

Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott seine Feinde sichtbarlich auf der Erde strafen werde, oft von Gewaltthätigkeiten abgehalten wird: so scheint mich diese Hofnung einer künftigen Bestrafung ebenfalls in meiner Rachbegierde zu besänftigen.

„Es muß eine Zeit seyn, da alles, was hier „verrücket scheint, an seine Stelle hinsenket.„ Aber wenn es nur mir verrücket scheint? „In „der ganzen Natur führt mich alles darauf, daß „Rechtschaffenheit und Glückseeligkeit zusammen „gehören„, welche Glückseeligkeit?

„Ein allgemeiner Hang zur Ordnung wird ein„mal müssen durchgesetzet werden„ Unstreitig, aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Subjekt, an dem diese Durchsetzung geschehen muß?

„Sobald ich diß Leben als einen Zustand der „Erziehung, der Prüfung und der Vorbereitung „auf etwas weiters ansehe: so wird mir alles „helle und voll begreiflichen Zusammenhanges.„ Vorzüglich in Absicht auf die große Anzahl derer bald nach der Geburt wieder sterbenden Kinder.

Es

Es ist erstaunend, wie man sich hat bereden können, dieser frühzeitige Tod werde daraus begreiflich, weil dieses Leben nur ein Stand der Prüfung sey: da doch aus demselben gerade unbegreiflich wird, wie dieses Leben ein Stand der Prüfung seyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, blos weil man froh ist etwas, das man vortragen kann, zu haben. „Ich spühre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthumes ins „unendliche fähig sind,„ woraus schliesse ich dieses? Ich glaube nicht, daß z. E. das Gedächtniß eines Menschen ins unendliche wachsen könne. Versuche, die man gemacht hat, beweisen, daß es wenigstens im gegenwärtigen Körper einen Stillestand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann, bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden muß: woher rührt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem mäßigen hier möglichen Grade der Entwickelung kommen? Jede Gattung der Geschöpfe müßte einerley Knaul, wenn ich so sagen darf, auferschaffen haben, den

die einzelnen Stücke dieser Ordnung nach Beschaffenheit der Umstände abwinden könnten. Aber wer sagt mir, daß alle ihn abwinden müssen: und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden seyn, die dabey ein Hinderniß einlegen? Immer liegt bey diesen Schlüssen der Gedanke zum Grunde, daß das menschliche Geschlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden sey.

„Ausser der Vernichtung die von meinem „Schöpfer herrühren müßte, gegen die ich aber „gesichert bin, darf ich keine andre Zerstörung „befürchten.„ Nein: die darauf folgende Betrachtungen aber stehen hier am unrechten Orte.

„Nicht aber blos das Daseyn, auch das „würkliche Leben in der Zukunft wird mir durch „die Natur meines Geistes geweissaget, deren Thätigkeit nicht ganz von den Sinnewerkzeugen ab„hängig ist: sie können abgehen, ohne daß mir „selbst etwas gebreche. Ich werde dann, von „allen Seiten den Eindrücken von aussen gebo„net, lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner „Sinn seyn.„ Sollte man wohl ohne Fehler einen

einen solchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß daß man sagen kann: wenn wir noch einen sechsten Sinn hätten: so würde der Umfang unserer Kenntnisse ungemein vermehret; durch einen siebenden noch weiter: durch einen achten; gut. Kann ich mir aber diese Oefnungen, als Durchlöcherungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich in einer solchen Menge vorstellen, daß der Körper gleichsam ganz verschwände? Sobald ich diesen ganz wegfallen lasse: so verliere ich den dünnen Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet.

„Aus dieser grosen Erwartung, die meinen „Werth und meine Bestimmung erhöhet, er„kenne ich nunmehro, daß ich zu einer ganz an„dern Klasse von Dingen gehöre, als diejenige „sind, die vor meinen Augen entstehen, sich „verwandeln und vergehen.„ Mir deucht, eine so schnell gezogene Folge dürfte in Schwierigkeiten verwickeln. „Gehören wohl die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen. Ich,

hätte nicht die Dreistigkeit es zu sagen, es wäre auch nicht wahr; wenigstens durch meine Beobachtung nicht. Gehören sie aber nicht zu den vergehenden Dingen; so steigen sie ja auch zu der höhern Klasse herauf. Wie? Ich Mensch! bin ich schon wieder beschämt, andre Geschöpfe im Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Gemeinschaft zu sehen?

„Aus dieser großen Erwartung ist es mir eben„falls klar, daß dieses sichtbare Leben bey wei„tem nicht den ganzen Zweck meines Daseyns „erschöpfe. Ich bin also für ein ander Leben „gemacht.„ Ich habe schon untersucht, wie weit dieser Schluß gelte!

Was soll ich denn aber nun von meiner Bestimmung denken? Zuerst anbeten! und dann wohl thun! Dis kann ich erkennen, daß ich mit allen Geschöpfen zur Ordnung und Eintracht geschaffen bin, und daß bey Zerstörung derselben mein Glück nicht bestehen könne. Welchen Theil der Schöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in die Berechnung des Ganzen gekommen seyen? ob wir nirgends

eine

eine gegenseitige Größe antreffen, die uns aufhebt: — soll ich entscheiden? nein. Soll ich den Gedanken meiner Fortdauer fahren lassen; Die Hofnung auf die Gestorbenen verlieren? — verlieren! tröstlicher Gedanke der Unsterblichkeit! wir können dich nicht missen: zwar so wie dich etwa der trockene Verstand in dem Worte: unvernichtet, hervorbringt: so können wir dich wissen: aber nicht so, wie ihn jede tugendhafte Empfindung mit ihr affectiret hervorgehen lässet. Laß uns aber dich nicht auf den Eigendünkel gründen, daß Ordnung hier fehle, so bald wir sie nicht erblicken, und Gerechtigkeit des Himmels nicht gehandhabet sey, so bald wir sie nicht fühlen. Stille müssen wir warten, bis der Geber alles Guten und der Autor seiner Geschöpfe jedem unter uns auf der vorgeschriebenen Höhe seine Befehle zu eröfnen erlaubet. Unwissend in diesem Stücke müssen wir alle vorher absegeln; es sey denn daß eine göttliche Offenbahrung im voraus, durch tröstliche Versicherungen das Ziel unserer Abfarth uns bekannt und erwünschet mache. Immerhin „will ich

„als doch mein ganzes Gemüth mehr und mehr
„mit der trostvollen alles versüssenden Vorstellung
„erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustan-
„de zu leben habe, worinn ich nach der Natur
„der Dinge, und nach der gütigen Regierung
„der höchsten Weißheit nichts als Gutes erwar-
„ten darf; daß ich also noch einmal, nach einer
„völligen Befreyung von den Thorheiten sowohl
„als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig
„mit der Quelle der Vollkommenheit vereini-
„gen, die ganze Wollust richtiger Gesinnungen
„unvermischt und ungestört geniessen, und also
„das grose Ziel desto mehr erreichen werde,
„dazu ich durch meine Natur und von meinem
„Urheber bestimmet bin, nemlich rechtschaffen
„und in der Rechtschaffenheit glückseelig zu
„seyn.„ —

Orakel

Orakel,
die
Bestimmung des Menschen
betreffend.

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beydes, Vernunft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht, die Menschen was sie seyn sollten, was sie sind. Betrachte den Wilden und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Hofschranzen, Abauzit, Voltairen, dich und den Grönländer in seiner schmutzigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammlet hast, so setze dich in den Schatten des socratischen Ahorns und vergleiche!

Jene Krieger, die in ihrem friedsamen Lager Muße hatten, der Absicht ihres Soldherrn nachzudenken; sollten sie diese nicht aus den täglichen Verrichtungen, zu welchen sie angehalten

halten worden, ereignen können? Sind es Kriegesübungen; so fürchtet der Herr seine Nachbarn, oder gehet selbst auf Eroberungen aus. Müssen aber, auf Befehl, am Ufer des Meeres Muscheln gesammlet werden, so wird ein Naturaliencabinet angelegt. — Leichter und sicherer wird ihre Vermuthung, wenn ihnen die Gemüthsart ihres Gebieters nicht ganz unbekannt ist.

Deine Verrichtungen hienieden, o Mensch! sind dir diese unbekannt? Das unermeßliche Weltall erfüllt die Absichten Gottes. Die gesamte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Zeichen, die die Sachen selbst sind. Jede neue Gestalt, die sie annimmt, ist ein Gedanke des Ewigen, der in Erfüllung kömmt. Das Thier bewegt sich und fühlet, wie es die Absichten Gottes erfordern, und der Mensch kann durch keinen Eigensinn verhindern, daß seine Ausschweifungen selbst nicht zu den nehmlichen Absichten übereinstimmen. Sein Trotz, seine Blindheit selbst löset sich durch

die wunderbarsten Gänge in die große Harmonie auf, erfüllet die Absichten des Allerhöchsten. Dieses ist die allgemeine Bestimmung aller Geschöpfe und auch deine.

Aber du besitzest auch etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Uebung vollkommner werden, und du wirst es. Dein Leben ist eine beständige Bemühung, die in dir eingeschlossenen Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer eigenen Verbesserung. Du magst als Säugling, oder als Greis sterben; so gehest du allezeit ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Und der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde ist vielleicht größer, als vom Schulknaben zum Newton.

Ohne Bücher, ohne Schulen und ohne Gesetze bringen die Grönländer ihren ewigen Winter in Eintracht und häuslichen Vergnügungen zu, und sprechen von den gesitteten Colonisten, die sich zanken und raufen: Diese

Leute

Leute vergessen gar oft daß sie Menschen sind. Die Menschen mögen von Brodte, von Seefische oder von Wurzeln leben, sie erwerben alle auf Erden einen unermeßlichen Schatz von Begriffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftiger Erkenntniß. Der Wilde, der einen Baum betrachtet, und sich einen deutlichen Begrif davon bildet, empfindet, trennet, vergleicht, überlegt, urtheilet, übet alle seine Seelenkräfte, und verbessert sie.

Aufruhr, Menschenschlachten, Verfolgung, Unsinn und Schandthaten verhindern nicht, daß alle die darinn umkommen oder umbringen, vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. Sehr wenig, sprichst du! Weißt du denn, o Mensch! wie viel zu einem vernünftigen Begriffe gehöret? Vom dunkeln Fühlen im Mutterleibe bis zum geistigen Begriffen, was für ein Schwung! der scheint dir seichte?

Die eigentliche Bestimmung des Menschen hienieden, die der Thor und der Weise, aber

in ungleichen Maasse, erfüllen, ist also die Ausbildung der Seelenfähigkeiten nach göttlichen Absichten; denn hierauf zielen alle seine Verrichtungen auf Erden.

Sind seine Seelenkräfte eines unaufhörlichen Wachsthums fähig? — Ja, aber sie müssen in gehörigen Ebenmaasse unter sich, und mit den sinnlichen Gliedmassen, bleiben. Wer diese Proportion aus den Augen läßt, und sein Gedächtniß verbessern will, muß der nicht gar bald sich allzulebhaft erinnern und wahnwitzig werden?

Der Charakter deines Saldherrn? — O der liebenswerthe, der anbethungswerthe erscheinet dir in einem Lichte, das heller ist, als die Sonne im heissen Mittag. Seine Weisheit und seine Gütigkeit! — —

Dieser allerweiseste Wohlthäter hat uns hieher geschickt unsere Kräfte durch beständige Uebungen zu verbessern, daß dieses sein Wille

sey,

Digitized by Google

sey, lehret uns die Natur unserer Begierden, Wünsche, Leidenschaften; lehrt uns unser Wohlgefallen, Mißfallen, Geschmack, Eigensinn, und unsere Eitelkeit selbst. Der ungebildete Mensch empfindet die Kraft aller dieser Triebfedern, ohne sie in Worten ausdrücken zu können. Der Ausgebildete erräthet darüber, und ist desto glückseeliger, je genauer sein freyer Wille mit der wahren Bestimmung seiner Naturtriebe, mit den Absichten Gottes übereinstimmet.

Hat dieser Wohlthäter noch andere Absichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? Freylich! Keine Substanz wird vernichtet, und so lange sie da ist, erfüllet sie die Absichten ihres Erhalters.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem Gegenwärtigen zusammen? So vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehenden beste-

bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwürft, das Saamenkörnlein, so nicht zum Gedeihen kömmt, zerstieben, werden aufgelöset, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuern Organisation Absichten Gottes. Würden sie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieses Saamenkörnlein gewesen wäre? — Die Absichten Gottes gehen, wie die Schlußfolgen einer richtigen Demonstration, allezeit den nächsten Weg zum Ziele.

Auch dort, o Mensch! auch dort wirst du der Gottheit dienen, und du würdest ihr nicht dienen können, wenn sie dich hienieden nicht deine Kräfte hätte ausbilden lassen; so wenig als du hienieden hättest Mensch seyn können, wenn deine Grundbildung nicht in dem Blute deines Vaters wäre zubereitet worden.

In der göttlichen Ordnung herrscht Einheit des Endzwecks. Alle untergeordnete Endzwecke sind zugleich Mittel; alle Mittel sind zugleich

gleich Endzwecke. Denke nicht, dieses Leben sey bloß Vorbereitung, das künftige bloß Endzweck. Beyde sind Mittel, beyde sind Endzwecke. Mit gleichen Schritten gehen die Absichten Gottes und die Veränderungen einer jeden Substanz ins Unermeßliche fort.

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IV. Den 12. Julii 1764.

Beschluß des zwey hundert und siebenund achtzigsten Briefes.

O Geist des großen Leibnitz! der du die Zweifel des Vielschreibers und die Gespenster seiner Folioboge durch unansehnliche Octavseiten, wie die Morgensonne die Schatten, zerstreuest; ich fühle das Säuseln deiner Gegenwart! Komm, führe mich in den Saal des ewigen Schicksals. Zeige mir die unvollendeten Pyramiden möglicher Welten und die vollendete Eine, auf daß ich sehe, wozu die Geister in jenen hätten bestimmt seyn können, in dieser sind! — Und du, mitternächtlicher Beschwörer Baylens, mit dem Zauberstabe in der Hand, folge unsern Tritten! Dort winkt uns die blauäugigte Tochter

ter Jupiters. Siehe! die Thore öfnen sich freywillig. Wir staunen, und weichen zurück. Leibnitz tritt näher, und die Göttin spricht:

„Wisset unsterbliche Menschenkinder! In allen „möglichen Verbindungen der Dinge habet „ihr mit dem gesammten Geisterreiche einerley „Schicksal. Die unterste Stufe einer jeden „Gattung hat mit der obersten eine ähnliche „Bestimmung. Seyd nicht verächtlich in eurem „Augen, ob ihr gleich nur Würmer auf einem „Stäublein seyet, das im unermeßlichen Welt„all herumschwimmet. Als Glieder des Gei„sterreichs, als Bürger im Staate Gottes, ge„hört ihr zum herrlichsten Theile der Schö„pfung. Was euch widerfährt, widerfähret „auf eine ähnliche Weise dem gesamten Geister„reiche.

„Als mein Vater beschloß Welten werden zu „lassen; suchten wir in diesem Saale, ich und „Apollo, auf seinem allmächtigen Winke, den „seiner Majestät würdigsten Plan auf.

„Hier diese unförmliche Gestalt ward verwor„fen. In ihr sollte das Interesse der Geister„welt

„welt andern Absichten aufgeopfert werden.
„Keine höhere Ordnung kann der niedrigern
„weichen.

„In jener dort sollten die Geisterkräfte all-
„mählig abnehmen. Wir giengen vorbey.

„Es fand sich eine, in welcher sie zwar eine
„Zeitlang zunehmen, aber auf einmal alles Er-
„worbene wieder verlieren sollten. — Die Ar-
„beit des Sysiphus! Nichts ist ohne Früchte
„verloren. Das Böse nicht, und das Gute
„sollte es seyn?

„Ob die Geister in jedem neuen Zustande die
„Erinnerung des vorigen behalten sollten, waren
„wir etwas unschlüßig. Jedoch nicht lange;
„wir fanden, daß der Uebergang von niedriger
„Erkenntniß zur Höhern natürlicher weise die
„Erinnerung mit sich führe. Nur in wenigen
„Fällen kann sie verhindert werden.

„Wir sehen ferner, daß diese Erinnerung
„auf die moralische Vollkommenheit der Geister
„von unendlichem Nutzen seyn würde. Durch
„sie allein konnte der strengsten Gerechtigkeit
„Gnüge geschehen. Durch sie allein den Men-

„sehen in einem zweiten Leben sich auflösen, was
„im ersten verschlungen schien.

„Tritt näher, mein Sohn! fuhr sie fort, da
„du schon wieder einen Zauberkreis zu ziehen
„drohest. Du meinest, es sey in keiner Ord-
„nung etwas verrückt. Alles sey wohl einge-
„richtet und bedürfe keiner fernern Entwickelung,
„gut! So ist denn dieses selbst eine Entwicke-
„lung, das du in jenem Leben erfahren wirst,
„wie alles wohl eingerichtet sey, wie verschie-
„denes nur verrückt schien, nicht war. Mein
„Vater soll von jedem Geiste erkannt, von jedem
„Geiste gerechtfertiget werden.

„Bedenke auch dieses, mein Sohn! du ken-
„nest den Socrates, meinen Liebling. Gesetzt
„dieser glückseelige Geist habe nie eine andere
„Belohnung verlangt, als die aus der Tugend
„selbst entspringt. Für ihn also was hienieden
„nichts verschlungen, denn seine Seele dürstete
„nicht nach Rache. Wie stund es aber um seine
„Verfolger? War auch hier nichts, das einer
„Auflösung bedurfte? Sollten die Unglückseeli-
„gen niemals erfahren, daß es böse sey, die
„Unschuld

„Unschuld zu verfolgen, die Tugend in Fesseln zu
„schlagen, den Aberglauben zu befördern, und
„alle Rechtschaffenheit aus der Republik zu ver-
„bannen? Sollten ihre Seelen ewig so verstüm-
„melt bleiben?

„Du siehest also, mein Sohn! daß in der
„moralischen Welt nicht alles an seiner Stelle
„seyn würde, wenn jenes Leben nicht das Räth-
„sel auflösen sollte. Allein auch in der physischen
„Welt scheinet kein stoischer Felsensinn dich zu
„hintergehen. Empöret sich nicht deine ganze
„Natur, wenn alle diese Greuel der Lasterhaf-
„ten, so wie dir das Leiden der Tugend, wie ein
„Traum dahin fahren sollte? Ist alles wohl und
„gerecht, wenn ein unschuldiger Verfolgter auf
„die Leichname seiner Söhne verhungert, um
„nicht mehr zu seyn? — Wie aber, wenn er
„noch seyn, und sich der Prüfung mit Vergnü-
„gen erinnern wird? — O göttliche Beruhi-
„gung!

„Du tadelst diesen unwidersprechlichen
„Wunsch, diese Sehnsucht nach der Erfüllung
„der Gerechtigkeit? Du vergleichest ihn mit der

„Rachbegierde des Pöbels? Mein Sohn! die „allerverderbtesten Neigungen müssen eine na„türliche Grundlage haben, die gut und der „Seele von dem Schöpfer eingepflanzt ist. So „wenig eine willkührliche Bewegung, wo kein „Muskel ist, durch Uebung und Gewohnheit „hervorgebracht werden kann; eben so wenig „kann eine künstliche Neigung erzeugt werden; „wo keine natürliche zum Grunde liegt. — die „Rachbegierde des niedrigsten Pöbels hat in die„sem Fall die Neigung zum Grunde, die mo„ralische Bosheit durch physisches Uebel zur Er„kenntniß gebracht zu sehen. Durch Gewohn„heit, Umgang und Erziehung kann sie in un„edle Rachsucht ausarten; aber du mußt sie „darum nicht ganz verkennen.„

Sie hatte geredet, schenkte uns noch einen göttlichen Blick, und verschwand. — Nunmehr finde ich mich stark genung alle ihre Zweifel, wie Elias die falschen Propheten, abzuschlachten.

Digitized by Google

1) Welches ist die Bestimmung des Menschen? — Antw. In dem Zustande vernünftiger Erkenntniß die Absichten Gottes zu erfüllen, fortzudauern, vollkommner zu werden, und in dieser Vollkommenheit glückseelig zu seyn.

2) Worin sollen die Tausende ihre Bestimmung setzen, die sie durchs Denken nicht erforschen können? — Antw. Sie bleiben ihr treu, ohne darüber zu grübeln. Erfüllen die Weltkörper nicht ihre Bestimmung, ohne sie zu wissen? Der Unendliche hat nicht einmal die Stillung des Hungers auf unsere Vernunft ankommen lassen, geschweige die Erfüllung seiner Hauptendzwecke.

3) Es sterben Säuglinge? — Antw. Nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben, wäre es auch nur das Vermögen zu fühlen, das die Geburt im Mutterleibe schon übet. Was für Veränderungen, ich erstaune, wenn ich sie überdenke, bevor ein Saamenthierlein in seiner neuen

Bildung Hunger, Wärme und Nässe fühlen lernet? Und sie wollen, daß es dadurch nicht tüchtiger werden könnte, die Absichten seines Schöpfers zu erfüllen? Jedes Saamenkörnlein, das nicht zur Befruchtung kömmt, muß gleichwohl durch diese Bildung tüchtiger worden seyn, in der darauf folgenden Organisation die Absichten Gottes zu erfüllen.

4) Woher kömmt es, daß so viele tausend Fähigkeiten hier auf Erden nicht einmal zu dem mäßigen, hier möglichen Grade der Entwickelung kommen? — Antw. — Hier möglichen? ohne oder mit Vernachläßigung weit wichtigern Absichten? Getraun Sie sich hierauf zu antworten? — — Und woher es kömmt? Daher, daß viel tausend Fähigkeiten in der allgemeinen Anordnung die göttlichen Absichten in einem andern Zustande erfüllen konnten, ohne die ganze, hier mögliche, Reihe der Ausbildung durchzuwandern.

5) Warum aber nur einige? Warum nicht alle? — Antw. So kann jemand läugnen,

daß

Digitized by Google

daß alle Stücke einer Uhr zu einer einzigen Absicht übereinstimmen. Dieses Rad läuft schnell, jenes langsam, ein drittes giebt fast gar kein Zeichen einiger Bewegung von sich. Warum liefen sie nicht gleich schnell, oder gleich langsam, wenn sie eine gemeinschaftliche Absicht verbände? — So ist es! — die Einheit der Absicht erfordert Mannigfaltigkeit in den Bestimmungen der Theile.

6) Die Thiere — O lassen Sie diese arme Geschöpfe immer heran klettern, ich Mensch schäme mich ihrer keinesweges.

Wo ist nunmehr das ganze Heer von Zweifeln, das sie wider Hr. Spaldingen zu Felde geschickt haben? Keiner soll meinen Händen entwischen. Wo sind sie? — Verschwunden, so bald sie ihre Helden haben fallen sehen, und ihre Fahne der flatternde Folio Bogen schmücket meinen Triumph. —

Ueber die Grenzscheidung der eigennützigen und mitleidigen Weltweisheit, deren Sie ge-

wehnen, habe ich noch eine Anmerkung zu machen, die mir so richtig scheinet, daß ich nicht Ursache habe, sie im Tone des entscheidenden Orakels vorzubringen. — Die drey Neigungen, die Sie unterscheiden, haben alle dieselbe Grundlage, die Lust an unsers Nebenmenschen Glückseeligkeit, und die Unlust über das Gegentheil. Sie entspringen aus der nehmlichen Kraft und haben das nehmliche Ziel. Nur das medium resistens, der Inbegrif aller übrigen Neigungen der Seele, die dieser geselligen Neigung widerstehen, verändern ihre Richtung, Geschwindigkeit und den Grad ihrer Würksamkeit. Der Weltweise hingegen, der die Grundtriebe seiner Seele kennen lernen will, muß den Widerstand bey Seite gesetzt, wie in der Mechanik, die Würkungen in medio non resistenti betrachten. Gewohnheit, Erziehung, Uebung, Beyspiel, Vorurtheil u. s. w. können die Würksamkeit der Triebfedern vermehren, aber keine Lust, keine Begierde, Neigung u. s. w. erzeugen, die nicht da gewesen. So bald wir also warnehmen, daß der ausgebildete, der richtig denkende Mensch

nur

nur einigen Eifer bey sich verspühret, das allgemeine Beste zu befördern; so muß die Grundlage, das Angebohrne dieser ausgebildeten Neigung bey dem rohesten Menschen anzutreffen seyn, und nur durch den Widerstand, den sie bey ihm findet, eingeschränkt und gehemmt werden. In der That ist die Neigung seines Gleichen nicht zu schaden, die Sie dem Wilden selbst nicht absprechen, mit dem Eifer das allgemeine Beste zu befördern, im Grunde einerley, und nur dem Grade nach von demselben unterschieden. Sie findet bey den Wilden großen Widerstand in seiner natürlichen Trägheit, in seinem Unvermögen, in seiner Achtlosigkeit u. s. w. Der vernünftige Mensch besiegt diese widerstrebende Neigungen durch Ueberlegung und anhaltende Uebung, und vermehret durch die nehmlichen Mittel die Kraft der geselligen Neigung. Setzet den Widerstand bey Seite; so findet ihr bey beyden den nehmlichen Grundtrieb. Mich dünkt also Hr. Spalding habe grosses Recht auf die Seite der Weltweisen zu treten, die dem Menschen einen geselligen, uneigennützigen

Trieb

Trieb, einen Grundtrieb zum allgemeinen Bösen zuschreiben. Ueber die Grille, das unschuldige Vergnügen, das aus der Befriedigung dieser Neigung entspringt, Eigennutz zu schelten, sind Sie, wie ich vermuthe, nicht weniger Hr. Spalding, hinweg. Es ist lächerlich, durch einen dialektischen Kunstgrif, das ganze System der Glückseeligkeit und Tugend zerstören zu wollen!

Zwey

Zwey hundert und acht und achtzigster Brief.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist Ihnen bekannt genug; aber schwerlich, daß auch eine Altdorfische Bibliothek der gesammten schönen Wissenschaften *) existiret. Ich weiß nicht wie Sie sich doch auch nur um Eitelkeiten und ganz und gar nicht um wichtige Dinge bekümmern; Ich glaube wahrhaftig, Sie wissen auch nicht einmal, daß in Altdorf eine deutsche Gesellschaft existiret, und gleichwohl ist diese deutsche Gesellschaft hochansehnlich und preiswürdig, wie sie auf allen Seiten dieser Bibliothek lesen können; Dieser hochansehnlichen Gesellschaft hat denn auch diese Bibliothek ihren vorzüglichsten Glanz zu danken, aus dessen weit umher strahlenden Schimmer, sich abnehmen lässet daß die gesammte schöne Wissenschaften, in dem Städtlein Altdorf einen ganz andern Umfang haben, als in der übrigen Welt. Aus folgenden und andern in dieser Bibliothek befindlichen Stücken, werden Sie urtheilen können,

*) Altdorf bey Schüpfel 1762. zwei Bände in gr. 8.

nen, wie beträchtlich der Umfang der schönen Wissenschaften in Altdorf erweitert worden.

Zuerst kommt die so unerwartete als ergötzliche Beschreibung eines Hermaphroditen der zu Altdorf genau beobachtet worden. Es ist zu beklagen, daß diese Beschreibung doppelt ist, und der Verfasser der einen, den Hermaphroditen für eine Mannsperson, und der andere, aus sehr physikalischen und deutlich ausgedrückten Gründen für eine wahre Weibsperson halten will. Nun werden vermuthlich die hochwohlgebohrne Fräuleins deren sich diese Gesellschaft als Ehrenmitglieder rühmet, nicht wissen, was sie von diesem höchstbedenklichen Casu urtheilen sollen, dessen sehr natürliche Beschreibung, sie übrigens ohne Zweifel höchlich erbauet, und ihnen von der besondern Ueberlegung und tiefen Beurtheilungskraft derer Herren, die ihnen durch die Aufnahme in die Altdorfische deutsche Gesellschaft eine Ehre haben erzeigen wollen, ohnfehlbar einen sehr hohen Begriff beygebracht haben wird.

Die

Die Geschichte des Nürnbergischen Schönbartlaufens ist hingegen für Mannspersonen die sich mit wichtigen Dingen, und keinesweges mit Kleinigkeiten beschäftigen wollen, eine sehr erwünschte Erscheinung. Jedermann siehet sehr leicht ein, wie viel der ganzen gelehrten Welt, und insbesondere allen Liebhabern der schönen Wissenschaften daran gelegen sey zu wissen, daß:

1451. lief der Schönbart und waren Kunz Eschenlörer und Hanß Weiß Hauptleute.

1462. lief der Schönbart und war Hauptmann, Hanß Flock, Schreiner.

1467. lief der Schönbart und waren Hauptleute, Hanß Reuter ein Rothfärber und Michael Schelhammer ein Schlosser.

1485. lief der Schönbart und war Hauptmann, Fritz Mäula.

Nebenher erinnere ich, daß Schönbart ein altes deutsches Wort ist, so eine Larve andeutet. Ob nun gleich der Hr. V. dieser Abhandlung gestehet, daß dieses Wort vor Zeiten Schembart und Schenbart geschrieben worden,

dan, und noch itzt Schombert, in Nürnberg ausgesprochen werde, welches ganz genau das Englische Jham Beard, (falscher oder gemachter Bart) ist; so will er doch, ohnerachtet er nicht läugnet, daß viele Masken scheußlich aussehen, es sey natürlicher von Schönbart (pulcher barba) herzuleiten, und er meint dis würde dadurch noch ungemein bestätiget, weil ao. 1660. ein Buch herausgekommen unter dem Titel: *Barbati* Schönbart lustiger Discours von Bärten.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

V. Den 19. Julii 1764.

Fortsetzung des zwey hundert und acht und achtzigsten Briefes.

Eben so unerwartet ist auch die Beschreibung des ehemaligen Klosters Engelthal aus Urkunden nebst dem ausführlichen Verzeichnisse aller Personen die von 1243. bis 1554. als Wohlthäter desselben in Urkunden vorkommen. Die ehrlichen Nürnberger, die dazumal den Pfaffen ihr Geld und Gut hingaben, dachten dadurch gewiß eher die ewige Seligkeit, als nach 400. Jahren eine Stelle in einer Bibliothek der schönen Wissenschaften zu verdienen.

Doch genung von Sachen, die man in einem Buche das von den schönen Wissenschaften zu handeln versprucht, nicht suchen sollte. Diejenigen Sachen die wirklich in dieser Bibliothek

könnten gesucht werden, sind eben so merkwürdig. Sie werden leicht vermuthen daß die Gedichte oben an stehen müssen, denn darin ist ja weltbekannter massen ein jedes junges Mitglied einer deutschen Gesellschaft, Maitre passé. Um zu wissen was für Gelichters diese Gedichte sind, so hören Sie denn an:

Ein Stückgen aus einer sanften Ode.

Laßt euch ihr Freunde vom Vergnügen,
Und von der reinsten Lust besiegen,
Bemeist mir freudigem Geschrey
Daß dieser Tag euch heilig sey.

Wünscht einem Heinrich Gottes Gnaden,
Den Frieden allen deutschen Staaten,
Der Noriz ein besondres Glück,
So fällt ihr Flor auf euch zurück.

Ein Stückgen aus einer lustigen Ode.

Aus deiner Amme klugen Singen,
Merk die: wie Nachts die Katzen springen
Und zu des Bockes Tanze gehn;
Wie man die Hexen dort verbrennet
Am Heulenstein Verdammten Feuer,
Du wirst ehrwerthe Gottesfurcht ꝛc.

Ich glaube gern daß Sie mir die Proben von allen übrigen traurigen, erhabenen, malerischen und zärtlichen Oden schenken werden, die die Mitglieder dieser hochansehnlichen Gesellschaft gemacht haben. Ein paar Epigrammata aber muß ich doch hersetzen, um zu zeigen daß der Witz in Altdorf eben so vorzüglich excoliret ist, als die Einbildungskraft.

Auf den Kirchennachbar.

Was ist dem Kirchennachbar wohl?
Er sieht stets auf ein Frauenzimmer,
Er schielt und lacht und schneuzt sich immer:
Ich glaub beynah, der Mensch ist toll.
Ach Freunde, sagt, was ist denn das?
Der Kirchennachbar ist ein Haaß.

Die Freigebigkeit.

Soll Phyllis geizig seyn,
Wie alle Leute sagen?
Dieß geht mir gar nicht ein,
Es sind unrechte Klagen:
Denn neulich fand ich sie
Beym — — — —
Dem gab sie für drey Nüsse,
Just neun und neunzig Küsse.

Es leben nun hoch die Dichter in der Altdorfischen deutschen Gesellschaft und nach einmal und abermal. Doch auch die witzige prosaischen Scribenten, sind nicht von der schlechtesten Sorte. Insbesondere ist der Verfasser gewisser vertrauter und satyrischer Briefe ein allerliebster witziger Mann; Rabener ist ein wahrhaftiges Kind gegen ihn. Nur eine einzige Probe, so werden Sie sein ganzes Verdienst kennen. Der V. war beschuldiget worden, er habe ein Frauenzimmer küssen wollen, und habe dafür zur Belohnung eine tüchtige Ohrfeige erhalten. Dis läugnet er; hören Sie an, wie er sich gegen den Bruder der galanten Nürnbergerin ausdrückt:

„Ich will eben nicht sagen, daß ein tägliches „Loth Schnupftoback, welches die Nase ihrer „Jungfer Schwester täglich zu sich nimmt, mich „von dem Küssen ihrer bestäubten und etwas „feuchten Lippen abgehalten habe; denn ich „hätte im erforderlichen Fall ihr den Ueberrest „einiger Prisen, die auch manchmal auf mei„nem Bart liegen, zur Wiedervergeltung um „das Maul reiben können. Nein, mein Herr,

„sondern ein gewisses Etwas der Zähne ihrer „Jungfer Schwester hat mich noch immer vom „Küssen abgeschrecket. Ich tadle eben ihre Zähne „nicht, denn ich habe mich schon oft verwundert, „wie es möglich sey, die Zähne so schön schwarz „zu erhalten, daß sie mit ihrem gefärbten Haar„kopf einerley Farbe haben: oder wie es möglich „sey, daß ein Frauenzimmer zur Ehre der „Weltweißheit sich so stark in die Abstraction „vertiefe, daß sie den Putz der Zähne vergesse. „Genug, meine Nase ist durch den Saint d'Omer „so empfindlich und delicat worden, daß sie eben „nicht allen Geruch leiden kann. In der That, „mein Herr, ich würde ihrer Jungfer Schwe„ster einen Proceß an den Hals werfen, wenn „ich erfahren würde, daß Sie selbst jemals auch „nur einen Gedanken gehabt hätte, mich küssen „zu wollen; denn ich würde auf diese Weise vor „ihrem nackigten Schooßhunde nichts voraus „haben, welches meinen Hochmuth zu heftig „beleidigte. Das will ich gerne glauben, daß „sich ihre Jungfer Schwester von mir nicht küs„sen ließe. Denn sie weiß, daß ich ohnmöglich

„nach Art der Mopse, ihrer Lieblinge, lecken „kann. Sollte ich mich aber allenfalls vom „Trunk und Tanzen erhitzet, ihrer Jungfer „Schwester auf eine küssende Art genähert haben, „so würde es in der Absicht geschehen seyn, ihr „einen guten Hauch einzublasen, damit sie eine „wohlriechende Seele würde. Diese freund„schaftliche Wohlthat würde ihre Jungfer „Schwester mit keiner Ohrfeige belohnet ha„ben.„

So sehr überzeugt vermuthlich dieser Verfasser von der Güte seines Witzes seyn muß, so sehr muß der Freiherr Joseph von Petrasch Erbherr auf Czerneck und Neuschloß ꝛc. als der Verfasser des Lustspiels, die altväterische Erziehung, von seinem Talent für die deutsche Schaubühne zu arbeiten, überzeugt seyn, indem ich S. 500. des zweiten Bandes, mit wahrem Entsetzen lese, daß dieser Ungarische Edelmann ganze vier Folianten voll deutsche Schauspiele geschrieben hat, die im Druck (wozu sie einem bereitwilligem Verleger ausgeboten werden) sechs ganze Alphabete betragen sollen.

Das

Das zur Probe eingerückte Stück, die altväterische Erziehung, ist so kahl in der Erfindung, so matt in der Ausführung, ohne komisches Salz, ohne Charaktere, kurz so sehr unter der Kritik, daß wenn die übrigen Stücke eben so sind, für den Ruhm, dieses vielleicht sonst rechtschaffenen und geschickten Ungarn wohl zu wünschen wäre, daß er lieber in diesem Kriege an der Spitze einer seiner tapfern Landsleute, mit dem Degen in der Faust gestorben wäre, als daß er dem unseeligen Einfalle gefolget ist, für das deutsche Theater zu arbeiten. Wenn die Vorsteher der deutschen Gesellschaft in Altorf, wie es wohl zu vermuthen ist, durch unzeitige Lobeserhebungen ihn hiezu verführet haben, so haben sie es bey der Welt schwer zu verantworten; und man wird diesen Cavalier desto eher entschuldigen, dem es allemal rühmlich bleibt, daß er an den schönen Wissenschaften Vergnügen findet, ob ihm gleich Gelehrte von Profession, die seine Freunde sein wolten, hätten rathen sollen, lieber bloß ein Zuschauer zu bleiben, als selbst in die Schranken zu treten.

Noch von den Talenten der Herren Altorfer zur Biographie müssen Sie eine Probe haben. Es ist dis in sehr pathetischem Tone abgefaßte Leben, Herrn Lorenz Siebenkens eines Studenten, der in der Altorfer Gesellschaft schon für einen grossen Dichter gehalten worden, der zum großen Leidwesen seiner Frau Mama im 26ten Jahre seines Alters verstorben ist. Der pathetische Ton des Lobredners neben den so sehr geringfügigen Umständen des Lebens selbst, macht einen so lustigen Contrast, daß Sie dieses Stück wohl lesen sollten, da dieses aber schwerlich geschehen wird, so will ich Ihnen doch einige Züge daraus vorlegen.

„Lorenz Siebenkens (hebt der V. auf eine „feyerliche Art an,) der wegen seines tugend„haften Bezeigens sowohl, als wegen seines „dichterischen Genies, unserer Gesellschaft ewig „unvergeßlich seyn wird, ward zu Nürnberg „1736. den 28 Jenner gebohren.

„Schon in der ersten Kindheit entdeckten die „werthen Aeltern des Seligen eine vorzügliche „Fähigkeit an ihrem geliebten Sohne.„ Sie hielten

hielten ihm häusliche Lehrer, und schickten ihn hernach in die Privatstunden der Schule zum heiligen Geist ins N. Spital. Im Jahre 1755 und 1756. besuchte er die öffentliche Vorlesungen der öffentlichen berühmten Lehrer am Egidischen Auditorio, eines Solgers, Spörls, Schönlebens, Starkens, Mörls und Schwedels, und bahnte sich dadurch den Weg, den größesten Schritt zu thun, den er in seinem Leben gethan, nämlich auf die hohe Schule zu gehen. Der Hr. Verf. bemerket, als etwas merkwürdiges, daß er daselbst, noch ein Jahr länger, als er sich erst vorgesetzt, bleiben wollen, des wichtigen Vorhabens wegen sich in der französischen Sprache festzusetzen, woran er aber durch den Tod verhindert wurde, der ihn im Jahr 1762. wegriß.

Seine Einsicht in die Theologie war eindringend. — Seine geistliche Reden werden davon als Beweise angeführt. Ausser dieser Hauptwissenschaft war die Aesthetik seine angenehmste Beschäftigung. „Die Gedichte die er verfer-

„tigte, sind, sagt der Hr. V. natürlich, fliessend, „und voll von den prächtigsten Gedanken. — „Sie werden ihm ewiges Lob und Beyfall zu „wege bringen. E stieg schon 1756. zur höchsten Ehre zu der ein altorfischer Student sich schwingen kann, nämlich er trat in die deutsche Gesellschaft. „Unser würdiger Herr Vorsteher der „Gesellschaft, welcher dessen Verdienste gar „wohl kannte, krönte daher sein Haupt mit „dem grünenden Lorber, welcher auch seinen „Namen in der Dichtkunst allezeit grünend erhalten wird.„ Sollte dies der poetische Lorber vermögen, o wie viele schlechte Köpfe, die zu kaiserlichen Poeten gekrönet worden, müßten der Nachwelt bekannt bleiben. —

Seine Stärke in der Philosophie beweiset der Hr. V. 1) aus seinen Gedichten, 2) aus seiner Stärke im Disputiren. Zwey gleich gleiche nasierliche Gründe! Es wird hierauf noch sein Charakter weitläuftig geschildert, und am Ende hebt der Lobredner in einem lamentabeln Ton an: „Unsere Thränen sind gerecht.

„Der Schmerz den wir empfinden ist fühlbar „genug. Nimmermehr wollen wir der Thränen „schonen. Wir wollen uns selber beweinen, „weil wir den Freund nicht mehr besitzen, dessen „Gelehrsamkeit, guter Geschmack und Tugen„den, seinen Ruhm unsterblich machen, und „dessen Name auch bey der spätesten Nach„welt grünen und blühen wird.„

Hierauf werden die Werke des Seligen zum Beweise wie spät sein Name bey der Nachwelt grünen wird, erzählet. Sie bestehen aus fünf Gelegenheitsgedichten, und aus ohngefähr eben so viel andern Gedichten, die theils bey der Gesellschaft noch im MSte liegen, theils in derselben gedruckte Schriften eingerücket sind, welcher Umstand allein, sie freylich schon unsterblich macht.

Auch eine Stelle aus einem Trauergedichte auf den Verstorbenen verdienet ihrer Seltsamkeit wegen angeführet zu werden; Man will seinen ausserordentlichen Fleiß rühmen:

Bald

Bald seh ich dich selbst bey dem Speisen
Nach Surinam und Japan reisen
Und Bücher unter Schüsseln stehn.
Dich schreckt nicht der Quartanten Dicke
Du liest sie durch und deine Blicke
Sehn Polihistors Irre gehn.

Bald find' ich dich tief in Gedanken;
Und in der Meßkunst engen Schranken
Vom Lehrer Neutons angeführt,
Ich sporte kühn auf Keplers Größe,
Und sag dir daß ich Dichter lese
Daß Leßing, Gleim und Utz mich rührt.

Zum Verstande der ersten Strophe wird in einer Anmerkung berichtet, daß der Selige beym Essen Reisebeschreibungen gelesen habe, und zum Verstande der zweiten Strophe, (die aber doch noch unverständlich genug ist) wird bemerket: daß eine Gesellschaft guter Freunde unserm Dichter den Namen Leßing gegeben habe. Ey ja! diese Gesellschaft ist bekannt genug, es ist vermuthlich eben dieselbe Gesellschaft von sieben Poeten die Rabener auf der Dachstube

stube in Erwartung einer Milchsuppe antraf, und vielleicht gar, war es eben dieser postische Lessing der dem postischen Günther zurief: Ich bitte dich Günther leihe mir doch dein Gleichniß von dem Strich mit dem Biere!

Doch ernsthaft! Ich will es den Freunden des Verstorbenen gar nicht verübeln, daß sie ihren Freund beweinen, der ihnen vielleicht sehr lieb gewesen, aber wie können sie so thörigt sein, in einem pomphaften Wortgepränge dem ganzen Deutschland das Leben eines Studenten vorzupredigen, dessen ganze Thaten darin bestehen, daß er in die Hospitalschule ins Gymnasium, und ins Collegium gegangen. Wie können sie verlangen daß dieses die Welt interessiren sollte. Ist es nicht höchstabgeschmackt, von einem Menschen der nichts als ein Dutzend Gelegenheitsgedichte gemacht hat, worinn man warhaftig nichts weniger als wahres Genie zur Dichtkunst entdeckt, zu posaunen, daß sein Ruhm bis auf die späteste Nachwelt dauren werde. Ist er vielleicht darum eine wichtige Person,

weil

obzwar nichts bedeutenden Titel eines Mitgliedes einer deutschen Gesellschaft, ihnen Eigendünkel einpflanzt und den Schreibekützel erregt, der sehr oft hernach dem ganzen deutschen Vaterlande beschwerlich fällt.

§.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VI. Den 26. Julii 1764.

Zwey hundert und neun und achtzigster Brief.

Die Mannigfaltigkeit der Ideen, die uns die Wissenschaften darbieten, die Menge ihrer Wahrheiten, ihre Ordnung, ihr Zusammenhang, ihre Uebereinstimmung und gegenseitige Unterstützung geben uns, wenn sie in ihrem rechten Lichte gezeigt werden, eine so reizende Aussicht in die Wissenschaften, daß unsre Seele nothwendig diesen Reichthum mit Vergnügen überschauen, und sich an der darin herrschenden Einheit und Harmonie ergötzen muß. Die zur Geschäftigkeit gebohrne Seele siehet ein unabsehliches Feld vor sich, wo immer neue und abwechselnde Gegenstände ihre Aufmerksamkeit reizen; und alle zusammen vereinigen sich, ein

Digitized by Google

großes Ganze auszumachen, das die Denkungsart erfüllt, ihren Umfang gleichsam erweitert, sie aus dem kleinen Zirkel des menschlichen Lebens herausreißt, und sie ihre eigene Größe empfinden lehrt. Aber sie würde bald ermüden, und unter ihrer eignen Größe erliegen, wenn sie nicht in diesem mannigfaltigen und unermeßlichen Bilde der Wissenschaften Aehnlichkeit und Uebereinstimmung erblickte, die die einzelnen Bilder des Ganzen ordnete, neben und hintereinander stellete, zusammenfügte, und in ein harmonisches Ganze brächte. Durch diesen ariadnischen Faden geleitet, irret sie ohne Ermüdung, ohne Furcht sich zu verlieren, in diesem angenehmen Labyrinthe herum; ihr Auge arbeitet immer mehr zu entdecken; selbst die tiefen Fernungen, wo Licht und Schatten sich mischen, Wahrheit und Irrthum gränzen, und Erkenntniß und Unwissenheit in trüben Wolken kämpfen, zu durchdringen; und sich über die große Aussicht, die sie kaum zu fassen vermag, noch hinauszuschwingen.

Zu diesen Gedanken würde ich durch den Titel einer Schrift *) veranlaßt, davon ich Ihnen jetzt nähere Nachricht geben will. Wer hätte sich auch wohl entbrechen können, an die Schönheit zu denken, wenn uns jemand Hoffnung macht, von der Schönheit der Wissenschaften zu reden? Wer sollte nicht meynen daß ein solcher Mann uns den Reichthum der Ideen, womit uns die Wissenschaften versehen, die immer neue und unerschöpfliche Abwechselung derselben entwickeln, und nach den Regeln der Uebereinstimmung und des Einflusses, den sie unter einander haben, alle diese Mannigfaltigkeit in einen Gesichtspunkt vereinigen, und ein Bild daraus machen würde, das nicht allein durch seine Schönheit gefallen, sondern durch seine Grösse auch rühren müsse.

Aber es hat dem Verfasser nicht beliebt, irgend etwas von dem allen zu sagen. Nicht ein Wort von dieser Schönheit der Wissenschaften. Es ist in der ganzen Schrift nicht daran gedacht

*) Betrachtung der Schönheit in den Wissenschaften. 1763.

Digitized by Google

worden. Was findet man denn sonst darin? Das ist schwer zu bestimmen. So gut ich es aber herausbringen kann, will ich es Ihnen anzeigen. Stellen Sie sich vor, daß ein junger Magister seinen Schülern über die Weltweisheit, Mathematik, Aesthetik, Dicht- und Redekunst, (denn das sind die Theile unsrer Schrift;) Prolegomena lesen wollte, ob er gleich selbst von diesen Wissenschaften keine bestimmte Begriffe hätte; so würden Sie den Inhalt dieser Bogen ohngefähr errathen. Ich sage ohngefähr. Denn Sie würden sich die Begriffe nicht so seicht, das Urtheil nicht so seltsam, die Regeln nicht so unbedeutend und abermitzig, den Styl nicht halb so abgeschmackt und erkünstelt witzig, halb so gemein vorstellen, als sie es hier finden.

Ich bin Ihnen Beweise schuldig. Meine Mühe das Buch gelesen zu haben, und Ihnen Stellen daraus abzuschreiben, wird durch dadurch belohnt seyn, daß Sie und andere vernünftige Leute dieser Mühe überhoben seyn.

Wir wollen mit der Aesthetik den Anfang machen. „Die Aesthetik," sagt er S. 67. „ist

„eine

„eine Wissenschaft des Schönen, in so fern es „in uns ein sinnliches Vergnügen erwecket.„ Was meynt er denn mit diesem sinnlichen Vergnügen? Versteht er ein solches, das aus sinnlichen oder lebhaften Vorstellungen entspringt, so erweckt alles Schöne sinnliches Vergnügen; und es bedurfte dieser Einschränkung nicht. Denn das Schöne ist die Uebereinstimmung des mannigfaltigen sinnlich erkannt. Versteht er blos solches Vergnügen, das aus den Sinnen entspringt, so ist es ganz falsch. Denn das Vergnügen, das aus innern Empfindungen entsteht, und das idealische Schöne, wodurch es erweckt wird, machen den schätzbarsten Vorwurf der Aesthetik aus.

Nun will er die Frage ausmachen, was das Schöne sey? Urtheilen Sie selbst, ob man es von ihm erfahren wird. „Sagen wir, spricht „er, es sey das Regelmäßige, die Ordnung, die „innere Wahrheit, der wahre Werth, der dauer„hafte Vortheil, das Wesen der Dinge; so ge„rathen wir wieder in den Bezirk der Meßkunst „oder des allgemeinen Schönen, das die Ver-

„nunft erblicket, nicht aber die sich selbst gelas-
„sene Sinnlichkeit.„ Was ist denn das allge-
meine Schöne? Mißt denn die Meßkunst die
Ordnung, die innere Wahrheit, das Wesen, den
Werth aller Dinge ab? Und was muß die sich
selbst gelassene Sinnlichkeit für ein Ding seyn?
Unter der Sinnlichkeit versteht man sonst den
Hang zum gröbern Vergnügen der Sinne. Ist
dieser etwa Richter des aesthetisch-schönen.
Meynt der Verfasser, daß Vernunft und Urtheil
nichts dabey zu thun haben? Doch weiter.

„Sagen wir aber, es sey das unordentliche,
„die Kontrasten, das Freye, das Willkührli-
„che, u. s. w. so bestimmen wir nichts, was
„der Verstand von unsrer Sinnlichkeit begreifen
„soll.„ Das ist mir zu hoch. Nur das glaube
ich zu sehen, daß er nun wieder den Verstand
zu Hülfe nehmen will, das Schöne zu suchen,
und daß er sich nicht mit der blossen Sinnlich-
keit behelfen kann. — Nun aber wird es sich
aufklären, denn er fährt so fort: S. 68.

„Die Frage, was ist schön? bleibt immer
„übrig. Keine Vernunft ist geschickt, diese

„Frage

„Frage außer allen Zweifel zu setzen; wofern sie „nicht eine aufmerksame Zeugin unsrer Empfin„dungen bey dem Anblick des Schönen gewe„sen.„ — Gut. Freuen Sie sich; der Verfasser kömmt auf die rechte Spur. „Da nun die„jenigen Wahrheiten, die die Vernunft mit „Hülfe der Sinnlichkeit sammlet, von einzel„nen Dingen abgesondert sind; so folget, daß „diese Schönheit nur aus einzelnen und beson„dern, nicht aber aus allgemeinen Wahrheiten „erkannt werde.„ — Weg war der Schatz!

Hören Sie noch den Schluß, den er unmittelbar daraus zieht. „Folglich muß die Aesthe„tik eine Wissenschaft seyn, die einzelnen Sätze „zu finden, die in uns das Schöne empfindbar „und vorstellig machen.„ Da haben Sies. Nun wissen Sie, was schön sey, und was es mit der Aesthetik für Bewandniß habe. Wenn Sie den Zusammenhang verstehn, so wünsche ich Ihnen Glück dazu. Ich habe mich vergeblich müde darauf studirt, allein ich kann gar nicht begreifen, was es zur Erklärung der Schönheit beyträgt, daß sie eben so wie andere

Digitized by Google

abstrakte Begriffe aus einzelnen Dingen mit Hülfe der Erfahrung abgesondert werden muß. Der Verfasser sagt es ja auch selbst von der Weltweißheit, daß sie die allgemeinen Wahrheiten aus einzelnen Dingen finde, und daß diese Beschäftigung ein wesentlicher Theil derselben sey. Was würde der Verfasser von folgender Erklärung der Meßkunst sagen? „Da die „Wahrheiten, die die Vernunft mit Hülfe der „Sinnlichkeit sammlet, von einzelnen Dingen „abgesondert sind, so folget, daß die Größe „nur aus einzelnen und besondern, nicht aber „aus allgemeinen Wahrheiten, erkannt werde. „Folglich muß die Meßkunst eine Wissenschaft „seyn, die einzelnen Sätze zu finden, die in uns „das Große empfindbar und vorstellig machen.„ Wie viel muß man von der Schönheit bereits erkennen, wenn man die Regel als einen Folgesatz daraus darthun will, daß man den Gegenstand in einzelnen Sätzen und individuellen Begriffen ausdrucken müsse, wenn man das Schöne desselben empfindbar machen will.

Unser

Unser Verfasser hingegen macht es zum ersten Grundgesetz der Geschmacklehre, wie er die Aesthetik auch nennt; „daß sie die allgemeinen „Wahrheiten in ihre einzelnen Sätze so lange „zergliedern müsse, bis sich das Schöne findet, „das die schöne Natur beschreibet und schil„dert.„ Da lernen Sie ganz was neues. Sie haben immer geglaubt, wenn man eine allgemeine Wahrheit zergliedert oder analysirt, so findet man noch allgemeinere Wahrheiten. Nicht doch. Man findet einzelne Sätze, findet Individua. Verlassen Sie doch die mühsame Methode, allgemeine Wahrheiten in individuellen Fällen aufzusuchen. Zergliedern Sie sie nur. Sie finden das individuelle; und das nicht nur: Sie finden auch das Schöne, und grade das Schöne, das die schöne Natur beschreibt und schildert. — Kann man wohl weniger ohne Kenntniß der Sache sprechen? Und doch, wenn man den Verfasser sprechen hört, hat er das Ansehen, als ob er wichtige Dinge sagen wollte.

Digitized by Google

Hören Sie ihn noch ein wenig an. „Wenn „der schöne Geist, spricht er eben daselbst, S. 69. „den sich die Geschmackslehre gebildet „hat, dieses erste Gesetz erfüllet, (was erfolgt?) „so entsteht in dem Leser oder Zuhörer eine Em„pfindung, die ihn auf eine angenehme Weise „zur Aufmerksamkeit reizet; diese vermehret „unvermerkt den Trieb des Aufmerksamen, das „beschriebene Schöne näher zu kennen, zu be„wundern, zu ehren, zu lieben, und sich bey „dem Anschauen einer solchen Vollkommenheit „zu freuen; ihre Gegnerin, die Häßlichkeit, das „Laster, das Fehlerhafte u. s. w. zu hassen und „zu verabscheuen, und sich über seine Zerstörung „zu vergnügen.„ Da haben Sie eine Aesthetik in nuce. Wollen Sie Aufmerksamkeit gewinnen, wollen Sie den Menschen für das, was schön ist, einnehmen, sich seines Herzens bemächtigen, ihn zur Bewundrung hinreissen, der Tugend allgemeine Verehrung erwerben, und das Laster so brandmarken, daß es allen Menschen zum Abscheu wird, und alle an seiner Zerstörung Gefallen haben, so beobachten Sie

das

das erste Gesetz der Geschmackslehre unsers Verfassers. Zergliedern Sie allgemeine Wahrheiten so lange in ihre einzelne Sätze, bis sich das Schöne findet. — Aber woran kennet man das Schöne? Wo findet man es? Wie sucht mans? Ey das lehrt die Aesthetik. Und wie lehrt sie es? Haben Sie es denn nicht gehört, welches das erste Grundgesetz der Aesthetik ist, und was es für Wunderdinge thun kann?

Vielleicht fällt ihnen hierbey das gemeine Sprichwort ein. Mancher hört läuten, aber nicht zusammen schlagen. Der Verf. mag irgendwo gehört oder gelesen haben, daß man die Vollkommenheit, die anschauend erkannt wird, Schönheit nenne, daß man nur das, was individuell ist, anschauend erkenne: daß man folglich das Schöne in einzelnen Dingen aufsuchen müsse, wenn man es finden wolle, und daß man das allgemeine in concrete Fälle verwandeln müsse, wenn man es andern ausdrucken, und andern auch den Begrif des Schönen, den man hat, mittheilen wolle. Aber wie schlecht hat der Verf. die Sache gefaßt.

Ohne

Ohne richtig bestimmte Vordersätze, ja gar ohne Vordersätze zu haben, macht er Schlüsse und Grundgesetze; und ohne zu wissen warum, legt er diesem Grundgesetz alle nur mögliche Kraft bey. Wenn es wirklich so kräftig wäre, so hätte der Verf. was grosses geleistet, dabey man alle Redekünste, Vernunft- und Sittenlehren entbehren könnte. Nur die Kleinigkeit würde man sich noch von ihm ausbitten; wie kann man mit diesem Universalrecept solche grosse Dinge thun?

Die schwer zu beantwortende Frage, ob die Aesthetick eine Wissenschaft sey, weiß der Verf. S. 71. mit bewundernswürdiger Leichtigkeit zu beantworten. „Die Geschmackslehre beruhet, spricht er, auf den sinnlichen Begriffen „der Dinge, und auf Erfahrungssätzen, die unsere eigene Empfindung bilden; da dieses nun „unwidersprechliche Gründe sind, so erhellet, „daß die Aesthetick eine Wissenschaft sey. Denn „alles verdient den Namen einer Wissenschaft, „was dem Verstande eine Erkenntniß gewähret, die er mit unumstößlichen Gründen unwidersprechlich darthun kann.„ Sie werden

bey

bey sich denken, die sinnlichen Begriffe und Empfindungen könnten oft nicht so deutlich und bestimmt ausgedruckt werden, daß sie unwiderſprechliche Gründe seyn könnten. Sie erinnern Sich auch dabeyſt, daß man oft unrichtige Schlüsse aus seinen Empfindungen zu ziehen pflegt. Kleinigkeiten! Was wollen Sie mit diesen Instanzen gegen des V. bündige Demonstration? Der Mann hat es ja aus unumstöslichen Gründen dargethan. Sie werden gleich die Waffen niederlegen, wenn Sie die körnigte und sinnreiche Erläuterung hören, womit er seinem Beweise ein neues Licht giebt.

„Und was ist mächtiger auf Erden,„ so fährt er fort, „als eine Erkenntniß, dabey „wir die Erfahrung als Zeugin auffordern können? Was ist überzeugender von Gunst und „Gegengunst, als die Erfahrung? (Betriegt sie „sich niemals?) Was ist bündiger als ein Be„weiß, den der aufmerksame Hofmann in den „gnadenvollen Blicken seines Fürsten lieſet? (Der liebe Mann lebt noch recht in seiner Unschuld, daß er diese Blicke für unwiderſprechliche

che Gründe eines bündigen Beweises anstehet!) „Empfindungen, einzelne Begriffe, einzelne „Sätze, Schluß auf Schluß! Beweiß genung „für den glücklichen Günstling, ihm tausend „Sklaven zu Füssen zu werfen. Was befreyet „Rom, die Stadt der Welt? Was rettet sie „von der Wut eines treulosen Mitbürgers? „Was erschrecket die Bande eines Mörders des „Vaterlandes? Was durchbohret die schnöde „Brust eines wütenden Catilina? Der einzelne „Begrif, das Bild des brennenden Roms. „Wie überzeugend sind nicht die einzelnen Be„griffe der Gattungen des Weines, des Gel„des, der Küsse, der Kronen, der Ordensbän„der? Man bestimme sie nur, und fühle es, „wie sie rühren! Burgunder von Dijon; Cham„pagner aus dem Keller vom Louvre; Bache„racher von 1604; man bestimme auch den all„gemeinen Begrif des Geldes: Kremnitzer Du„katen, die man wirklich besitzet; alt oder „schwer Geld in Cassa; Reitzende Gedanken, „aber fürchterlich, wenn sie ein Dieb, ein ehr„loser Räuber für sich determiniret, oder wenn „sie

„sie uns mit samt der Banque gesprenget wer„den, z. E. verlohrne Krempitzer! Ein Kuß „von Climenen ist noch sehr allgemein; ein „sanfter Kuß überzeuget die Seele, u. s. f.„ — Da haben Sie ein Exempel, wie ästhetisch-schön der V. seine bündige Demonstration einzukleiden weiß.

So muß man es machen, wenn man „nach „der Aesthetik die allgemeinen Begriffe, durch „eine beliebige Verbindung und nähere Bes„stimmung, so sinnlich und rührend machen „will, daß man oft mit einem einzigen Worte „mehr sagt, als strenge Weltweisen durch ganze „Soriten.„ S. 72.

Doch er thut den Weltweisen gleich wieder eine Ehrenerklärung. Ich bitte Sie um Ihre Aufmerksamkeit; denn es kommen neue und wichtige Lehren vor. „Man sieht leicht, fährt „er S. 73. fort, daß ich hiemit gar nicht die „Wichtigkeit der allgemeinen Denkungsart an„greife.„ Allgemeine Denkungsart? Nun, flossen Sie Sich daran nicht. Der Verfasser spricht anders, als andere Menschen, wenn er

von

von allgemeinen Begriffen reden will. — Er fährt fort. „Nein, ich würde mir selbst widersprechen. Die allgemeinen Begriffe sind der „Plan zu allen schönen Gedanken; und nur „diejenigen reden, dichten und mahlen vernünftig, die ihre Beschreibungen aus der Natur „und aus allgemeinen Wahrheiten herleiten.„ Sie sehn, wie transscendentalisch der Mann wird! wie original!

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VII. Den 2. August 1764.

Beschluß des zwey hundert und neun und achtzigsten Briefes.

Seit dem Homer hat man geglaubt, daß die Zusammensetzung der Hauptzüge eines *bestimmten* Subjekts nach den Regeln der Uebereinstimmung, und nach der Beschaffenheit des Zwecks den man hat, den Plan eines schönen Werks ausmachten, so wie die Grundrisse, der Zeichnung und die Stellung der Figuren gegen einander den Plan eines Gemäldes darlegen. Aber in welchem Irrthum ist man gesteckt! Homer hätte den allgemeinen Begrif des Zorns zum Plan seines Gedichts machen sollen! — Richtige allgemeine Begriffe sind zu allem Denken nothwendig, aber

Digitized by Google

sie sind nicht der specifique Plan zum schönen Denken. Und wie macht man denn das, daß man Beschreibungen aus allgemeinen Wahrheiten herleitet? Daß man Beschreibungen aus der Natur nehmen muß, das weiß man. Aber Beschreibungen, aus der Natur herleiten, ist unverständlich. Beschreibungen sind ja keine Schlüsse noch Folgesätze. Und weiß denn der Verf. nicht, daß wenn man aus allgemeinen Wahrheiten etwas herleitet, man nichts weiter thut, als daß man zeigt, das hergeleitete gehöre auch in die Klasse der Dinge, wovon die allgemeine Wahrheit gilt. Werden daraus aber wohl Beschreibungen? — Doch weiter.

„Eine Verbindung, fährt er fort, oder eine „Bestimmung eines Begrifs, die nicht unter „den allgemeinen Begrif ihrer Gattung paßt, „ist nur ein Hirngespinst.„ Wie verworren ist das! Eine Verbindung oder Bestimmung, die unter den allgemeinen Begrif ihrer Gattung paßt! „Ich wiederhole demnach, was ich schon „von den allgemeinen Begriffen und von der „Denkungsart der Mathematicker gesaget ha-

„be.„

Digitized by Google

„be„ — Nun hören Sie doch auf. — „Es „wäre gut, wenn man die feurige Jugend zu„erst mathematische Schönheiten kennen lehr„te, ehe sie mit dem wilden Jugendfeuer ra„sende Gedichte schmieden lernten. Jeder „vernünftiger Lehrer wird wenigstens, ehe er „die Dichtkunst vorträgt, die jungen Meister„sänger angewöhnen, jedes Gedicht vorher in „allgemeinen Ausdrücken zu entwerfen. Ein „solcher allgemeiner Plan erleichtert die Er„findung der Schönheiten, und sichert die „jungen Anfänger vor dem (faux brillant,) „falschen Scheine, bildet ihre Dichtkunst der „Vernunft und Natur gemäß, und befördert „unvermerkt die Geschwindigkeit im Richtig„denken; welches bey den ästhetischen Wissen„schaften, da es auf die Lust und das erste „Feuer ankömmt, von großer Erheblichkeit „ist.„ — Da haben Sie die vortrefliche Regel, darnach sich alle schöne Geister bilden sollten. Vom edeln Ausdruck sage ich Ihnen nichts; Sie fühlen ihn selbst. Es ist auch billig, daß sich eine neue Regel des Schöndenkens durch

Digitized by Google

die Kühnheit und Stärke des Vortrags herausnehme. Aber von der Wichtigkeit der Regel selbst muß ich Sie unterhalten. Alte eingewurzelte Vorurtheile möchten Sie verhindern, davon überzeugt zu werden.

Wenn Homers entflammtes Genie ganz in den Situationen seiner Helden vertieft war, das Getümmel des Streites, das Winseln der Sterbenden, das Wiehern der Rosse, das wilde Geschrey der Sieger, und das unordentliche Lärmen der Besiegten selbst zu hören glaubte; wenn er den eifersüchtigen Ehrgeitz seiner Helden, den trotzenden Muth eines Ajax, die beflügelte Tapferkeit eines Diomeds, und den vor Zorn und Schmerz wütenden Achill gleichsam vor sich sah; wenn seine Phantasie ihn mitten unter sie führte, und er von ihrem Muthe beseelt, sich mit ihnen zugleich ins Gefecht zu drängen glaubte: so war das, wie man bisher geglaubt hat, grade der glückliche Augenblick, wo er die Anfälle der Griechen auf Troja mit dichterischem Feuer geschildert hat. Irrige Meynung! Wäre er diesem wilden Jugends

gendfeuer gehorsam gewesen, so hätte er nur rasende Gedichte geschmiedet. In dieser feurigen Jugend hat er erst mathematische Schönheiten kennen lernen müssen, er hat erst ein Gefecht in allgemeinen Ausdrücken entworfen, den Krieg, den Muth, den Zorn u. s. w. definirt, und diese Definitiones so lange zergliedert, bis er auf den einzelnen Muth Diomeds, den Zorn des Achil, und den Krieg vor Troja gekommen ist. Dieser allgemeine Plan hat ihm die Erfindung der Schönheiten erleichtert, seine Dichtkunst der Vernunft und Natur gemäß gemacht, und unvermerkt die Geschwindigkeit im Richtigdenken befördert. Nach diesen Vorbereitungen ist die Lust und das erste Feuer recht zum Vorschein gekommen; vorher war es zwar schon da, aber es war nur das wilde Jugendfeuer.

Ich bin müde zu spotten. — Kann man sich unterstehn, von Dingen, davon man mit jedem Ausdruck seinen Mangel der Kenntniß verräth, so zuversichtlich zu sprechen? Warum hat sich doch der Verf. in einer unglücklichen

Stunde an die Aesthetick, an die Regeln des schönen Denkens gemacht? Warum ist ihm doch der Zuruf des Apelles nicht eingefallen? Hätte er doch lieber ein Compendium Matheseos geschrieben. Vielleicht hätte er sich eher, wenn er die ängstlichgesuchten Uebergange von einer Materie auf die andere vermieden, und den Muth gehabt hätte ganz unwitzig zu schreiben, den Ruf erworben, daß er doch nicht, wie der Blinde von der Farbe, rede.

Sie sollen, mein Freund, noch eine Nachlese haben. Jetzt aber muß ich mich erst von dem Ueberdruß dieser magern Lektüre erholen.

Zwey

Zwey hundert und neunzigster Brief.

Ich halte mein Wort, und komme wieder zu unserm Verf. von der Schönheit der Wissenschaften. Er bleibt sich immer ähnlich, und ist hierinn sehr systematisch. Sie werden ihn mehr sprechen hören, als mich; denn ich bin müde, seine Gedanken, wo er ja noch welche hat, zu zergliedern.

Wollen Sie die Kunst lernen, die Herzen zu rühren? Sie lernen sie von ihm im Augenblick. „Redner und Dichter, sagt er S. 80. bringen „mit ihren einzelnen Begriffen, wie mit Dol„chen, in Mark und Bein. Sie flößen sie aber „auch, wie einen Balsam, in das verwundete „Herz.„ Sammlen Sie Sich also nur einzelne Begriffe, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so haben Sie Dolche und Balsam für das Herz.

Wollen Sie lernen witzig denken, so folgen Sie der Regel, die der V. S. 62. giebt. „Der

„Witz,„ sagt er, „ist nicht ein Geschöpf der „Aesthetick, oder der Lehre des Geschmacks.„ Darinn hat er Recht. So wenig die Vernunft ein Geschöpf der Logick ist, so wenig ist der Witz ein Geschöpf der Aesthetick. „Nein, fährt „er fort, diese zeiget nur den Gebrauch des „Witzes bey der sinnlichen Denkungsart der „Dichter, der Redner, Musikverständigen, „Mahler, u. s. w. Die Meßkunst hingegen bil„det seine Richtigkeit, und gewöhnet ihn, die „Gründe der Aehnlichkeit zu empfinden. Man „handelt also sicherer, wenn man, seinen Witz „zu bilden, erst Meßkünstler, und hernach „Dichter, oder mit einem Worte, schöne Gei„ster studirt; obgleich ein von Natur wohlge„bildeter Geist (doué de bon sens) auch bey „den Dichtern witzig werden kann.„ Prüfen Sie Sich, ob Sie ein von Natur wohlgebildeter Geist, oder doué de bon sens sind, dann ist es Ihnen erlaubt, bey den Dichtern witzig zu werden. Sind Sie aber nicht doué de bon sens, so studiren Sie erst die Meßkunst und Algebra, so werden Sie sicher ein witziger Kopf.

Wollen

Wollen Sie als „ein schöner Geist durch die „Rede ihres Mundes Herzen erobern, und der „Wahrheit unterwürfig machen; so bedienen „Sie Sich auserlesener Ausdrücke, ästhetischer „Worte und Redensarten„ S. 94. Aber wie steht es mit den Gedanken? Wie soll man sie verbinden? Was soll man ihnen für eine Wendung geben? Auf die Gedanken muß es bey der Redekunst, (denn von dieser ist die Rede,) wohl nicht ankommen: denn es wird ihrer nicht gedacht. Wenn uns doch der Mann ein Wörterbuch von auserlesenen Ausdrücken und ästhetischen Worten und Redensarten geben wollte, so wäre dem Mangel an Rednern die Herzen erobern können, in Deutschland auf einmal abgeholfen!

Gesetzt nun, Sie wollten um die trägen Deutschen zur Beredsamkeit aufzumuntern, eine Lobrede auf die Redekunst halten, wie würden Sie das anfangen, die Herzen Ihrer Mitbürger zu erobern? Der Verf. soll es Ihnen sagen, wenn Sie geduldig zuhören wollen. S. 95. u. f.

Digitized by Google

„Erst müssen Sie Sich den Plan der Rede ent„werfen. Zuerst also erklären Sie die Rede„kunst. Zergliedern Sie diese Erklärung in „ihre Grundsätze. Erklären Sie ferner, was „liebenswürdig ist. Dies wird Sie zu meta„physischen Betrachtungen der Vollkommen„heit des Guten und des Schönen leiten. „Ziehen Sie auch hieraus die gehörigen Fol„gen, und erweisen Sie ganz ungezwungen „den Satz: Die Liebe der Redekunst befördert „unsere Glückseligkeit.„ So ist der Plan fertig.

Nun an die Arbeit! „Setzen Sie anstatt der „Worte Ihrer logischen Rede, wohllautende, „angenehme und nachdrückliche Ausdrücke. „Sind diese noch nicht rührend genung, so ver„stärken Sie sie durch bewegliche und kräftige „Bestimmungen. Ziehen Sie die verschiede„nen Eigenschaften der Redekunst in Betrach„tung; zeigen Sie ihren Nutzen bey Gesand„schaften, bey den Kriegsheeren, bey Reichs„tagen, bey großen und kleinen Gesellschaften, „in Absicht der Religion, der Sitten — und unzäh-

„unzählige andere Nutzbarkeiten mehr; machen „Sie die Ehre und den Glanz vorstellig, den „sich diese herrliche Wissenschaft zu allen Zeiten „und bey allen gesitteten Völkern erworben; se„tzen sie das Angenehme, wodurch die Rede„kunst vor allen andern beliebet wird, in ein „völliges Licht, daß sie nemlich der Rede der „Vernunft ihre pedantische Einförmigkeit und „Rauhigkeit benimmt, und die Rede der Wahr„heit wie Honigseim in die Herzen träufeln „läßt.„ — Das ist die Entwickelung des Sub„jekts, nemlich der Redekunst. Mit der Ent„wickelung des Prädikats, liebenswürdig, ver„schone ich Sie. — „Aus dessen Vergleichung „mit dem Subjeckt schlieſſen Sie nun ästhe„tisch; machen Sie unvermerkt verstümmelte, „kryptische Schlußreden, und wenn es der „Mühe werth ist, so bestürmen Sie die Herzen „mit reitzenden Soriten.„ Bis hieher haben Sie gelernet, wie Sie ihre Zuhörer überzeugen sollen. Nun müssen Sie auch rühren. Das ist Ihr zweyter Theil.

„Betrach-

Digitized by Google

„Betrachten Sie also Ihre Zuhörer nach den
„dreyen Hauptklassern, ob sie eigennützig, ehr-
„süchtig oder Wollüstlinge sind. Eins müssen sie
„doch seyn; sind sie es alles, so haben Sie die
„gewisse Hofnung einigen zu gefallen: Denn
„Sie haben es mit schwachen Weltkindern zu
„thun, die ihren Trieben leicht Gehör geben.
„Führen Sie also die Liebe des Nutzbaren,
„der Ehre und des Vergnügens unter dem
„ehrlichen Namen der allgemeinen Wohlfart
„und Glückseligkeit unvermerkt zu einer neuen
„Stille des Geistes, zu der Betrachtung der
„Glückseeligkeit. Diese ruhige Beschaffenheit
„ist der Weg zu der Verwandlung der Leiden-
„schaft. Nun sind die Gemüther Ihrer Zuhö-
„rer geschickt, in ein groſses Liebesfeuer ge-
„gen die Redekunst, und auch wohl, unter uns
„gesagt, gegen Sie Selbst versetzt zu werden —
„wenn es Ihnen beliebt, den Zuhörern am Ende
„Ihrer Rede zu zeigen, daſs sie entweder schon
„völlig in dem Besitz dieses Vergnügens sind,
„oder daſs sie so leicht dazu gelangen können,

„daſs

„daß ihre Herzen weiter keine Ermüdungen
„bedürfen.„

„So haben Sie Ihren logischen Plan in einen
„rhetorischen verwandelt. Aus diesem Urstoff
„machen Sie als ein andrer Tullius, ein rei-
„zendes Gewebe von glänzenden und rühren-
„den Wahrheiten, die der Seele gefallen, die
„die Gründe der Vernunft aufklären, und das
„Herz mit Vergnügen erfüllen. Wollen Sie, so
„können Sie auch Exempla, Similia, Effata, tro-
„pos et figuras aus den weltberühmten Locis to-
„picis anbringen. Detur, signetur ana Zii. cum
„grano salis.„

Da haben Sie das ganze Recept. Es ist zwar lang, aber auch desto kräftiger. Sie lächeln boshaft? Sie haben den Verfasser im Verdacht, daß er es aus Uhsens wohlinformirten Redner abgeschrieben habe? Nun wäre denn das ein Vorwurf, wenn man auf berühmter Männer Schultern steigt, um weiter zu sehn? Das müssen Sie aber doch gestehn, daß

er

er so viel tiefsinniges, besonders in seiner Anweisung zum Rühren, mit eingemischt hat, daß es Uhse so wenig, als wir, verstanden haben würde.

Ohe! jam satis est. Wahrhaftig, ich muß Sie recht lieben, daß ich mich, Ihnen zu gefallen, so lange mit einem Manne herum placke, der nicht einmal das A b c des Geschmacks weiß. Nun sollen Sie auch nichts weiter hören, als einige Züge von seinen Gedanken über die Dichtkunst.

„Die Wissenschaft, die Sprache der Leiden„schaften recht natürlich zu reden, heißt bey „dem Verf. S. 111. die Poesie.„ Haben Sie denn wohl jemals mehr Poesie gehört, als auf dem Fischmarkt, wo man den zankenden Pöbel täglich die Sprache der Leidenschaften recht natürlich reden hört. Ueberdem kann die Sprache der Leidenschaften nicht anders als natürlich geredet werden. Eine gesuchte, künstliche, affektirte Rede ist nie die Sprache der Leidenschaften.

Die

Die Dichtkunst hat es auch nicht blos mit den Leidenschaften zu thun. Sie redet ganz besonders zur Phantasie. „Sie unterscheidet sich, „wie der V. sagt, darin von der Redekunst, daß „sie an eben so wenig Gesetze gebunden ist, als „die Natur und ihre Gedichte.„ Recht schön! der Verfasser zeigt sich hier als einen eben so grossen Kenner der Natur als der Dichtkunst. Zum Beweise führt er „die Heldengeschichte der „großen Verliebten, die Romane an, die keinem andern Gesetz unterworfen sind, als der „Zeitordnung, der Möglichkeit, der Aesthetik „und der natürlichen Rhetorik.„ Was kocht der Mann für Gemüse durch einander! — „Die „Heldengeschichte sind„ seiner Meynung nach „nur dadurch von den Romanen unterschieden, „daß sie in abgezählten Sylben, und wenn es „die Sprache erlaubt, mit Reimen erscheinen.„ Wie lichtvoll ist dieses Urtheil über die erhabenste Gattung der Poesie!

Noch etwas von der Sprache des Herzens, die der Dichter reden soll. „Weil der Verfas-

„ser

„ser fühlt, daß das Herz weder nach mathema„tischer noch philosophischer Methode, weder „synthetisch noch analytisch spreche, und es sei„ner Einsicht nach doch methodisch sprechen „muß, so verweiset er es S. 110. in die histo„rische Lehrart. Die Sprache des Herzens, „sagt er, folgt der historischen Lehrart.„

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VIII. Den 9. August 1764.

Beschluß des zwey hundert und neunzigsten Briefes.

Sie denken, die Sprache des Herzens müsse der Stärke der Eindrücke und Empfindungen, und vermittelst dieser dem Gesetz der Einbildungskraft folgen. Nicht doch! wie unmethodisch würde das Herz sprechen! „Die Sprache des Herzens, der „Verfasser redt wieder, zergliedert das Bild „unserer Regungen, wie Philosophen Begriffe zergliedern.„ Der V. hat ein seltsames Herz, wenn es ihm solche Dinge thut! „Sie, (die Sprache des Herzens) mahlt ihren „Zustand mit Farben ab, die den Augen ver„liefen scheinen. Sie zeigt ihr Künftiges schat-

„Unglück prophetisch, wie Weltweise aus „richtigen Begriffen und Erfahrungen schlies„sen. Sie (die Sprache des Herzens,) die „glückliche oder unglückliche Seele durchwan„dert alle Reiche der Natur. — Sie sucht „überall Wunder, und siehet Erscheinungen. „Oft kömmt sie gleichsam wieder zu sich selbst. „Sie siehet das ungereimte, und spöttelt. Sie „entdecket Narren, und es entstehen Satyren. „Dieß ist der höchste Grad der Vernunft, „dazu das Herz fähig ist. So bald es anfängt „ernsthafte Wahrheiten ernsthaft zu betrach„ten, so bald erkaltet das Lebensfeuer zu der „Denkungsart der Leidenschaft.„ Ist das nicht wenigstens Non Sens? Wo soll man anfangen, einen solchen Schriftsteller zurecht zu weisen?

Ich verschone Sie auch mit seiner Erklärung der schönen Denkungsart: Sucht, daß sie in der Abweichung der schönen Wissenschaften von der strengen Regelmäßigkeit der Geometrie bestehe. Mit dem seltsamen Urtheil

des Verf. S. 76. 77. „daß man Hallers Ge„dichte oft lieber lese, als die schönsten Poesien „berühmter Deutschen;“ gleich als ob Hallers Gedichte Arabisch geschrieben wären. Mit der klebichen Erläuterung S. 24. „warum die „Matheſis applicata, impura heisse, weil sie sich „mit den wirklichen Dingen gemein mache,„ und mit tausend andern dergleichen schönen Sachen mehr.

Sie werden mir aber Dank wissen, daß ich es bey diesen Proben bewenden lasse, und sind gewiß völlig überzeugt, daß ich nicht zu viel gesagt habe, der Verfasser habe keinen Begrif von den schönen Wissenschaften, und doch die seltsame Dreistigkeit, Regeln und Plane darüber zu geben. Möchte er sich doch das Motto, womit er seine Schrift beschließt, Sapienti sat! zu Nutze machen; und da nun leider! seine Schrift einmal da ist, wenigstens den Schluß daraus ziehen, daß er genung von den schönen Wissenschaften geschrieben habe, um den Ver-

künftigen zu zeigen, aus was für Teige sein Verstand und Geschmack eigentlich geknetet sey! — Leben sie wohl.

Ey-

Zwey

Digitized by Google

Zwey hundert und ein und neunzig-ster Brief.

Eine Schrift mit dem etwas sonderbaren Titel: Zerstreuungen auf Kosten der Natur in einigen Sommerstunden: reizte mich jüngst sie im Laden durchzublättern. Und ein Versprechen des Verfassers, das ich gleich auf der 5ten Seite wahrnahm, bewog mich sie durchzulesen. Nicht wahr, Sie würden eben das gethan haben, wenn Sie folgendes gelesen hätten?

„Ich werde das, was ich bey verschiedenen „Anblicken der Natur bey einigen meiner „Spatziergänge im Felde, oder in dem Gar„ten bemerket, in einer ungekünstelten Spra„che und gewiß nicht ordentlicher, als man „gemeiniglich außer der Studierstube denkt, „aufschreiben. Eine schöne Unordnung, keine „poetische Prose, und keine prosaische Poesie, „womit die Thomsone, die Youngs, die „Herveys, die Dusche, die Natur von einer „hohen Höhe des Witzes zeigen, sondern die

„natürliche Gedanken, die uns, wenn wir,
„ohne Absicht tief zu meditiren, herumgehen,
„am Besten deucht — und Einfälle, die
„gemeinnützig sind, sollen meine Sprache
„seyn.“

Ey, dachte ich, der Mann denkt grade so, wie die Vernünftigen wünschen, daß man über die Schönheit der Natur denken und schreiben solle. Die ungekünstelte Sprache der Natur reden und doch gefallen; seine Mitbürger mit Wahrheiten für das Herz unterhalten, die aus der so sehr verfannten Schönheit der Schöpfung hergenommen sind, ohne in den fast zur Mode gewordenen Schwulst eines Hervey zu fallen; seine Leser mit Gemälden der Natur sanft begeistern, ihr Herz erwärmen, nicht aber ihre Imagination betäuben, und von dem dunstvollen Unsinn der poetischen Prose oder prosaischen Poesie, die noch so manchem in Deutschland den Geschmack verdirbt, nicht angesteckt seyn; das ist, gestehn Sie es nur, kein gemeines Verdienst. Hören Sie nun, wie der V. seine Zusage erfüllt hat.

Er

Er wünscht, daß die gelehrten Naturforscher nicht blos ihre Seele mit der Erkenntniß der Natur bereichern, sondern auch diesen Reichthum zum Unterricht des grossen Haufens, sowohl in dem, was das oeconomische als moralische nützliche betrift, anwenden möchten. Er empfiehlt den Predigern, ihren Zuhörern die Größe des Gottes, den sie anbeten, auch aus dem Buch der Natur bekannt zu machen; und schlägt, nach Hrn. Baseows Exempel, so gar vor, dem gemeinen Mann zu gewissen Zeiten öffentlichen Unterricht darin zu geben. Er will, daß man die Erkenntniß der Natur nicht allein allgemeiner machen, sondern vornehmlich die Menschen dadurch zu empfindungsvollerer Erkenntniß, Bewunderung und Verehrung des Schöpfers anführen solle. Eben dieses sey eine Absicht bey diesem Werke. Dieß sagt er uns auf eine etwas zu umständliche Art, mit einigen untermischten langweiligen Ausschweifungen in seiner ersten Sommerstunde.

Nun die Auslegung? Darüber wird es mir schwer, Ihnen etwas bestimmtes zu sagen. Es ist ein seltsames Gemische von gutem und mittelmäßigen. Sie finden Gemälde der Natur, Ausführungen mancherley Schriftsteller, erbauliche Betrachtungen, Anwendungen auf die christliche Religion, Fabeln, kleine Romane; alles durcheinander. Ein Verfasser der die Natur betrachtet, kann freylich keinen systematischen Plan haben. Aber das muß doch wenigstens sein Plan seyn, daß er sich nur solchen Betrachtungen überläßt, die ihm der Auftritt der Natur, den er gerade vor sich hat, ganz ungezwungen darbietet. Urtheilen Sie selbst. Sie verehren die Religion so sehr als jemand und freuten sich gewiß, wenn sich ein Mann fände, der die geoffenbarte Religion eben so aus dem individuellen Anschauen der Natur bestätigte, als es der Bischof Butler in seinem Buche: Bestätigung der Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur: aus dem allgemeinen Plane der Natur sehr tiefsinnig gethan hat. Dies würde

wüste über dieses vielen zu dunkle und zu abstrakte Buch ein erbaulicher und zugleich sehr eindringender Kommentar seyn.

Wenn aber unser Verfasser sich bey dem reizenden Anblick der Natur, den ihm Gottes Macht, Güte und Weisheit mahlt, S. 46. plötzlich auffordert. „Denke heute an den grossen Mitleider, der dir diese Welt als ein Verdienst seiner „gottmenschlichen Hoheit zur unversuchten „Wohnung ausgekauft hat!„ und darauf S. 49. die Fluren und Gärten und Vögel anredet; „ihr „Fluren! euer stilles Bette hat er mir geheiligt, „da er sein Haupt am Fels des Oelbergs gestützt „hatte. Eure weiche Ruhe ist süß — aber die „Seelenruhe in seiner Liebe ist mir unendlich „süsser. Sie weckt mich, euch zu verlassen, und „in dem Schooß meines Freundes meine Glückseeligkeit zu suchen! — — Ihr schöne Gärten! ich gehe unter dem Schatten eurer Bäume, und darf mich nicht mehr verstecken, „seitdem er in Jesu dem Unschuldigen, nicht mehr „Adams Richter ist. Ich danke euch für eure

„Feigenblätter. Ich darf meine Blöße
„nicht mehr decken... Ich bin in seinen Kleidern
„des Heils schon genung bedeckt. — Jenes
„künstliche Labyrinth von verschnittenen Hecken
„wird mich vor der Verführung meines Herzens
„sichern. Ich will die Sünde dieses Labyrinths
„meinen, und sie fliehen, weil sie mich von
„meinem Herrn wegzaubert. — Ihr schnelle
„Vögel! — Ach mit euch möchte ich gern flie-
„gen, und dieses Thal verlassen. Aber ich habe
„auch Flügel, welche ihr nicht kennt. — Und
„Ich schwinge mich noch höher, wenn ich bete
„u. s. w.„ werden Sie da nicht sagen, daß der
Uebergang unnatürlich sey, und daß der Ver-
fasser in das spielende erbauliche falle, welches
die Imagination erhitzt, und das Herz kalt
läßt, und die Quelle so vieler Schwärmereyen
unter den Christen gewesen ist, und noch ist?
Des Unregelmäßigen im Ausdruck will ich nicht
einmal gedenken! Aehnliche Uebergänge auf die
Religion lesen sie auch S. 278. 289. 316. 319.
und in mehrern Stellen.

Noch unverzeihlicher ist es, daß er S. 47. und 48. eine ganz falsche und erniedrigende Vorstellung von dem Leben unsers Erlösers auf Erden giebt. Er hat, seiner Meynung nach, nicht das Vergnügen auf Erden genossen, das wir von dem Anblick der Natur geniessen. „Die damals noch nicht von seinem Opferblut „gewaschene Erde breitete nichts als melancholi„sche Bilder ihres Fluchs und seiner künftigen „Rache über ihn aus. Seine Frühlinge wa„ren ihm stürmisch und rauh, wenn er den rau„hen Berge für dich beten, und mit seinem „Vater um deine Tage kämpfen mußte. — „Die dunkeln Gräber der Propheten, — waren „oft seine Hütten vor der Hitze des Zorns, der „ihn verfolgte. Ihm sangen die Vögel, — aber „er entäußerte sich des Vergnügens, ihr Opfer „als sein Eigenthum zu schmecken. Das Meer „war ihm unfreundlich, — die Wüste ver„sammlete die bluttrunknen Ungeheuer des „Thierreichs wider ihn, und er mußte unter „ihrem Geheul, wie ein scheues Kind, oder

„wie

„wie ein von Gott geschlagener Mann, mit „zitternden Füssen, und mit verwirrten Augen „wandeln. — Selten erquickte ihn die Frucht „des Weinstocks. — Niemals vielleicht eine „andere schöne Frucht, oder eine reizende Sce„ne der Natur. Sein allwissender Geist mußte „von Jugend auf seinen künftigen Tod den„ken. — Er starb immer, und sein jugendliches „Leben war mit dem dichtsten Flor der Traurig„keit umwölkt, wenn er sich als ein bebrandes „Schlachtschaaf am Kreuz dachte.„

Woher weiß denn der Mann das alles? Sagt uns nicht die Schrift, daß ihn Gott aus Liebe zu uns gesandt? daß ihn Gott oft seinen geliebten Sohn genannt, an dem er Wohlgefallen habe? Warum mußte er sich also vor dem Zorn Gottes so oft verbergen? Und war er denn in den Gräbern der Propheten dafür gesichert? Hat es der Verfasser nicht empfunden, wie sehr es die Größe des Charakters des Erlösers des Menschen beleidiget, daß er immer

mit

mit zitternden Füssen und weinenden Augen gewandelt, und sein Leben mit dem dichtesten Flor der Traurigkeit umwölkt gewesen seyn soll. Konnte er wohl ein wahrer Mensch seyn, wenn er für die Vergnügungen der Natur ganz unempfindlich hätte seyn müssen? — Doch ich höre auf. — Was kann man sich doch auf seinen schönen Gedanken zu gute thun, wenn man einmal durch die Einbildungskraft hingerissen ist!

In den kleinen Gemälden der Natur, und im Ausdruck der Empfindungen, die sie erwecken kann, scheint mir der Verfasser glücklicher zu seyn. Hier werden Sie Züge finden, die ihnen gefallen werden. Aber eben diese lassen mich mehr von ihm erwarten. Und eben diese machen es nothwendig, das unreife nicht zu verhehlen, damit der unsichere Geschmack der Leser nicht hingerissen werde, auch dieses schön zu finden, und was noch übrig ist, zu vernachlässigen.

Auf

schreiben und würdig anwenden kann. Doch ich werde noch einmal von diesem Buche mit Ihnen sprechen.

Th.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

IX. Den 16. August 1764.

Zwey hundert und zwey und neunzigster Brief.

Wenn wird doch der Geschmack unsrer Schriftsteller gesetzter und mit sich selbst übereinstimmiger werden? Wenn wird er doch aufhören baroc zu seyn? Wer weiß aber auch, ob der gute Horaz Recht hat, wenn er in seiner Dichtkunst sagt?

Sed non ut placidis coëant immitia — — —

— — — — —

Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Können Sie wohl rathen, was unser Verfasser, der sich auf Kosten der Natur zerstreuet, und den Sie bisher von gottseeligen Empfindungen und vom Christenthum in solchem feyerlichen Ton haben sprechen hören; können Sie wohl rathen, was er seiner Schrift für eine Vorrede

vorgesetzt hat? Eine Sevigne würde Ihnen sagen: Je vous le donne en quatre, je vous le donne en six, je vous le donne en vingt: und Ihnen auf alles Ihr Rathen antworten: Vous n'y êtes pas. Ich will sie nicht länger warten lassen. Hören Sie denn.

Die Vorrede besteht in einer Sammlung von Briefen, worin Hans Vielleicht, Nikolaus Billig, Faustus Wahrsager, Pankratius Grammatikus und andere ihres Gelichters, in dem Ton, daran sie sich in unsern mittelmäßigen Wochenschriften gewöhnt haben, über diese Zerstreuungen ihr Urtheil fällen. Sie werden sich wundern, daß diese Scherbensammlung (denn so nennt der Verfasser diese Briefe selbst, und vergleicht sie also sehr witzig mit dem Ostracismus der Athenienser,) dem Leser sehr ernsthafte Betrachtungen und Empfindungen über die Natur und Religion ankündigen soll. Sie werden sich wundern, daß ein Mann, der einigen Geschmack und gesundes Urtheil haben will; der Seite 65. und folg. von den übernatürlichen Wirkungen der Gnade Gottes mit großem

Ernste

Ernste spricht; und Herrn Spaldings Hypothese davon, in seinem Buche: Von dem Werth der Gefühle im Christenthum, mit fast mystischen Gründen zu widerlegen sucht; Sie werden sich wundern sage ich, daß ein solcher Mann diese Scherbensammlung habe veranstalten können, ohne das abstehende derselben zu fühlen? Genung, sie steht da, und der Verfasser scheint sich so gar auf diesen Einfall was zu gute zu thun.

Doch er kann sich vertheidigen. Er kann behaupten, daß er sich selbst in dem gröstten Theile seiner Schrift gleich bleibt. Denn wirklich herrscht diese abstehende Abwechselung durch sein ganzes Buch hindurch. Der Verfasser betrachtet die Natur, prediget, dichtet, spricht von christlichen Empfindungen, schildert, scherzt, satyrisirt, und verfällt wieder auf die Schönheiten der Natur, erzählt Fabeln, und das alles in einer Sommerstunde, die einen Raum von anderthalb Bogen einnimmt. Ich weiß nicht, ob ich mich irre. Es scheint aber, daß sich der Verfasser durch den Titel, Zerstreuungen, sattsam berechtiget geglaubt hat, ohne

Plan und Zusammenhang zerstreute Gedanken zusammen zu tragen, so wie sie ihm nur aus seiner Belesenheit oder durch allerley Veranlassungen eingefallen sind. Einen methodischen Plan, wo die Form in die Augen fällt, wird man freylich nicht fordern. Aber den Plan wird man von ihm, nach dem Zweck den er sich vorgesetzt hat, erwarten. Der Anblick der Natur, der ihn zu Betrachtungen veranlaßt, muß schön und in einem neuen Gesichtspuncte geschildert seyn; die Betrachtungen darüber müssen aus seiner Empfindung selbst über diesen Anblick entspringen, und nicht unwichtig, nicht gemein, nicht unreif hingeworfene Gedanken seyn, sondern ihre Wahrheit mit sich führen und einleuchten; die Uebergänge zu religiösen Empfindungen müssen natürlich, aus der Sache selbst hergenommen seyn, und in richtigen und geläuterten, nicht systemmäßig, noch weniger schwülstig ausgedruckten Regungen bestehen; und sollen philosophische Untersuchungen mit eingemischt seyn, sollen Schilderungen von Charakteren der Menschen auch Platz finden; so müssen

Digitized by Google

en jene weder nur flüchtige Urtheile enthalten, noch diese die Farbe des Ernstes, und den Anstand, die das Ganze kleiden sollen, verlieren.

Zur Probe will ich Ihnen seine vierte Sonnenstunde im Auszuge darlegen, und Ihnen das Urtheil ganz überlassen, ob der Verfasser einen Plan überdacht; ob er gar einen habe, oder nicht? Ob er sich nicht im engsten Verstande auf Kosten der Natur, ja noch mehr auf Kosten der Geduld seiner Leser zerstreue.

Es ist ein Gespräch mit Seraphion, seinem Busenfreunde, dessen Empfindung reine Natur ist. Die Gnade hat sein menschlich Gefühl erhöhet, u. dergl.

Dieser geräth auf die Materie, daß der Christ, der von der Gnade Gottes in Christo gewiß sey, die Natur erst recht genösse. Denn wäre er es nicht, so würde ihm der Schöpfer der Natur so nahe nicht seyn; die Schönheiten der Natur ihn nicht gegen die Angriffe des Gewissens vertheidigen: so würde er keinen bessern Ort haben, wenn die Wiesen im allgemeinen Brunde der Natur zerfließen würden; noch jetzt mit

Freudigkeit sein Weinglas leeren. Nun aber der Vater der Natur sein zweyter Vater in Christo sey, freue er sich noch mit einemmal so viel heiliger Freude über die Wohlthaten der Schöpfung. — Ich zeichne Ihnen seine Hauptgedanken, und mit seinen eigenen Worten aus.

Der Freund bestätiget diese Gedanken, und zeigt den Vorzug des Vergnügens eines begnadigten Menschen vor dem sündigenden Wollüstling, der sich doch eben deswegen der Bande der Gnade entschlägt, weil er in ihnen kein Naturvergnügen zu geniessen hofft. Der begnadigte geht auf der durch Christum geheiligten Erde. Er hat auf seinen Spatziergängen einen lebhaftern Eindruck von der Allgegenwart Gottes, denn sie sind mit der Idee umflochten, daß er in dem Aufkreise seines ewig geliebten Herrn wandelt. Die Gnade giebt ihm auf seinen einsamen Gängen neue Antriebe zur Rechtschaffenheit. Der Glaube macht ihn gefällig sich an die Schwierigkeiten in der Natur nicht zu stossen. (Man sollte denken, daß es sich umgekehrt verhalte.) Er sieht die physikalischen Betrach-

richtungen als das erste Alphabeth an, wor-
aus mit Hülfe der Offenbarung der ganze
Gott erklärt wird.

Seraphion unterbricht ihn; er sehet einen
neuen Vorzug, den Gott nach der Religion hat.
In der Natur scheint er nur ein Gott alles
Geschöpfs überhaupt zu seyn, in der Religion
ist er ein Gott für die Menschen. Sonderbar-
rer Vorzug! und worinn zeigt er sich? Er hat
an die Bäume, Insekten und Thiere kein Buch
geschrieben; keine Propheten geschickt; Jesus
Christus hat ihnen kein Exempel zur Nachfolge
hinterlassen. — Sie denken vielleicht ich will
dem V. hier etwas aufbürden? Lesen Sie
selbst. Es sind Seraphions eigene Worte.

Seraphions Freund hat vermuthlich dieses
Geschwätz nicht ausstehen können, denn er lenkt
das Gespräch auf einen andern Gegenstand,
und läßt ihn den Umstand bemerken, daß der
Genuß der Natur unsre Empfindungen mil-
dere, unser Herz sanft und zärtlich gegen andre
mache, und uns in eine sanfte Schwermuth ver-
setze, welche zur Ausbildung unsers Charakters

viel beyzutragen. — Diese Bemerkung ist gut, aber es gefällt ihm, sogleich wieder zu verlassen.

Seraphion nimmt abermals das Wort, und kömmt, ich weiß nicht wie, auf den Vorzug den die Natur vor guten Schauspielen in Bildung edler Empfindungen habe; er bekömmt sehr dawider, daß man sie als Bekehrungsmittel anpreisen wolle, da sie doch nur Erdichtungen wären; und sieht es als die größte Verderbniß des Herzens an, daß man sich jetzt durch Erdichtungen bilden wolle, und bey wahren Begebenheiten in der Religion ganz unbeweglich sey. — Wie unbestimmt ist das gedacht! Die Religion wird in ihren wahren Verehrern Empfindungen der Andacht und Gottseligkeit erwecken; die Betrachtung der Natur wird uns ehrerbietig gegen Gott, sanft und beugsam gegen andere machen, und gute Schauspiele können uns zur Großmuth, zum Mitleiden und zu guten Sitten bilden, und bürgerliche Tugenden in unser Herz pflanzen.

Sie stehn auf, und kehren wieder nach Hause; nachdem Seraphion den Auftritt mit einem kurzen

kurzen Gebet beschlossen hat, das meist aus unrichtigen Allegorien besteht, und sich damit endiget, daß er alle diejenigen für Maulwürfe und Nachteulen schilt, welche sich muthwillig einäugig machen, d. h. welche Gott nur bloß in der Natur sehen.

Sie gehen nach Hause, und die wohlthätige Einrichtung der Natur in Abwechselung des Tages und der Nacht wird gegen die gerechtfertiget, die sich darüber beklagen, daß es nicht beständig Tag ist. — Haben Sie solche Klagen jemals im Ernst gehört?

Seraphion wird über das Quacken der Frösche böse, und das giebt seinem Freunde Gelegenheit, ihm die Geburt derselben zu erklären, wodurch Seraphion mit diesen Thieren versöhnt wird, und hierauf von den Sternen und Planeten und deren Bewohnern spricht. Bey Erwähnung der Sterne, die sonst gesehen worden und nun verschwunden sind, verfällt sein Freund ganz natürlich auf die Gelehrten, die plötzlich einen großen Ruf erhalten, und bald wieder vergessen werden. Zum Exempel wird

Digitized by Google

Thomasius (wie mich dünkt sehr unglücklich) angeführt. Beyde verachten die papierne Unsterblichkeit; und verfallen wieder auf die Planetenbewohner, über deren Natur, nach Leib und Seele, philosophirt wird. Seraphion geräth wieder auf die Erde, und sieht sie, deren Schönheiten er doch vorher gepriesen hatte, für das Land des Elends und der Thränen an. (— Es muß ihm entfallen, was er eben von dem Vorzug begnadigter Menschen geschwatzt hatte. —) Sein Freund widerlegt ihn, und behauptet, daß unsre Einbildung uns die Welt elend mache, und beweißt ihm, daß die Bewohner des Mondes auch Uebel empfinden. Mitlerweile kommen sie zu Hause an, und es wird dem Seraphion ein groß Stück aus einem ungedruckten Gedichte vorgelesen, worin der Dichter seine unzufriedene Klagen dadurch widerlegt, daß es die Leute im Mond und in den übrigen Planeten vielleicht noch schlechter haben. Ein wohlthätiges Gewitter verhindert ein weiteres Vorlesen, und führt auf vermischte Betrachtungen über die Furcht der Menschen

vor

vor dem Gewitter. — Einige Gedanken darunter über den Nutzen dieser Furcht, S. 123. 124. würden Ihnen nicht ganz mißfallen. — Dieses wird mit Herrn Cramers Uebersetzung des sechs und vierzigsten Psalms beschlossen. Seraphion will diese Ode kritisiren, ein schneller Blitz läßt ihn seine Kritik vergessen und nun wird über die Schnelligkeit des Blitzes, und die noch größere Schnelligkeit der Gedanken vieles gesprochen, mit einer sonderbaren Umständlichkeit die größere Geschwindigkeit der Gedanken vor der Geschwindigkeit des Lichts und des Schalls bewiesen, und vom Seraphion aus dieser Geschwindigkeit eine Folge für die Moralität unserer Handlungen gezogen, welche geprüft zu werden verdient.

Da haben Sie den ganzen Inhalt dieser Sommerstunde in seinem Zusammenhange. Urtheilen Sie nun, ob die Betrachtungen wohl herbeygeführt sind, oder ob sich der Verfasser vielmehr auf Kosten der Natur gar zu sehr zerstreut, und jedem Einfalle, der ihm kam, überlassen hat?

Sie

Sie werden auch aus einigen angeführten Ausdrücken des Verfassers bemerkt haben; daß er, wenn er mahlen will, seine Farben nicht wohl zu mischen weiß. Hier haben Sie noch ein paar Proben: „Die Luft lispelt den Sonnenstralen den Sieg weg,„ S. 99. „Den „Saamen des neuen Lebens hat Gott in mir „entzündet,„ S. 98. Ein recht schönes ländliches Gemälde S. 135. 136. beschließt er damit, — „unser Herz redete mehr in stummen „Empfindungen, und ließ diesmal dem Auge „seine Wollust, ohne sie durch Betrachtungen „zu erhöhen.„ Wenn der Verfasser etwas hat sagen wollen, so kann es nur das seyn: das Herz überließ sich so sehr dem wollüstigen Gefühl, das dieser reitzende Anblick erweckte, daß es uns gar nicht einfiel, moralische Betrachtungen darüber anzustellen. — Und dann hatte das Herz vollkommen Recht. Aber was heißt das? das Herz läßt dem Auge seine Wollust ohne sie durch Betrachtungen zu erhöhn? — Doch ich will diese Liste nicht weiter fortsetzen.

Wenn

Wenn sich der Verfasser vor diesen unrichtigen Zügen hütet, wird er kein unangenehmer Mahler der Natur werden. Sein Styl ist frey und ohne Steifigkeit; seine Gemälde sind von der Natur selbst abgeschildert; und seine Beschreibungen von den Veränderungen der Natur an Thieren und Pflanzen simpel, und so, daß sie dem Leser auch zur Bekanntschaft mit der Natur Lust machen. Wenn er aber moralische und christliche Betrachtungen hinzufügt, so wünschte ich, daß jene geprüfter und diese geläuterter seyn, und diejenige Reife des Geschmacks verrathen möchten, welche nicht allein zeigt, daß man viel gute Schriften gelesen, sondern sie auch mit Prüfung gelesen, und fremde Gedanken sich zugeeignet, und mit dem Gepräge seines eigenthümlichen Charakters bezeichnet habe.

In seiner Stelle würde ich lieber nach der Ehre getrachtet haben; ein richtiger und ernsthafter Mahler der Natur zu seyn, als durch untermischte Fabeln, durch uninteressante satyrische Schilderungen, durch spashafte Anzeigen

von

von schönen neuen Sachen, die auf allen Messen zu erfragen sind, S. 178. u. f. durch den nunmehro sehr abgetriebenen Packesel der Verfasser des Menschen S. 183. und andre solche Sächelchen, meinen Gemälden ihre Würde zu rauben, und ihnen ein groteskes Ansehen zu geben. Hat er aber in dieser Schrift, als auf einer ausgebreiteten Leinwand, verschiedene Proben von seiner Zeichnungskunst und Farbenmischung in allerley Arten der Mahlerey vor der Welt ausstellen, und ihr Urtheil erfahren wollen, zu welcher Art sie ihn am geschicktesten halte; so wünsche ich, daß er alsdenn auch die Art recht studiere, welcher die Kenner Beyfall ertheilen; izden andern Ton aber verbanne; und seinem Genie und Geschmack solch eine buntscheckigte Composition unwürdig halte — Möchte er doch die Sittenlehre seine Nelke S. 290. nicht vergessen!

Nachschrift: Wollen Sie noch wissen, was unser frommer Mahler der Natur für schöne neue Sachen anzeigt, die auf allen Messen zu erfragen sind? Sie können sich keinen Begrif

davon

davon machen? Meinetwegen! hier haben Sie Proben:

Sachen, so zu verkaufen sind:

„Ein einträgliches Amt zwischen X und Z . . „die Liebhaber können sich zu bemeldter Zeit „und an bemeldtem Orte einfinden, ihren Both „und Ueberboth verlautbaren, und falls derselbe annehmlich ist, des ohnfehlbaren Zuschlages gewärtig seyn.„

Verlautbarungen:

„Der Herr Kammervogt B . . meldet seinen respektiven Schuldnern, daß er sich nunmehr auf der Festung Spandau aufhalte.„

Nachrichten, die verlangt werden:

„Ein Autor ersuche alle dienstfertige Herzen, „die aus Erfahrung wissen, daß der Hunger „wehe thut, ein Verzeichniß der reichsten und „gütigsten Mäcenen im ganzen Lande, denen „er seine Werke mit nöthiger Erhebung ihrer „bekannten und unbekannten Verdienste zueignen kann, an ihn auszufertigen. Allenfalls „möchte er auch einen guten Verleger kennen „lernen.„

Neue

Digitized by Google

Neue Bücher:

„Auszüge aus den Auszügen der Auszüge „der Wolfischen Weltweisheit. Dies ist ein „sehr nutzbares Schulbuch, worinn der große „Wolf ins Kleine gebracht ist. Man hoffet, „daß er mit der Zeit noch kleiner gemacht wer„den kann.„

Verbinden Sie mich nicht, mehr abzuschreiben. Hätten Sie dergleichen schöne Sachen wohl bey einem Manne vermuthet, der anfangs verspricht: „Ich werde das, was „ich bey den verschiedenen Anblicken der Na„tur — bemerket, in einer ungekünstelten „Sprache — aufschreiben.„ Noch ärgerlicher ist es, daß vieles von diesen schönen Sachen noch dazu so alltäglich ist.

Tz.

Digitized by Google

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

X. Den 23. August 1764.

Zwey hundert und drey und neunzigster Brief.

Ob wir schon so viel klassische Schriftsteller haben, daß ihre Menge Auszüge der besten Werke derselben nothwendig machte, das würden Sie freylich gerne mit mir bejahen, wenn Sie nur könnten. Ihre Anzahl, zumal wenn blos von Dichtern die Rede ist, ist klein genung, daß sie nicht auch von angehenden Lesern, die ihren Geschmack bilden wollen, ganz gelesen werden könnten, wenn sie ihnen durch ein bewährtes Urtheil ausgezeichnet worden.

Indessen hat sich doch jemand gefunden, der in einer poetischen Bibliothek *) die besten Werke

*) Poetische Bibliothek zur Ehre der Deutschen nebst einer kurzen Anweisung zur Kritik nach den Grundsätzen des Herrn Batteux, Heilbronn. 1. Band 1762. 11. Band 1763.

Digitized by Google

Werke unsrer guten Dichter hat sammlen, und den Deutschen die Kenntniß derselben erleichtern wollen; und zween Bände sind bereits davon erschienen. Unser hauptsächlichstes Vorhaben, sagen die V. in der Vorrede, „ist, die guten deutschen Dichter so allgemein zu machen, als sie es verdienen; da es so viele unter uns giebt, die sie nicht allein nicht kennen, sondern sich wohl gar eine Ehre daraus machen, sie nicht zu verstehen. — Zu diesem Endzweck werden wir die Regeln jeder Dichtungsart festsetzen, ihre Geschichte erzählen, die Leben und Charaktere der vornehmsten Dichter anführen, und bey den Deutschen die besten Werke in Auszügen mit beyfügen.“ — Gut, es sey drum. Wenn die Regeln bestimmt und richtig, die Charakterisirung der Dichter ihrem Genie angemessen, und die Wahl ihrer Werke mit Geschmack getroffen ist, so kann dies Unternehmen in mehr als einer Absicht nützlich seyn.

Von jeder Dichtungsart sind die Grundregeln aus dem Batteux nach Hrn. Ramlers Uebersetzung genommen, und den gesammleten Gedichten

ken in einem kurzen Auszuge vorgesetzt worden, dabey ich mich aber nicht aufhalten will. Sie wollen gewiß lieber wissen, wie die V. selbst urtheilen, und was sie in ihrer Wahl für Geschmack zeigen. Wo sie nicht selbst urtheilen, welches selten geschieht, berufen sie sich auf das Urtheil eines Kamlers, Schlegels, auf die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und auf diese Briefe. Hrn. Gellerts Rede von dem Einflusse der schönen Wissenschaften auf das Herz und die Sitten, und Hrn. Schlegels Abhandlungen von der Nothwendigkeit den Geschmack zu bilden, und von der frühzeitigen Bildung des Geschmacks, die er seiner Uebersetzung des Batteux angehängt hat, sind in diesem Auszug eingeschaltet. — Doch das kennen Sie alles schon. Ich komme also auf die V. selbst.

Nach Batteux Ordnung machen die erzählenden Gedichte den Anfang, und unter diesen die äsopische Fabel. Wenn die V. den Grund, warum blos allegorische Personen, als der Hr. Verstand und die Fräulein Einbildungskraft,

von diesem Theater ausgeschlossen werden müssen, darin setzen, weil sie mit Unglück versucht worden, so scheinen sie wohl nicht den rechten Punkt getroffen zu haben. Die Ursach liegt vielmehr in der Natur solcher Erdichtung selbst. Die Personen einer Fabel müssen sinnliche Wesen seyn; deren Charakter kann ohne Mühe erkannt werden; die Fabel wird daraus gleich verständlich; die Wahrscheinlichkeit der erdichteten Geschichte leuchtet in die Augen, und der allgemeine moralische Satz, der darin liegt, wird für jeden Verstand treffend. Ganz anders ist es mit abstrakten Dingen beschaffen, die personificirt und in einer Fabel aufgeführt werden. Die wenigsten Leser kennen die charakteristischen Züge eines abstrakten Begrifs, noch wenigere können sich ein sinnliches und handelndes Wesen darunter vorstellen; die Handlungen solcher allegorischen Personen werden ihnen daher unverständlich, sie verstehn nicht, wie eine aus der andern erfolgt, und sehn also auch die Wahrscheinlichkeit der Fabel nicht ein; wie sollten sie den allgemeinen Satz, den die Handlung der Fabel ausdruckt,

druckt, finden können? Eine Fabel von allegorischen Personen möchte also übrigens noch so regelmäßig seyn, so würde sie doch mit Unglück versucht werden. Sie würde ihres Zwecks verfehlen, allen Arten von Lesern in einer faßlichen Geschichte und ohne Mühe, ja selbst wider ihr Vermuthen eine Sittenlehre recht treffend ins Herz zu drucken. Warum findet man überhaupt allegorische Fabeln und Dramata langweilig? Man versteht sie nicht. Man kann entweder die Charaktere der handelnden Personen nicht finden, oder es kostet uns zu viel Mühe und tiefsinnige Vergleichungen, sie zu finden. Und zu solcher Mühe ist man grade zu der Zeit nicht aufgelegt. Man erwartet was ungesuchtes, das durch die Augen oder Ohren gleich ins Herz geht.

Die Fabeldichter, aus denen im ersten Bande, und im Anfange des zweyten Auszüge mitgetheilt werden, sind Hagedorn, Lichtwer, Gellert, Gleim und Lessing. Nun hätte man es wohl von den V. dieser Bibliothek erwarten können, daß sie den charakteristischen Ton, wodurch sich diese Dichter unterscheiden, angege-

ben, und durch eine freymüthige und gründliche Kritik die Wahl derjenigen Stücke, die sie in ihre Sammlung aufgenommen, gerechtfertiget hätten. Dies würde ihr Buch sehr brauchbar gemacht haben. Aber von Hagedorns Fabeln sagen sie nicht ein Wort. Und Hagedorn hat sich doch, ob er gleich wenige von seinen Fabeln selbst erfunden hat, die Erfindungen durch die Ausbildung und Wendung derselben nach seinem Personalcharakter, zu eigen gemacht. Seine meisten Fabeln sind mehr ernsthaft als aufgeräumt. Die Freyheit, die er selbst so hochschätzte, drückt sich auch seinen Fabeln ein. Mit der gesetzten Miene eines Mannes, der das was mißfällig ist, bey seinem Namen nennt, sagt er auch von geehrten Lastern ohne Rückhalt und mit Ernst seine Meynung. Wenn Gellert lachend spottet, strafet er mehr mit dem ernsten Wesen eines Sittenrichters. Seine Satyre ist selten scherzend, sondern dreust, ohne doch bitter zu seyn. Und wenn man viele seiner Fabeln liest, glaubt man eher ein Lehrgedicht als eine Fontainische Fabel zu lesen.

Von

Von Lichwers Fabeln finden Sie hier die, welche die Verf. der Bibliothek der schönen Wissenschaften für die Vorzüglichsten gehalten haben, und ein Auszug aus ihrem Urtheil *) ist dieser Sammlung vorgesetzt. Gellerts Fabeln sind zu kurz und allgemein beurtheilt. Ausser dem Naiven, und dem feinen Scherze, welches beydes er mit dem Fontäne gemein hat, behält er auch bey seinem Erzählen eine ihm eigene unschuldige Miene, als ob er nicht wüßte, daß er etwas angenehmes oder Satyrisches gesagt hätte. Sein sanfter Charakter hat ihn auch auf solche Erzählungen geleitet, die ins tragische fallen, und dem Leser Thränen ablocken. Und dieses Sanfte, und zuweilen Weichliche seines Charakters blickt überhaupt durch alle seine Erzählungen durch, und giebt ihnen den eigenthümlichen Ton, der sie, wie mich dünkt, von allen andern unterscheidet. Es ist mir übrigens vorgekommen, als ob die Verf. am Ende der Sammlung, die sie von seinen Fabeln geben, einige angehängt hätten, die zwar von ihm

*) Im 3. Bande, 1. St.

sind; der er aber selbst nicht für reif genug gehalten hat, sie unter seinen Werken der Nachwelt aufzubehalten. Weil ich seine Fabeln nicht bey der Hand habe, will ich es nicht für gewiß behaupten. Sehen Sie mahl nach. Die Verf. würden nicht Recht daran gethan, und ihrer Absicht zuwider gehandelt haben.

Es folgt Gleim, dessen Fabeln genauer beurtheilt sind, die V. haben aber auch dieses Urtheil wie sie selbst anzeigen, der Bibliothek der schönen Wissenschaften *) zu danken. Wie es denn überhaupt scheint, als ob die V. nicht selbst ein bestimmtes Urtheil haben wagen wollen. Leßings Fabeln ist ein Auszug aus der Recension derselben im 70sten dieser Briefe vorgesetzt worden. Weil aber dieser Brief eigentlich über die Fabeln kein Urtheil gefället, sondern nur bey dem wesentlichen seiner angehängten Abhandlungen über die Fabel stehn geblieben ist, so haben es die Verf. auch unterlassen, Ihr Urtheil zu sagen. Sie finden also kein Wort von der in diesen Fabeln herrschenden Kürze

*) Siehe Bibl. der sch. Wiss. 3. B. 2. St. S. 321.

Digitized by Google

Kürze und Simplicität, die durch den von des Verf. Genie unzertrennlichen Witz durchgehends belebt ist, der mehr gefällt, als mißfällt, weil er dem Dichter so natürlich ist. Sie finden auch keine Anzeige von der Kunst zu dialogiren in diesen Fabeln, die, meiner Meynung nach dem V. vor andern Fabeldichtern einen besondern Vorzug giebt. Wenn einmal eine poetische Bibliothek zur Ehre der Deutschen gesammlet werden sollte, so würde man den Geschmack der Leser haben leiten, und zugleich den deutschen Dichtern, aus deren Werken die Sammlung gemacht wurde, würklich Ehre haben erweisen können, wenn man eines jeden Genie charakterisirt, und das eigenthümliche seiner Dichtungsart zuverläßig bestimmt hätte. So wäre diese Bibliothek recht nützlich, ja auch schätzbar geworden. Doch das ist freylich nicht jedermanns Ding.

Auf die Fabeln folgen Schäfergedichte S. 115. des zweyten Bandes. Einige Idyllen von Kleist und Geßner, und das Band von Gellert machen die ganze Sammlung aus.

An dieser Art Gedichten wären wir also noch arm. Wir haben nur den einzigen Geßner. Der seelige Kleist hat nur wenige hinterlassen. Und das Band ist eigentlich kein Schäfergedicht, sondern ein Schäferspiel, und gehört folglich zur dramatischen Poesie. Die V. müssen es aus der Acht gelassen haben, daß sie hier erst die erzählenden Gedichte nach der im Batteux beliebten Ordnung sammlen wollen. — Meynen Sie wohl, mein Freund, daß Hr. P. Geller dieses Drama mit unter seine besten Stücke rechnen sollte? — Unter Geßners Idyllen habe ich den zerbrochenen Krug, eine Idylle die im wahren antiken Geschmack Theokrits ist, und aus dieser Ursach in gegenwärtiger Sammlung eine Stelle verdient hätte, zu meiner Verwunderung vergeblich gesucht.

Nun vom epischen Gedicht. — Was von epischen Gedichten in dieser Sammlung zur Ehre der Deutschen enthalten sey? fragen Sie? — Nichts. — Nichts? Haben wir denn keine Epopee, die unsrer Nation Ehre macht? Ja, mein Freund, die V. haben es nicht für

gut gefunden, etwas davon zu erwähnen. „Wir „erwarten noch, sagen sie, die Vollendung von „Klopstocks Meßiade, alsdenn kann man erst „davon urtheilen.„ Vom ganzen Plan! das ist wahr. Aber man sieht doch schon eine grosse Anlage des Plans in den zehn vorhandenen Gesängen; man sieht, wie weit er die Kunst der Anordnung versteht; wie er seine Materie ausbildet; ob er in Charakterisirung seiner Personen ein richtiger Zeithner sey; ob er den Charakter behalte; ob er glücklich episodire oder nicht. Von allem dem kann man urtheilen. Und wollten sich die V. nicht darauf einlassen, es als ein episches Gedicht zu beurtheilen, so verdiente doch der Dichter, als Dichter, beurtheilt zu werden. Auszüge von seinen poetischen Gemälden, darinn er so einzig die Empfindungen des Herzens schildert, Proben von seinen originalen Gleichnissen, von der Götterssprache seines Gedichts, von der Wahrheit und Poesie seines Ausdrucks u. s. w. würden diese poetische Bibliothek nicht verunstaltet, und den Geschmack der Leser nicht verdorben haben.

Digitized by Google

haben. Sollte es Ihnen hierbey nicht einfallen, daß die V. wohl aus keiner andern Ursach so sicco pede darüber weggegangen sind, als weil sie keine Vorgänger im Urtheilen über dieses Gedicht vor sich gefunden haben? Lieber haben sie diese rem arduam ganz unangetastet lassen wollen.

„Er hat einen grossen Geist, fahren sie fort, „den das Heldengedicht verlangt, so viel kann „man sehen.„ Wie superficiell ist das gesagt! Aus dem, was von der Meßiade vorhanden ist, kann man schon schliessen, ob der Verf. Genie zur Epopee habe oder nicht; ja man kann schon sagen, was er für ein Genie sey, und durch welche Züge er sich von andern epischen Dichtern unterscheide. „Da er allein„, endigen sie, „für das Herz schreibt, so muß er auch „allein durch dasselbe beurtheilt werden.„ Verstehn Sie das? ein epischer Dichter, der allein für das Herz schreibt? Hieße es: Klopstock ist ein Dichter, dessen Phantasie durch ein gefühlvolles Herz erwärmt ist; so würde ich es angemessen finden. Und wie kann denn wohl

eine

eine Epopee allein durchs Herz beurtheilt werden. Ohne ein fühlendes Herz wird keine Epopee richtig beurtheilt werden; aber das Herz allein wird ein schlechter Richter seyn. — Man sieht, wie verlassen sich die Verf. hier gefühlt haben, da sie mit ihren Augen allein haben sehen sollen.

Und warum wird der Noah ganz mit Stillschweigen übergangen. Diese fehlerhafte Epopee hätte hier grade am rechten Ort nach den im Auszuge vorausgeschickten Regeln der epischen Poesie aus dem Batteux kritisiret werden und zugleich den schönen Stellen darinn, durch einen geprüften Auszug, Gerechtigkeit widerfahren können. Von Geßners Tod Abels, davon sie blos das wiederholen, was die Verf. der Bibl. der schönen Wissenschaften (*) davon gesagt haben, konnte man auch mit Recht Auszüge erwarten. Was unsre Nachbarn bereits schätzen und in ihre Sprache aufnehmen, verdient es auch wohl, in eine Bibliothek zur Ehre der Deutschen aufgenommen zu werden.

Dagegen würden die meisten Leser den Verfassern die beyden komischen Heldengedichte, der Renomist und Murner in der Hölle, welche

(*) 4. Band 2. St.

welche ganz entzückt sind, gern geschenkt haben. Denn obgleich erstern Erfindung, Charakter und poetische Gemälde nicht abgesprochen werden können, so ist doch der Gegenstand selbst der feinern Welt so mißfällig, und der Ehre der Deutschen so verkleinerlich, daß das Gedicht blos um deswillen der Sammlung nicht hätte einverleibt werden sollen. Und das zweyte sticht gegen den Phaeton, der in dieser Sammlung vorhergeht, und eine so glückliche Parodie von dem Phaeton in Ovids Verwandlungen ist, so sehr ab, daß sie um des Verfassers Ehre willen nicht neben einander hätten gestellt werden sollen.

Ein Werk, darinn das Genie unsrer deutschen Dichter charakterisirt, die unterschiedenen Nuamen ihrer Dichtungsarten bestimmt, und die Richtigkeit ihres Geschmacks geprüft würde, worinn alsdenn dieser Prüfung gemäß ihre besten Stücke mit strenger Wahl gesammlet würden, — ein solch Werk würde ein feines Bibliothekchen zur Ehre der Deutschen, — aber auch nur ein Bibliothekchen — seyn.

C.

Digitized by Google

Zwey hundert und vier und neunzigster Brief.

Einen deutschen Fielding wünschten Sie einmahl zu sehn? der die Sitten der Deutschen eben so genau zeichnete, als jener die Sitten der Engelländer gezeichnet hat? Ja, wenn unsre Schriftsteller nur erst die Sitten der Deutschen kenneten; wenn sie nur wüsten, worinn sie überhaupt den Charakter ihrer Nation suchen sollten. Es ist noch einem Genie vorbehalten, die charakteristischen Züge, wodurch sich unsre Nation von andern unterscheidet, nach dem Leben zu schildern, und die mannigfaltigen Schattirungen, darinn sie sich in den verschiedenen Provinzen dieses grossen Reichs abändern, treffend darzustellen. Dann, und dann erst werden wir Fieldings haben. Sie dürfen Sich also gar nicht wundern, daß unsre allezeit fertige Nachahmerzunft von Schriftstellern sich noch nicht gewagt hat, weder Fieldings Romane selbst, noch einmal seiner häufigen Englischen Nachahmer

ahmer ihre nachzustümpern. Es fehlt Ihnen an Stoff dazu. Ohne Kenntniß der Welt und ohne Kenntniß ihrer Nation, oft kaum mit ihrer kleinen Geburtstadt recht bekannt, befinden sie sich gleich in einer dürren Wüste, so bald sie auch nur die Anlage zur Geschichte eines Romans machen sollen. Der Herr Schriftsteller hat ausser seines Vaters Hause eine Universität gesehn, ein paar Schulfreunde gekannt, ein paar Professören in ihrer akademischen Würde von ferne erblickt: und nun will er Sitten mahlen und Charaktere schildern. Wo soll er sie hernehmen? Die Franzosen und Engelländer bestehlen? Recht gut; wenn man nur eine Geschichte dazu hätte, wo man sie anbringen könnte. Verzweifelt, daß keine aufzutreiben ist!

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

XI. Den 30. August 1764.

Beschluß des zwey hundert und vier und neunzigsten Briefes.

Ich ergötze mich oft mit dem Gedanken, daß viele unsrer Empfindung- und Nachgedankenschreiber bey dem ersten Anfalle ihrer Schreibsucht zuerst eine Lüsternheit zum Romanschreiben gehabt haben. Ein Roman geht gut ab; der Verleger nimmt ihn gern; solch ein Thomas Jones ist doch ein drolligtes Ding, das sich bey müßigen Stunden bald hinschreiben läßt. Die Feder wird angesetzt; das kleine Schullehen, auf dessen Schwänke man noch mit so vielem Wohlwollen zurückblickt, wird beschrieben; Der Held geht auf die Universität, verliebt sich, der Himmel weiß, in wen, und nun — — Ja nun, geräth die Arbeit ins Stecken! der

Digitized by Google

arme Schriftsteller martert sich. Was sollen nun für Begebenheiten folgen? In welche Situationen soll er seinen Held setzen? Wie die Geschichte verwickeln und den Leser interessiren? Er martert sich vergebens. Endlich wirft er aus Verzweiflung die Feder hin, ergreift mit zerknirschtem Geiste über die mislungene Arbeit Youngs Nachtgedanken, wird wehmüthig, vermuthlich über den fehlgebohrnen Roman? Nicht doch; es sind moralische Empfindungen, hohe Begeisterungen! Sie durchwühlen Kopf und Herz; der Mann muß sich Luft schaffen. Die Feder wird ergriffen; und die misgebohrnen Wesen, die den Kopf verwirrten und das Herz abdrücken wollten, fliessen stromweise in die Feder. Der liebe Mann! Nun ist ihm der Kopf ganz leichte; das Herz mit einmal leer. Was hat er denn zur Welt gebracht? Empfindungen! Was sonst. „Ich habe es recht überlegt, mein lieber „Hr. Verleger. Einen Roman zu schreiben, ist „eine eigene Sache. Die Welt ist böse im ur„theilen; sie wissen wohl. Hier habe ich aber et„was, das meinem Charakter anständiger, und

„der

„der Welt nützlicher ist.„ Was denn? „Em„pfindungen.„ Gut, gut, Herr Autor, geben Sie nur her: solche Sachen gehn auch. — Und so kommen denn Empfindungen zur Welt, und niemand läßt es sich träumen, daß es Nachgeburten von einem fehlgebohrnen Roman sind.

Hier ist doch aber ein deutscher Roman, der nicht in der Geburt stecken geblieben, noch in Empfindungen umgebohren ist. *) Aber der Verfasser ist klüger als manche andre gewesen sind. Er hat sich die Mühe erspart, seine Erfindungskraft anzustrengen, Begebenheiten zu erdichten; wozu hätte sich der Mann mit Situationen und Verwickelungen lange quälen sollen? Sollte er deshalb sein Werk, das ihm schon manche Last und Hitze verursacht hatte liegen lassen, weil er seinen Held nicht weiter als auf die Universität bringen kann? Possen! verheyrathen muß man ihn; so ist ja der Roman gleich geschlossen. — Verheyrathen? Sie scherzen. Wer wird denn so albern seyn, uns zu überreden, daß ein vernünftiger Mensch auf der

*) Freywell die beglückte Tugend. 1763.

Universität heyrathen werde, und daß das nicht eine beglückte Tugend sey? — Was? Sie denken, ich scherze? Wissen Sie denn nicht, daß es „nach den Gewohnheiten und Gesetzen der „weltberühmten Universität in G. sehr vernünftig ist, daß die jungen Studenten heyrathen? „Denn, weil die Bevölkerung ein Grundgesetze „der Staaten ist; so ward auf dieser weltberühmten hohen Schule hierzu das frühe Heyrathen der jungen Leute für das klügste Mittel „gehalten.„ — Aber, mein Freund, das wird vielleicht eine Satyre auf diese hohe Schule seyn sollen; fade ist sie wohl, aber im Ernst kann es doch der Romanschreiber nicht gemeint haben. — Ja doch, im lautern Ernst! Ich schicke Ihnen drum das Buch selbst mit. Sie möchten mir sonst nicht glauben. Wenn Sie das Herz haben, so lesen Sie. Freywell kömmt auf der Universität an, und läßt sich immatrikuliren. Sr. Magnificenz, der Hr. Prorektor, rathen ihm, sich in die deutsche Gesellschaft aufnehmen zu lassen; Freywell macht noch an eben dem Tage seine Antrittspredigt, darin er die

Noth-

Nothwendigkeit und den Nutzen der akademischen Freyheit, aus der Natur des menschlichen Herzens erweißt, und zugleich schöne Reime über die Freyheit anhängt, die Sie im Buche selbst lesen mögen. Morgen hält er seine Predigt, und wird aufgenommen; und gleich nach dieser erlangten Würde schreibt er seiner geliebten Treuwill, daß sie sich zur Trauung einstellen soll. Sie läßt sich das nicht zweymal sagen; sie reicht sich auf, er reitet ihr mit dem Schlusse des Romans entgegen; und jetzt, jetzt, da ich Ihnen dieses schreibe, ist die Heyrath gewiß längst vollzogen.

Aber, wie ist denn das nun angelegt, daß solche originale Heyrath herauskömmt? Angelegt; fragen Sie? Ich zweifle, ob der Verfasser von Plan und Anlage irgend etwas weiß. Hören Sie nur. Ich will Ihnen den ganzen Roman erzehlen; die Geschichte ist kurz, urtheilen Sie dann selbst. So erspart Ihnen auch wenigstens mein Lesen dieses abgeschmackten Buchs den Verdruß, es auch durchzulesen. Ich werde mit des Verfassers eigenen Worten erzählen.

Freywell — die Erzählung hebt sich an, — Freywell war kaum gebohren, als er die bisher in der Welt Mode gewesene Lehrgebäude der Wahrheit, Weisheit und Klugheit durchsann, und vom Zoroaster an bis auf Wolfen Zweifel und Unwahrheit belohnt, Tugend und Wahrheit hingegen am Bettelstabe fand. Nachdem er dies reiflich erwogen, entschloß er sich in seinem ganzen Leben der Unwahrheit zu dienen, doch aber die Wahrheit im Grunde zu lieben — Kluges Kind! Schade, daß du dich so früh verheyrathet hast, du verdientest General der Jesuiten zu werden! — Sein erstes Probestück war, daß er als ein wahres dummes Kind an zu weinen und zu schreyen fieng, welches er das ganze Jahr hindurch fortsetzte. Im zweyten lehrte ihn seine Wärterin Küsse und Ohrfeigen geben. Im dritten lernte er beten, und Zucker stehlen; im vierten sich verstellen, und einige Modelügen hersagen, — und so unterhält Sie Freywell mit seinen kindischen Possen und Unarten, die er bis ins zehnte Jahr getrieben hat. Nun bekömmt er wohl zehn Informatores hinter

ter einander, mit deren Geschichte und Lehrart ich Sie verschone. Der letzte hieß Horaz, der ihm Horazens ganze Dichtkunst erklärt hatte. — An seinen Versen sieht man es aber doch nicht, daß sie der Schüler verstanden hat. —

Nun ist der Schüler ausser Zucht. Er wird von einem Fräulein nebst andern Schulknaben zu einem prächtigen Soupee eingeladen; große Heyducken stehn am Eingange mit Wachsfackeln, und das Fräulein empfängt die Knaben in einem mit Silbermohr ausgeschlagenem und mit unzähligen Wachslichtern erleuchteten Zimmer. — Sie werden nun erwarten, daß die Eltern des ungezogenen Fräuleins erscheinen, und die erbetenen Knaben mit Ruthen vertreiben werden? Denn wo ist es wohl, als in dem Gehirn des Verfassers, Mode, daß ein wohlgezogenes Frauenzimmer Schulknaben und deren Schwestern ein herrliches Gastmal giebt? — Genung, es geschieht nicht. Sie speisen ruhig und prächtig; und Freywell spielt dabey sehr abgeschmackt die Rolle eines tiefsinnigen Philosophen: und wie konnte sie ein sechzehnjähriger

Knabe auch anders spielen? Dieses Souper bringt Freywelln zu Betrachtungen und Träumen, die eben so abgeschmackt sind. Nach einem vorübergehenden Einfall sich dem Soldatenleben zu widmen, entschließt er sich auf die Universität zu gehn. Es wird Abschied genommen, und nun — sollten Sie es wohl glauben? — nun, erhält Freywell von einem Mädchen Namens Treuwell, einen Brief, der eine förmliche Liebeserklärung enthält. — Den Anfang des Briefes will ich Ihnen hersetzen: Sie werden Lust bekommen, ihn ganz zu lesen. — „Sie wissen es, angenehmster Freund, „wie wir unsere schönsten Jahre von unsrer „Kindheit an mit einander durchlebt haben; ja „sie werden es niemals vergessen können. Denn „die ersten Empfindungen unsers Lebens bil„den den Geist, und legen den Grund zu un„serer künftigen Beurtheilung des Guten und „Bösen.„ — Ist das nicht schön? das nenne ich eine gründliche Zärtlichkeit!

Freywell verspart es auf die Universität, diesen süssen Brief zu beantworten; denn der Postillion

Digitized by Google

stillion stößt ins Horn, und er steigt auf den Postwagen. — Wollen Sie auch die Geschichte des Postwagens hören? Etwas müssen Sie doch davon wissen. — Wellhandel ein Kaufmann, der mit auf der Post ist, gewinnt Freywelln lieb, man weiß nicht warum; und Freywell wird lauter Zärtlichkeit gegen ihn, weil er ihn durch ein Glas Wein, wie er sich ausdruckt, so sehr erfüllet, daß er ihn beynahe als seinen Freund liebt. Dieser ehrliche Mann, oder der Verfasser in seinem Namen, giebt sich auch damit ab, die verschiedenen Charaktere der Menschen zu schildern. Hören Sie nur wie mahlerisch! „Ich kenne die Menschen, spricht er, S. 103. — „ich habe sie gnug gesehen, — „Glauben Sie mir die Kenntniß der Menschen „ist wichtig und angenehm. — Die Menschen „sind ein wichtiger Artickel, und ich habe sie „überall genau betrachtet.„ Nun, wohlan, Herr Wellhandel, theilen Sie uns doch was von ihrer Menschenkenntniß mit. „Ich hatte „kaum in L. ausgelernt, als ich mich nach H. „begab. Welch ein Unterschied von Menschen!

„In beyden Oertern ist alles, was den Men-
„schen bilden und vergnügen kann. Aber welch
„ein Unterschied von Menschen! Man lebt an
„beyden Orten vergnügt, ja, man lebt beynahe,
„wie man will. Beyde Geschlechter sind mit
„allen Eigenschaften versehen, die sich der Mensch
„von Natur wünschen kann. — Auch die Ge-
„lehrsamkeit, die Künste und Erfindungen sind
„in beyden in grosem Flor und Aufnahme.
„Dennoch ist ein unendlicher Unterschied des
„Charakters unter den Einwohnern dieser bey-
„den Handelsplätze. Als ich hierauf nach Hol-
„land kam, da ich glaubte, ich hätte beynahe
„alles gesehen, so fieng ich an zu zweifeln, ob
„man alles sehen könnte. — Als ich einige
„Jahre ganz Holland durchreiset, und mich fast
„müde gesehen hatte: so sendete mich mein Pa-
„kron nach Marseille. Da war ich in einer
„neuen Welt. Dieselben Menschen, das ist
„wahr, Leib und Seele haben sie, wie die an-
„dern; allein das ist ein Unterschied, der nicht
„zu beschreiben ist. Eben das habe ich in den
„übrigen Ländern gefunden, die ich wohl zwan-
„zig

Digitized by Google

„zig Jahre hinter einander gesehen habe. — „In Ost- und Westindien habe ich den natürli„chen, sich selbst gelassenen Menschen kennen „gelernet.„ Haben Sie einen Schüler, der nur ein wenig Historie und Geographie gelernt hat, jemals so unbedeutend von der Menschen- und Völkerkenntniß schwatzen hören. Herr Wellhandel, Herr Wellhandel, wenn sie in ihren kaufmännischen Verrichtungen auch so schaal gewesen sind, als ihr Geschichtschreiber in der Menschenkenntniß; so verdienten sie niemals losgesprochen zu werden, eben so, wie ihr Autor in die Schule zurückgewiesen werden muß, da er sich in die Schriftstellerzunft hat dringen wollen.

Doch genung von der Reise. Machen Sie von diesem besten Theil des Gespräches auf dem Postwagen, den Schluß auf das übrige. Denn dieses ist wirklich noch das beste. — Freywell kömmt auf der weltberühmten hohen Schule G. glücklich an. — Wollen Sie wissen, wie der Koffer ausgepackt worden, und was der Visitator, (oder wie ihn der V. nennt, der Beschauer,) für gelehrte Betrachtungen darüber

Digitized by Google

angestellt, so lesen Sie selbst S. 116. u. folg. Ich führe Sie ohne Umstände in Wellhandels Haus, denn da bekömmt Freywell freye Wohnung, und noch dazu mit vielem Geschmack meublirte Zimmer. — Nun zum Prorektor. „Ein Schein der Majestät, daran dieser academische Stadthalter des Landesherrn Theil „nahm, betäubt Freywells anfänglich, daß er „nicht so gleich gewahr wurde, was seine Augen sahen.„ Der arme Tropf! solch ein leerer Schein, als um die Bilder der Heiligen gemahlt ist, konnte ihn nicht einmal blenden, vielweniger betäuben. „Ein ehrwürdiger Alter „saß in einem nachläßig ausgeschmückten Büchersaale, in einem Lehnstuhle, standesmäßig „angekleidet, doch ohne Pracht.„ Lachen Sie nicht? „Ein sanftes Licht schien um ihn her „Strahlen zu werfen, die (nehmlich Strahlen) „die Ehrfurcht einflößet, womit man sich dem „geheiligten Throne der Musen nähern soll.„ Und wer war denn der Alte, dessen Anblick Freywells Gehirn mit solchem Unsinn erfüllte? Das rathen Sie warlich nicht. Bereiten Sie

Sich

Digitized by Google

Sich auf einen seltsamen Deum ex machina. „Horaz ist es, der liebe Informator, der uns„sern Freywell noch vor kurzen Horazens artem „poëticam hat exponiren lassen. Sehn Sie, da „sitzt der verachtete Informator in einem „Schein der Majestät, in einem Lehnstuhle „standesmäßig angekleidet, und Strahlen sind „um ihn geworfen, die die Ehrfurcht ein„flößen! Nun der liebe Mann herzt und küßt „seinen Freywell, behält ihn zur Tafel, geht „mit ihm bey Wellhandeln zu Gaste, und „macht ihn zum Mitgliede einer Gesellschaft der „freyen Künste. Der treuherzige Wellhandel „schenkt Freywelln sein ganzes Vermögen, „weil sein Urgroßvater mahl seinen Urältervater „von Räubern errettet hat. Und Freywell „weiß das Geld nicht besser anzuwenden, als „daß er nach den Gesetzen der weltberühmten „Universität, zur Bevölkerung des Staats, die „Treuwill heyrathet.

Da haben Sie die ganze elende Erdichtung, und in den unerheblichen und alltäglichen Begebenheiten eines Schulknaben die beglückte Tugend.

Tugend. Hätte der V. nur die geringste Spur von Geschmack oder Urtheil besessen, so würde er sich geschämt haben, solch unbedeutend Zeug niederzuschreiben, und solche fade und kindische Betrachtungen einzustreuen, wovon Sie nur einige Proben gesehen haben. Suchen Sie selbst mehr, wenn Sie das Herz haben. Seine Albernheit wird Sie entweder zum Lachen, oder seine seichte Denkungsart zum Verdruß reizen. — Aber ist denn sonst nichts als das in dem ganzen Buche? — O ja, es ist noch ein lustig-tiefsinniges Collegium drinn, daß Sr. Magnificenz ehemals als Informator dem jungen Freywell gelesen haben. Auch hat der V. die Geschichte mit weitläuftigen literarischen und philosophischen Noten erläutert. — Noten zu solchem elenden Roman? — — Ja, ich sage es Ihnen noch einmal, Noten, und recht gelehrte Noten! Ueber heydes muß ich noch mit Ihnen lachen. Aber jetzt hat mich die armselige Lektüre zu übel aufgeräumt dazu gemacht.

Zwey

Zwey hundert und fünf und neunzigster Brief.

Sie meynen, niemand anders als ein Mitglied der Gesellschaft der freyen Künste könne diesen Roman geschrieben haben? Hören Sie nur etwas aus dem Collegio und von den Noten, und Sie werden gestehn, daß es wenigstens ein Vorsteher dieser Gesellschaft seyn muß. Sr. Magnificenz handeln in jenem von dem Verstand und der Tugend der Gelehrten. Wo soll ich aber anfangen? Wo aufhören? Ihro Magnificenz denken so übermenschlich, daß ein gemeiner Verstand als der meinige, weder Sinn noch Zusammenhang darinn antreffen kann.

Hören Sie den Eingang S. 139. „Warum „hat uns wohl die gütige Natur so viele Mittel „gegeben, wodurch wir Leib und Seele vollkommener machen, und so herrlich auszieren können? „Gewiß, damit wir lieben und geliebet werden. „Denn die Liebe ist diejenige Gemüthsbewegung, „welche aus der sinnlichen Beobachtung der „per-

„persönlichen Vollkommenheiten entsteht. Die „Vollkommenheit aber, ist eine Uebereinstim„mung des Mannigfaltigen in Einem. Da nun „die Betrachtung einer Blume u. s. w. ein Ver„gnügen in uns erwecket, wenn wir sehen, daß „alle ihre Theile so vortreflich übereinstimmen, „wie groß muß nicht das Vergnügen seyn, wenn „wir an einem Menschen nicht allein die natür„lichen Vollkommenheiten erblicken; sondern „zugleich bemerken, daß wiederum alle einzelne „Stücke und Eigenschaften des Leibes und der „Seele so bearbeitet sind, daß wir in jedem „einen neuen Glanz der Vollkommenheit empfin„den. Dahero sind die Fecht- Reit- und Tanz„kunst nicht zu verachten.„ Vermuthen Sie wohl, daß die tiefsinnigen Betrachtungen beweisen sollten, diese Künste wären nicht zu verachten? Lesen Sie die Note dazu S. 140. welche es noch tiefsinniger ausführt.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XII. Den 6. September 1764.

Beschluß des zwey hundert und fünf und neunzigsten Briefes.

Doch weiter. „Die Schaubühne, heißt es „S. 141. — die Tonkunst und die be„wedsame Mahlerey, nebst dem Umgange mit „artigen Personen, bearbeiten die sinnliche „Seite unsrer Person, und zwingen uns un„vermerkt, auch die Bearbeitung unsrer hö„hern Seelenvermögen zu befördern.„ — Woher weiß doch der Mann das? — „diese „mittlere Vollkommenheit macht uns bey dem „größten Theile der Welt beliebt; und bahnet „uns den Weg, auch von den wenigen Wei„sen geliebt zu werden. Wir erlernen Spra„chen und Wissenschaften, um uns mit ihnen „unterreden zu können. Wir werden endlich

Digitized by Google

„alt; der Körper kann uns nicht mehr zur „Erweckung der Gegengunst dienen. Wie „glücklich sind wir alsdenn, wenn wir Weis„heit und Rath für die artige Jugend, und „einen neuen Bewegungsgrund zum Lieben „besitzen?„ — Und wo sind wir nun? Ja, armer Freund, Sie lassen es sich freylich nicht träumen, daß wir nun bey dem allgemeinen Grundgesetze aller menschlichen Handlungen sind: „Thue und unterlaß alles, wenn es die „Wohlfahrt eines Weltbürgers befördert, und „mit dem allgemeinen Wohlseyn übereinkömmt.„ — Ja, ja, wahrhaftig, schlagen Sie um S. 142. und lesen Sie.

Anwenden? wie man diesen Grundsatz anwenden soll? Lesen Sie weiter. „Ein Bürger „eines freyen Staats muß den verfolgen, der „die Monarchie liebt; der Bürger einer Mo„narchie muß den Freydenker meiden, bessern, „oder der Strafe überliefern. Mein Freund „macht Theurung, so muß ich ihn verklagen, „wenn er nicht zu bessern ist. Er beleidigt die „öffentliche Sicherheit, so muß ich ihn der ge-

„rech-

„rechten Rache überliefern. Treibt er verbo-
„tene Handthierung; so muß ich ihn verlassen.
„Indessen bleibt doch das Gesetz der Liebe un-
„wandelbar.„ — Wollen Sie mehr dergleichen Unsinne von Gott, dessen Freude es ist, wenn viele frohe Unglückliche sind, vom Schicksal, von der Freyheit, von Karl dem Zwölften u. s. w. durch einander wissen, so lesen Sie weiter. — Ich bin müde mehr abzuschreiben.

Nun kommen wir recht ins tiefsinnige hinein — Wissen Sie was der Verstand ist? „Er
„ist S. 152. das Vermögen eines denkenden
„Wesens, die zusammengesetzten Vorstellun-
„gen und Bilder aller Seelenkräfte in einem zu
„verbinden. — Und was folgt hieraus un-
„mittelbar? — Man kann also viel Vernunft,
„aber wenig Verstand haben. — Nun der V.
kann sich zum Verstande Glück wünschen, denn er hat gewiß wenig Vernunft. Es folgt auch draus, daß „die Gelehrtesten die Verkehrtesten
„sind. S. 154. „der Verstand S. 155. ist die
„letzte Kraft der Seele; das Auge des Geistes;
„worinn sich Witz und Vernunft durch Einbil-

„dung, Phantaſie und Gedächtniß bereichert,
„ſpiegeln. Dieſes Auge iſt das Licht unſrer
„letzten Periode u. ſ. w. — Sollte nicht Jacob
Böhme in unſerm V. wieder erſtanden ſeyn? —
„Man laſſe die Jugend raſen; man laſſe ſie aus
„Trieben der Sinnlichkeit in die Kirche, in die
„Schulen der Vernunft, und in die Tempel der
„ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte gehen. Sie
„mag glauben, daß die Vernunft ein Geſchöpf
„der verdrießlichen Weiſen, und daß Verſtand
„und Tugend Hirngeſpinſte aller misvergnügter
„Greiſe ſind, wenn ſie ſich nur nicht durch fal-
„ſche Gründe bis zur Ueberzeugung verblendet.
„Man folge ihr bey jedem Schritte, und lobe
„ihre unſchuldige Freuden, (nemlich, mein
„Freund, das Raſen, das in die Kirche u. ſ. w.
„gehn, aus Trieben der Sinnlichkeit;) und ſchel-
„te mit Gründen der Vernunft (die ſie freylich
„nur für ein verdrießlich Geſchöpf, und Hirn-
„geſpinnſt anſehen,) „ ihre Eitelkeit, u. ſ. w. —
Ey, ey, Herr Prorector, lehren ſie das öffent-
lich auf einer weltberühmten hohen Schule?

Wiſſen

Wissen Sie, welches „die zweyte Pflicht „des verständigen Geistes, oder vielmehr des „vernünftigen Weltbürgers ist, der verständig „zu werden beliebt? Er muß zu rechter Zeit „aufhören, seine Seelenkräfte zu bearbeiten. „Es ist ein Aberglaube, daß man immer lernen „müsse.„ — Trotz dem, der unsern V. dieses Aberglaubens beschuldigen kann. — Vom Beweise dieses Satzes wollen Sie etwas wissen? Ja nun! „Sobald wir verständig werden, „S. 160. entstehet in uns eine neue Art der „Sinnlichkeit oder ein neues Empfindungsver„mögen. Dieses ist aber so zart, so empfind„lich, so geistreich, daß die geringste Anstren„gung desselben mehr Schaden, als Nutzen ver„ursachen würde. Dieser neuen Kraft ist sich „ein Verständiger bewußt. — S. 161. der Phi„losoph lege einen Fluch auf alles Abstrahiren', „und betrachte nun die Welt und sein eigen Le„ben in concreto. Kurz, ein jeder, der nun die „Geburtsstunde des Verstandes herannahen „sieht, der bemühe sich nach dem Genuß seiner „erlangten Erkenntniß und Erfahrung, nicht aber „nach der Vermehrung seiner theoretischen Wahr„heiten.„ — Kann der V. wohl denken, oder hat er jemals auf die Gedanken Acht gegeben? — S. 165. „Weltweisheit, schöne Wissenschaften, „Mathematik, die höhern Wissenschaften, — „sind Uebungsmittel der sämmtlichen Seelen„vermögen, die denenjenigen überlassen sind, die „einen stärkern Trieb zum Nachdenken, als zu

„Bemühungen des Körpers, und zu den me„chanischen Künsten, oder zu der großen Kriegs„kunst haben.„ Wie läppisch! Zur Kriegskunst gehört also wohl kein Nachdenken? Man braucht nicht alle Seelenvermögen dazu? Nein, sie ist nur eine Bemühung des Körpers. Doch was quäle ich doch Sie und mich mit diesem abgeschmackten Geschwätz!

Zum praktischen dieser Verstandestheorie! — Jeder Verständiger ist sich ein Gesetz. Die „erste Lebensregel ist: Traue deinem Gedächt„niß nicht.„ — Der V. geräth über dieser Regel in lächerliche Verzückungen der Begeisterung. „Die zweyte Regel: Nunmehro bist du frey: „Nun folge deinen Trieben, oder thue, was „dich gelüstet! Die dritte Regel: Halt dich je„derzeit in dem Bezirk deines Vermögens nach „Leib, Seele und nach deinem Stande.„ — Die Ausführung? Ums Himmels willen verschonen Sie mich damit. Es wird mir grün und gelb vor den Augen, wenn ich sie ansehe. Schlagen Sie lieber S. 179. auf, Sie finden da alle Gesetze beysammen, die man zu beobachten hat, wenn man, so wie der V. zu Verstande kommen will.

1. „Ein künftiger Verständiger folgt blind„lings, ohne Vernünfteln und Widersetzlichkeit, „den Lehren, Befehlen und Vermahnungen sei„ner Obern.

2. Bey der Erlernung der Wissenschaften und „Bearbeitung der Seelenkräfte, ja besonders „der

„der Vernunft, ist er so einfältig als ein Kind; „ohne Klügeln lernt er klug seyn.

7. „Wenn er die Kunst der Gefälligkeit und „ungezwungenen Artigkeit eine Zeitlang ausge„übt hat, so begiebt er sich aufs Land oder sonst „in einen Winkel, wo man allein seyn, und „zu sich selber kommen kann.

8. „Er prüft nochmals sein altes System, „und die neuen Verzierungen desselben.

9. „Er befleißiget sich der Unthätigkeit nach al„len Kräften, und lebt eine Zeitlang nicht wie „ein Epikuräer, sondern wie Epikur.

10. „Am Ende dieser Periode ist er verstän„dig genung, eine ihm zuträgliche Lebensart, „Geschäfte, Aemter oder Würden zu übernehmen, wie er nur will. Denn er kann nun„mehro thun, was ihm gelüstet.

Aus Mitleiden gegen den V. möchte ich diese Sätze gern für Ironie halten. Aber er beweißt sie umständlich von S. 181. bis 200. oder noch weiter. Denn man räth es kaum, wo sich eine Materie anhebt, und die andere endiget. Kurz, die ganze wundersam-tiefsinnig abgeschmackte Abhandlung endiget sich mit der Frage: „Wie „wir einen so starken Willen erhalten, der die „Wurzel der dritten, vierten u. s. w. Dignität „aller Begehrungskräfte genennet zu werden „verdient?„

Und wissen Sie, „wie die Harmonie „der Leibes- und Seelenkräfte zu höhern „Dignitäten befördert werden muß?„ Der

V. löset die Frage auf. Und wie? durch ein Sittenbüchlein, und noch dazu, durch ein recht gues Sittenbüchlein. S. 202. u. f. Hätte der V. nichts weiter als das geschrieben, so würde er in dieser Art Schriften den ersten Rang behauptet haben. Aber er hätte auch wohl gethan, dieses Büchlein selbst zu studieren. Was ist es für ein feines Sprüchelchen? S. 211. „Ein Gelehrter soll sich vornemlich vor dem „Schreiben hüten — denn zum Bücherschreiben muß man bey vollem Verstande seyn.„ Und noch das S. 219. „Ein Verständiger „wird nie Wercke des Witzes unternehmen, „wenn er die Schwäche seiner sinnlichen oder „schönen Denkungsart kennt. Nie wird er systematische Lehren der Vernunft zu liefern sich „unterwinden, wenn er selbst die engen Schranken seiner gelehrten Einsicht verständig übersieht.„ — Möchte sich doch der V. auch nach dieser güldenen Regel geprüft haben, vielleicht hätte er in diesem kahlen Roman nicht Lehren der Vernunft und unverdaute Sätze der Philosophie durcheinander gekauet, aufgetragen.

Nun sind noch Noten. Noten zum Roman; Noten zum Verstandessystem. Diese fehlten noch, um das Ganze recht widersinnisch zu machen. Hier giebt der Verf. das übrige noch von sich, was seinen Kopf beschweret hatte. Spaß, Philosophie, Belesenheit, alles geht durch einander fort. Lesen Sie nur gleich zu Anfang die häufigen Noten, so werden Sie bald davon überzeugt

Digitized by Google

zeugt werden. Ich will nur ein paar herſetzen, die kurz ſind; denn ich bin des Abſchreibens müde, und ſehne mich nur darnach, von dieſer elenden Schrift los zukommen.

Gleich zu Anfang der Geſchichte heißt es; „als ich auf dieſer Schaubühne der Verände„rungen erſchien, trat ſogleich ein Komet in „die Gegend des Siebengeſtirns. Alle Stern„kundigen ſchlugen Lärm. Ein Achtgeſtirn! „Ein Achtgeſtirn! hieß es, wir haben ihn er„ſcheinen ſehn, und zwar mit einem Schwan„ze, †) der da reichet bis an die ſiebente Spi„tze des Polarſterns! ††)„

Zu dieſem läppiſchen Texte ſind viel noch läppiſchere Noten. Ich will Ihnen nur die beyden letzten herſetzen.

†) „Hieraus ſchlieſſe ich, daß Freywell „recht um die Mitternachtſtunde gebohren „ſeyn muß. Zu merken iſt, daß die Gelehr„ten noch gar nicht einig ſind, aus was für „einer Materie dieſer Schweif beſtehen möge, „zu welchem Ende und aus was für Grün„den er vorhanden.„

††) „Man zeiget in einem berühmten Klo„ſter eine Spitze von dem Sterne, der den „Weiſen aus dem Morgenlande erſchienen „ſeyn ſoll.„

Die Nacht darauf, da Freywell das prächtige Soupee bey der Fräulein Salamandra genoſſen hatte, träumt ihm, ich weiß ſelbſt nicht was. Und er hebt S. 65. ſeine Erzählung da-

von so an: „Ein Traum, †) ein Gesicht des Ver„gnügens des von den Gesetzen der Vernunft „entbundenen Geistes, stellete mir beyde Schön„heiten — in ihrem natürlichen Zustande vor „die Augen meiner durch die Ruhe des Körpers „entzückten Seele. u. s. w.„ — Was vermuthen Sie bey dem Worte Traum für eine Anmerkung? Sie wollen lieber gar keine haben? Nein, Sie müssen etwas von Substanz, Monaden, Nervensaft und Leibnitzen lesen. Unmöglich! Ja, hier ist sie.

(†) „Das Träumen ist diejenige Beschäf„tigung der denkenden Substanz, da sie „blos leidend aufsteigende Bilder in dem „Nervensafte, der sie umgiebet, gewahr wird. „Der Nervensaft aber bestehet aus einfachen „Wesen, wie Leibnitzens Monaden, die die „Welt, nach ihrer Stellung in sich abbilden.„ Hätten Sie wohl in einem Roman solche wichtige Auflösungen schwerer Materien gesucht? Kurz, vorher ist Bayle citirt; und gleich darauf wird dem Ausdruck, entzückte Seele, eine Note angehängt, darinn die Entzückung der Seele im Schlaf demonstrativisch dargethan wird. Aber abschreiben kann ich sie nicht.

S. 103. wo der ehrliche Wellhandel von seiner Kenntniß der Menschen viel Aufhebens macht, (die Sie aus meinem vorigen Briefe nach ihrer Länge, Breite und Tiefe haben kennen lernen;) sagt er, „ich habe sie (die Men„schen) genug gesehen, (a) da ich die weite Welt

„so

„so lange durchstrichen.„ — Und nun machen Sie Sich auf eine Note gefaßt, die den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit auf einmal erschöpft. Sie lautet also:

(a) „Anthropognosia, Anthropologia, Politica, Physiologia, Anatomia, Ethica, „Psychologia, Geographia und Historia lehren vieles von dem Menschen. Theologia „lehrt, nebst der Jurisprudentia und Medicina, „noch etwas mehreres: Allein die Erfahrung „lehret das meiste.„ — Welche tiefausgedachte Gradation!

Und eben daselbst bey dem lächerlichen Ausruf: „Aber welch ein Unterscheid vo n Menschen!„ wird citirt: Siehe l'Histoire des voiages par Prevôt.

Haben Sie genung? Ja, ich auch. — Und sollten Sie wohl rathen, was der V. für eine Absicht bey diesem Werckchen gehabt? „Man „hat nur, sagt er S. 18. der Vorrede, diesen „angenehmen Endzweck, sich mit der sorgenfreyen Art von schönen Geistern einmal, gleichsam im Scherz, von diesen ernsthaften Dingen (nemlich, von der natürlichen Gottesgelahrheit und dem Satze der Unsterblichkeit) zu „unterreden.„ — Der Himmel verhüte es, daß er auf diese Art weder im Scherz noch Ernste zu schönen Geistern oder zu irgend einem Menschen von diesen wichtigen Dingen spreche. Das beste ist doch noch, daß er sich dieser Absicht in seinem Buche selten erinnert hat; es müßte

es müsse denn S. 284. u. f. seyn, wo er einen Versuch macht, dem Spinosistischen Lehrbegrif von Gott, mit demjenigen, welcher Gott und die Welt als höchst verschiedene Wesen betrachtet, gleiche Wahrscheinlichkeit zu geben.

Warum ich mich bey einem so elenden Werke so lange aufgehalten? das hätten Sie wohl Recht zu fragen. Ist es denn nicht ein Roman? Und wird ein Roman nicht in ganz Deutschland gelesen? Und werden nicht viele das Buch deßwegen schön finden, weil es ein Roman ist? Und muß nicht ein Patriot solche schon verdorbene Köpfe vor der gänzlichen Verderbung zu bewahren suchen? Möchte doch eine Lauge scharf genung seyn, solchen Verfassern und ihren gefälligen Lesern allen Unrath aus ihrem Gehirn wegzubeitzen!

Ende des neunzehnten Theils.

Digitized by Google

Briefe,

die

Neueste Litteratur

betreffend.

XX^ter Theil.

Berlin, 1764.
bey Friedrich Nicolai.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
der Briefe des zwanzigsten Theils.

Zwey hundert und sechs und neunzigster Brief. Von Hr. Prof. Bertrams Fortsetzung des Ferreras allgemeinen Historie von Spanien, 1ster Band, seiner Kenntniß der Regeln beym Geschichtschreiben, und daher rührenden zwey gegründeten und beurtheilten Betrachtungen. Eintheilung der Werke bey der Geschichtserlernung unsrer Zeiten, und derselben Beurtheilung. Von der Franzosen Bemühung die Geschichte nach Voltairens Lehrart vorzutragen; und von Deformeaux Auszug der spanischen Geschichte. Von Lucians Abhandlung wie die Historie abzufassen sey? in einer Uebersetzung. S. 3-48.

Zwey hundert und sieben und neunzigster Brief. Beurtheilung des Bertramischen Werks nach vorangeschickten historischen Regeln und dessen Hauptmanuel in einer guten geographischen Ordnung nebst andern Fehlern der Unordnung und Dunkelheit, wie auch trockenen Erzählung S. 49-66.

Zwey hundert und acht und neunzigster Brief. Von Philip IV ganz sonderbaren Schreiben an den Marquis von Spinola wegen Breda und dessen seltsamen Gebet. Schilderung des spanisch. Hofes unter der Regierung des Herzogs v. Lerma S. 67-72.

Zwey hundert und neun und neunzigster Brief. Von dem Trieb unsrer Jünglinge zum Dichten. Von Hr. von Mosers prosaischen Schreibart und wie er durch wiederholte prosaische Versuche selbige verbessern könne, durch unvollkommene poetische Versuche ihn aber verderben müsse. Kritische Beurtheilung seiner geistl. Gedichte ꝛc. und seines Daniels in der Löwengrube. Des letzten Gedichts viele Fehler mit Beyspielen erläutert S. 73-100.

Drey

Digitized by Google

Drey hunderter Brief. Von dem beschwerlichen Urtheil über Hr. Basedows Philalethie. Der V. verwirft alle Methoden, wodurch er sein Werk zu einem Lehrbuch unbrauchbar macht. Dessen vermuthliche Methode. Beurtheilung seiner unbestimmten und dunkeln Erklärung der Wahrheit und darinn entdeckte Fehler nebst daher fliessenden unrichtigen Sätzen. Von des V. Eintheilung der Triebe, von den Affecten, Lehre von der Freyheit, ob durch ihn in ein ungewöhnlich helles Licht gesetzet worden, wird untersuchet S. 101 : 134.

Drey hundert und erster Brief. Von dem dritten Hauptstück der Philalethie, Kritik über des V Denkarten des menschl. Verstandes, seltsamen Erklärung der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens. Wie schwankende allgemeine Begriffe festzusetzen. Des V. Regeln von den Kennzeichen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, wie fehlerhaft jene und diese unmethodisch sind, wird bewiesen. Von den Gedanken des V über den Unterricht; Allgemeine Anmerkungen über dessen Werk. S. 135 : 156.

Drey hundert und zweyter Brief. Von Hr. Steinbrüchels tragisch. Theater der Griechen, worinn der Sophokles u. Euripides von ihm übersetzt worden; Ursachen, warum es seiner Uebersetzung an Vollkommenheit fehlt S. 157 : 164.

Drey hundert und dritter Brief. Von der Frau Karschin Beywörterfabrick; Von H Steinbrüchels begangnen Fehler in Uebersetzung griechischer Beywörter aus dem Sophokles und Pindar und derselben Verbesserung wird in Beyspielen gezeigt. Von dessen wohlübersetzten Stelle in dem Trauerspiel Aneigone, und dagegen entdeckte Fehler in dem Trauerspiel Elektra. S. 165 : 182.

Digitized by Google

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

Zwanzigster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

I. Den 13. September 1764.

Zwey hundert und sechs und neunzigster Brief.

Mit des Herrn Prof. Bertram *) Fortsetzung des Ferreras ist es mir wie schon öfters mit andern Schriften ergangen. Ich laß sie erst ohne die Absicht für unsern Briefwechsel und merkte mir daher nichts an. Als Sie nachher eine Nachricht davon verlangten: war die vorhergehende Arbeit vergeblich und jetzo widerholten Durchlesen fehlte mir nun der Antrieb

*) Johann von Ferreras allgemeine Historie von Spanien bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt, von Philip Ernst Bertram, Professor honorar. zu Halle. Eilfter Band. (der Fortsetzung erster) bey Hemmerde.

trieb der Neugierde. Im Durchschnitte aber ein Urtheil zu fällen schien mir nicht hinreichend bey der Arbeit eines Mannes, der sich mit einem bessern Geschmacke zum Schreiben verfügt hat, als unter unsern meisten Landsleuten bisher angetroffen worden. Fast niemals, oder nur höchst selten habe ich von groben Versündigungen gegen den guten Geschmack etwas bey ihm angetroffen: und eben daher werde ich auch schärfer in der Beurtheilung seyn und alles rügen, was mangelhaft ist, und dessen Verbesserung den folgenden Bänden etwa vortheilhaft werden kann. Zwar, wenn auch alle Flecken abgewischt würden: so käme dadurch noch keine von den schönen Gestalten zum Vorschein, die beynahe das Ideal einer vollkommenen Geschichte darzustellen scheinen. Doch, da sich keiner seine eigene Bildung giebt: so können wir vor der Hand zufrieden seyn, wenn sich der Geschichtschreiber nur durch den Anzug nicht verstellet noch lächerlich macht.

Herr B. weiset sich selbst in der Vorrede seinen Platz an, und setzt sich in die Klasse der

Lese-

Fortsetzer. Eine solche Stellung ist allemal beschwerlich. Ich weiß aber nicht, warum jemand, der den Faden der Geschichte weiter fortführt, eben gehalten seyn soll, ihn auf die nämliche Art als sein Vorgänger fortzuleiten. Herr Hofprediger Cramer, den Herr B. hier als ein Muster anführt, hat zwar nach dem Bossuetischen Plane fortzuarbeiten sich bestrebet. Allein der Unterschied zwischen dem Bossuetischen Werke und einer Geschichte ist merklich. Bossuet schrieb den Panegyricus der Katholischen Kirche und erwähnte dabey ihrer angeblichen Genealogie; dis ist immer der historische Theil seines Werks; und dieser ist der geringste, es sind nur Beylagen zum Beweise des Adels, zwar vortreflich eingerichtet, aber keine Geschichte. Herr Cramer mußte also nothwendig den Bossuetischen Plan nehmen, wenn er die fehlende Hälfte dieses Panegyricus, der freylich unter seinen Händen nicht mehr ein solcher bleibt, hinzufügen wollte. Dies beweiset aber für eine ordentliche Geschichte nichts.

Digitized by Google

Herr Bertram bezeugt uns in der Vorrede, daß er die Regeln kenne, welche man den Geschichtschreibern vorgeleget. Er führt unter andern auch die Lucianische Abhandlung an. Herr B. hat dadurch eine Begierde in mir rege gemacht, die ich längstens gehabt; aber einmal unterdrücket, nehmlich diese Abhandlung Lucians wie die Geschichte abzufassen sey zu übersetzen und besonders abdrucken zu lassen. Ich gewähre mir dismal die Stillung dieser Lust nur zur Hälfte, und schliesse für Sie den zweyten und letzten Theil dieser Lucianischen Vorschriften meinem Briefe an. Der erste Theil derselben ist ohnehin nur ein Berlinischer Litteraturbrief über die elenden Geschichtschreiber seiner Zeit. O wenn Lucian noch lebte! wie wollten wir seine Freundschaft suchen.

Eine zufällige Anmerkung auf die ich bey Durchlesung der Lucianischen Kritiken gerathen bin, darf ich ihnen nicht verschweigen. Es ist diese, daß der seel. Baumgarten zuweilen in

der allgemeinen Welthistorie gar erbärmliche Schnitzer hat stehen lassen.

Lucian führt eine Stelle aus einem derer Stümper an, die sich an die Beschreibung des Parthischen Krieges unter dem Marc Aurel Haufenweise gemacht, und er ist in ihrer Beurtheilung desto beissender, weil dergleichen Schmeichler von seinen Landesleuten den Morgenländern verächtlich gesprochen. Hier sind seine eigene Worte: „eben dieser trefliche Geschichtschreiber (der sogar auf das blosse Geschrey des Feldherrn Priscus etliche von den Feinden hat todt niederfallen lassen) eben dieser lügt auch in der Berechnung der im Treffen gebliebenen und bis so gar gegen die ausdrücklichen Nachrichten in den Briefen der Generale. Ihm zufolge sind in dem Gefecht am Euripus dreyhundert und siebenzig tausend zweyhundert und sechse von der feindlichen Seite geblieben; die Römer aber haben nur zween Todte und neun Verwundete gehabt. Ich weiß nicht, ob einem Vernünftigen dergleichen Zeug erträglich ist.„ Dis letztere setzt

Digitized by Google

Lucius vom Lamotten und patriotischen Eifer übernommen, noch dazu und wirft also so gar die lachende Larve weg.

Nun lesen Sie die B. der A. M. H. Th. 13. §. 375. „Lucian schämes sich nicht zu erzählen, „daß in der obgedachten Schlacht 370000. von „den Feinden erschlagen worden und daß die „Römer blos 2. Mann verlohren und 9. Verwundete bekommen.„ Hätten sich nicht diese Verfasser schämen sollen, einem Mann wie Lucian dergleichen was aufzubürden. Wenn sie auch nur bey dem lächerlichen Wahn, daß Lucian würcklich eine Nachricht von diesem Kriege gebe, zu der Zahl der 370000. noch die 206. gesetzt hätten: so würde Herrn B. diese Einfältigkeit von 206. verdächtig vorgekommen seyn. Bloß die Verlegenheit der Verf. von diesem Kriege, davon so wenig auf uns gekommen ist, etwas zu sagen, kann sie zu diesem garstigen Fehler verleitet haben, und es ist offenbar, daß Baumgarten diesen Paragraphen wie vielleicht manche andere in diesem Werke nicht gelesen; denn unmöglich hätte ein so gelehrter

Mann

Mann einen solchen Schnitzer ungeahndet gelassen.

Im Vorbeygehn noch eins. Ein ganzer Schwarm von Schreibern hat diesen Krieg aufgezeichnet, und zu uns ist keiner herabgekommen. Dis sey ein Wort zur rechten Zeit geredet für meine Zeitgenossen.

Doch zur Sache. Die vorausgeschickte Bezeugung einer Bekanntschaft mit den Regeln dient dem Hrn. B. zu zween ganz gegründeten Betrachtungen, die er sich auf den Nothfall zu Schutzreden zubereitet. Die erste geht auf die Schwierigkeit bey der Wahl der Sachen. „Jeder will, sagt er, daß nach seinem beson„dern Geschmack der Schriftsteller sich richten „soll. Der eine wird finden, daß ich von „Cerimonielsachen zu viel, ein anderer, daß „ich davon zu wenig angebracht habe. Ein „Witzling ohne Kenntniß der Welt begreift „nicht daß unter den Grossen und für Staaten „selbst das Ceremoniel wichtig werde.„ Ich kann zu dieser Betrachtung nichts hinzusetzen als dieses: es ist unmöglich genaue Regeln für

dergleichen Stücke zu bestimmen. Ein gesunder Verstand muß das meiste dabey thun. Lucian sagt überhaupt: „bey geringen Sachen „laufe man schnell vorbey, bey grossen halte „man sich auf, aber vieles lasse man gar auf„der dem Wege. Selten ist ein Vorfall in der Welt an und für sich selbst sehr wichtig. Seine Beziehungen verschaffen ihm die Erheblichkeit. Wer wollte z. E. den Geschichtschreiber tadeln, der es mit dem Präsidenten de la Place anführte, daß Franz der I. den Gaistischen Kindern, so sehr sie auch darum nachgesucht, doch verboten, in dem Putze der Prinzessinnen zu erscheinen. Diese Kleinigkeit wird erheblich, weil sie schon die eingreifende Ehrsucht der Guisen unter dieser Regierung und Franzens Wachsamkeit dagegen beweiset. Aber nun mache jemand eine Regel daraus! Freylich kömmt den Staaten allemahl sehr viel auf Rangförmlichkeit an; hingegen hält sich der Geschichtschreiber nur dabey auf, wenn dergleichen Aufzüge Folgen haben. Die grösseste Nachsicht gegen dergleichen Beschreibungen kann

durch

durch den Einwurf verursachet werden, daß künftige Zeiten auf unsre Gebräuche eben so neugierig seyn dürften, als wir es auf die Gebräuche unserer Vorfahren sind. Doch weiß ich nicht ob z. E. Hr. B. dadurch eine Stelle in seiner Geschichte retten wird, sie steht S. 311. Es ist die Beschreibung des Königl. Einzuges in Lissabon. Sie ist würklich einer unserer gewöhnlichen Geschichtschreiber würdig. Doch ich werde unten noch einmal darauf kommen.

Die andere Betrachtung des Hrn. B. geht auf den historischen Styl. Er tadelt Voltairen und Humen und glaubt daß der letztere besonders, nicht mehr wie andre seiner Landsleute Geschichtbücher mit Betrachtungen würze, sondern Staatsbetrachtungen mit Begebenheiten. Sie wissen was ich von Humen halte. Ich will hier nicht mit widerlegen Zeit verlieren. Gewiß ist es, daß Hume niemals im Erzählen müßig steht, daß er mich immer mit sich fortreißt, daß es aber ganz was anders ist, Berathschlagungen einer freyen Nation erzählen, und etwas anders, Belagerungen und Schlachten

beschrei-

Digitized by Google

beschreiben. Ich suche mit kaltem Blut zu sprechen, aber kaum kann ich es, wenn ich die Livianische und Tertullianische Schriften neben einander denke.

Ich sehe wohl, daß alle Kritiken, die man bisher über die historische Schreibart herausgegeben, entweder ganz unbrauchbar bleiben, oder unrecht verstanden werden, so lange wir nicht die Beschaffenheit der Geschichtserlernung, in unsern Zeiten dabey zum Grunde setzen, die Werke, welche dabey dienlich werden, theilen sich in so verschiedene Klassen, daß es unmöglich ist, durch allgemeine Regeln jede Art zu treffen.

Wir brauchen entweder Lehrbücher und ganz kurze Auszüge, oder grössere Auszüge, oder grosse Werke, und dis sowohl bey der alten oder Universalhistorie als bey der mittlern und neuern oder Staatshistorie.

Ich will die Auszüge zuerst abfertigen. Es ist offenbar, daß man von einem Justinus, einem Eutropius, einem Florus unmöglich die Schönheiten einer vollgebildeten Historie erwartet. Man fordert blos, daß seine Einsich-

ten

ten richtig, die Gesichtspuncte die er angiebt, getroffen, seine Ordnung leicht, seine Deutlichkeit untadelich seyen. Ein reiner verständlicher Vortrag ohne Uebelstand und ohne Schmuck ist alles was man erwartet. Daher ist Flemms, der immer gegen das letztere verstösset, so unausstehlich; wenn auch schon einzelne Stellen sich ausnehmen. Wir haben lange in Deutschland schändliches Zeug in diesem Fache gehabt, und ich möchte es als eine richtige Bemerkung angeben, daß der schlechte Geschmack in der Geschichte in Deutschland grösstentheils von unsern schlechten historischen Auszügen und Lehrbüchern herrühre. Nichts erhält sich länger und gleichsam unverändert im Gedächtnisse als ein gewisser Faden der Geschichte, und wenn dieser in der Anlage schlecht gesponnen ist: so wird es nachher schwer halten einem einen bessern Geschmack beyzubringen.

Dieser äusserst schlechte Vortrag, der sonst in unsern gewöhnlichen Lehrbüchern geherrscht hat, ist doch endlich auch unter uns abgeschaffet worden. Die Hrn. Pütter und Achenwall haben

Digitized by Google

ben ihren Schriften auch das Verdienst einer guten Schreibart verschaffet. Wenn man Hrn. Cramers Fortsetzung des Bossuets in dieses Fach bringen will: kann sie allerdings am gleichen Lobe Theil nehmen. Vielleicht übergehe ich hier einige, ob schon gewiß nicht viele, die mir unbekannt sind; Aber in den niedrigern Schulen, wo doch auch schon die Geschichte vorgetragen wird, schleichen noch immer die elenden Bücher herum.

Bessre Aussichten in der Geschichte zu verschaffen, mehrere Beobachtungen als gewöhnlich in derselben anzustellen, herzhafter zu urtheilen, kurz nicht mehr blos wie Pedanten sie zu lernen, sondern wie vernünftige Menschen, hat uns gelehrt — doch dis vielleicht nicht, aber wenigstens stärker dazu angetrieben — wer denn? soll ich ihn nennen? — Voltaire. Lassen sie alle Professoren auf allen Universitäten gegen ihn schreyen und ihn in jeder Stunde dreyer Fehler überführen. Ich betrachte ihn immer mit Ehrfurcht als meinen Lehrer nicht in der Geschichte sondern in der Kunst dabey zu denken.

ken. Er hat mir die Logik zur Geschichte beygebracht. Die Begebenheiten, die Caraktere, die Umstände will ich nicht von ihm nehmen. Aber keiner ist mir bißher in die Hände gefallen, der mich zu so vielen Gedanken bey der Geschichte geleitet hätte. Ich rede noch nicht von größern Werken. Man merkt es auch unter uns, daß seine Methode, ob gleich noch nicht stark, in unsre Lehrbücher gedrungen ist.

Nach den Lehrbüchern kommen die größre Werke über die Geschichte. Diese erstrecken sich über einen großen Zeitraum. Der V. einer solchen Geschichte kann unmöglich jedem Theile seines Werkes eine gleiche Anmuth geben. Schon Tacitus war für eine Vergleichung seiner Bücher mit den Büchern des Livius besorgt. Die verschiedene Zeiten, die, welche Livius, und die, welche er beschrieben, mußten, fürchtete er, seiner Arbeit zum Nachtheil gereichen. Und welcher Abstrung von den Zeiten des Tacitus, auf so viele kraftlose Regierungen, davon uns entweder wenig aufgezeichnet, oder doch nichts erhebliches, oder sehr elend abgefaßt, oder mit vielen

Lü-

Digitized by Google

Augen verdrämt, oder alles so einheimisch ist, daß fast niemand Antheil daran nimmt. Was kann der Geschichtschreiber dabey thun? Höchstens die Regeln einer guten deutlichen Erzählung, einer leichten Ordnung, eines ungekünstelten Vortrages beobachten. Jetzt möchte ich sagen, er könnte zuweilen, wenn er so elende Könige hat, selbst zu seinen Lesern hervortreten, sich mit ihnen besprechen, und wie ein Major domus das Ansehn seinen Königen wegstehlen, sie hingegen vor der Welt verbergen. In der Folge eines solchen Werks kommen aber doch auch Regierungen, bey denen der Glanz der Thaten, sogar einer mittelmäßigen Erzählung aufhilft.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

II. Den 20. September 1764.

Beschluß des zwey hundert und sechs und neunzigsten Briefes.

Wenn solche helle Zeiten bearbeitet, die hervorragende Seiten recht geschliffen, die Begebenheiten eine in die andre eingehenkt, die Kette ohne Verwirrung und schnell verknüpfet, und die edle Einfalt und bescheidene Pracht des Styles dabey gebraucht wird: so sehe ich nicht, warum nicht ein künftiger deutscher Geschichtschreiber mit einem Livius, mit einem de Thou, Buchanan, Giannone, und endlich mit einem Hume wetteifern könne. Was den Styl des letztern betrift: so mag sich ja niemand von Hr. Bertram zu dem Glauben verführen lassen als ob derselbe Voltaires Styl nachgeahmt. Voltaire (welches unsre wo-

Digitized by Google

nigsten Landsleute begreifen,) will in seinem Versuche über die neuere Geschichte zu denken eigentlich nicht historisch schreiben, so wenig als Bolingbrocke in den Briefen, darin er die Utrechtischen Friedensbemühungen vertheydiget. Beyde überlegen die Begebenheiten und dis kann freylich einen ganz eigenen Styl zulassen. Aber Hume solte einen solchen zerschnittenen Styl in seiner Geschichte angewannt haben! Freylich ist sein Styl in der deutschen Uebersetzung nicht der was er in der Urkunde ist. Dem Originale hingegen kömmt vielleicht im Wohlklang der Perioden und in der edlen Einfalt des Vortrages keine englische Schrift nur in etwas gleich. Von solchen größern Werken ist endlich vollends die Geschichte, die zu einem schönen Ganzen nach allen Regeln der Alten ausgearbeitet werden kann, noch zu unterscheiden. Von dieser gilt es eigentlich, wenn man sagt, daß wir Deutschen noch nichts in diesem Fache aufzuweisen haben. Eine solche Geschichte begreift nur eine höchstmerkwürdige Begebenheit, einen kurzen Zeitraum, dem man

aber

aber seine volle Existenz, wenn ich so sagen kann, nach jedem Theile aufbewahren will, und der so ausgewickelt wird, daß man an jedem Augenblicke der Zeit ein Stück der Geschichte hängen sieht. Bey dieser Geschichte findet eine sichtbare Einheit Statt, welche nothwendig da seyn muß, um das wahre Verhältniß aller besondern Theile dagegen abzumessen. Doch ich will mich hier nicht in weitläuftige Regeln einlassen, deren Widerhohlung ekelhaft seyn könnte. Eine einzige Regel Lucians die ich anführen will, mag zum Beweise dienen, daß die Alten vornehmlich auf eine solche einzelne Geschichte mit ihren Vorschriften abgezielt haben.

Lucian sagt, „der Geschichtschreiber gebe mir „ja auf die Schlachtordnung beyder Theile ge„nau Achtung, eile von einem Flügel zum an„dern, im Gefechte sey er allenthalben gegen„wärtig, wäge die Thaten ab, bemerke die vor„züglichsten. Doch sey sein Augenmerk vornehm„lich auf die Heerführer; mit den Flüchtigen „fliehe er, aber den andern stehe er auch im „Nachhauen bey u. s. w.„ Nun möchte ich

 wissen,

Digitized by Google

wissen, wo diese Regel brauchbar wäre, ausser in einer solchen besondern Geschichte, die fast wie ein episches Gedichte kann ausgearbeitet werden. Nicht einmal die Lebensgeschichte eines berühmten Mannes läßt sich genau nach einem solchen Plane einrichten, ob sie gleich schon vieles davon annimmt. Im Vorbeygehn mag es hier stehn, daß man die Geschichte Gustav Adolphs, die neulich aus dem englischen ins deutsche übersetzt worden, in allen Zeitungen auch in Absicht auf den Styl als ein Meisterstück angerühmt hat, ob sie gleich in dem gezwungenen pretiösen Styl geschrieben ist, der den Rundköpfen auf den englischen Universitäten, (wie auch aus der biographia britannica an manchen Orten erhellet,) eigen zu seyn scheint.

Die Franzosen haben schon seit geraumer Zeit angefangen, die grosse Geschichte eines Ferreras, Rapins, Daniels ins kleinere zu ziehen und nach Voltairens Lehrart vorzutragen. Dis giebt eine Mittelgattung zwischen Lehrbüchern und grossen Werken und ihr Nutzen ist wichtig, weil

Digitized by Google

weil sie eigentlich den Liebhabern auf eine leichtere Art die Geschichte in die Hände spielen. Ich weiß nicht, ob eine Geschichte der Staaten, die in Heilbronn herauskömmt, dieser Methode folgt und diesen Nutzen von sich erwarten läßt: Denn ich habe sie noch nicht gelesen. Aus des Hrn. Rath Gebauers Geschichte von Portugal könnte dergleichen etwas gemacht werden, wenn man sie umschmelzte. Ich setze des Tacitus Schriften in die Klasse der Geschichtbücher von dieser Mittelgrösse: alsdann begreife ich, wie er seinen Styl so habe wählen können, wie er ihn gewählt hat. Daraus ergiebt sich auch, bey welcher Gelegenheit er könne nachgeahmt werden.

Sie sehen nun, wie viele Gattungen von Geschichtbüchern unter uns noch können, noch müssen bearbeitet werden; wie man die Vorschriften dazu einzurichten, was man von ihnen dagegen zu erwarten habe: worinn das wahre Lob bestehe, das jedem von seiner Art Arbeit zu Hause kommen muß, und wie durch eine solche Abtheilung das verworrene Geschwätze, da man

Digitized by Google

bald gegen diese bald gegen jene Regel und immer mit einem Scheine des Rechtes Ausnahmen anbringet, könne gehoben werden.

Hr. Bertram führt in der Vorrede, darinn er seine Hülfsmittel anzeigt, auch den neuesten Auszug der Spanischen Geschichte des Deformeaux an, und hat nicht das Herz dem günstigen Urtheile der Leipziger Zeitungen von diesem Buche zu widersprechen. Sie sollen auch eine Uebersetzung davon angekündiget haben. Ich weiß nicht, ob sie erschienen ist: allein das Buch verdiente sie gewiß nicht. An einigen Orten ist es recht gut geschrieben; unstreitig! aber tausendmahl kommen ganz abgenützte Anmerkungen vor. Deformeaux hat zuweilen den de Thou gebraucht und ihn nicht verstanden. (In der Note finden sie ein Beyspiel; *) unsre beste deutsche

*) Deformeaux spricht von der neuen Auflage des Herzogs von Alba in den Niederlanden: „l'Alcavala fut établi; mais avec des modifications; au „lieu du *dixième* de toutes les ventes des biens „meubles, & du *vingtième* des immeubles à chaque mutation de Propriétaire on ne paya que „le centième„ de Thou sagt: Albanus abiis pete-

sche Namen, hat er nach Gewohnheit seiner Landsleute verhunzt. So heisset der berühmte Schertel, der im Dienste der Stadt Augspurg im deutschen Kriege den Paß im Tyrol zu besetzen unternommen, beym Deformeaux Serlet, vormals ein Marketenter. Nirgends aber ist dieser Franzose unausstehlicher, als wenn er den Spaniern höfelt, um sie gleichsam durch seine Schmeicheleyen nach damaligen Zeitläufen (1758) in Frankreichs Interesse zu ziehen. Darüber thut er die heftigsten Anfälle auf die Englische Nation, sucht die Spanische Abscheulichkeiten in America von dem Karakter der Nation abzuwischen; schreibt die ganze neuere Geschichte von 1701. an im Geschmake einer partheyischen Hofzeitung und ängstigt sich und seine Leser mit den ekelhaftesten Uebertreibungen und Verkleisterungen bey der unbeträchtlichen Regierung seines Philips von Anjou. Von den Franzosen und Spa-

bat *decimam* omnium mobilium, quae distrahe. rentur, *vicesimam* rerum soli divenditarum; *centesimam* omnium cuiusque bonorum, tam mobilium quam soli, *semel* persolvendarum. Dis klingt ganz anders als das erstere.

Digitized by Google

niern redt er fast niemals anders als: les deux premières nations de l'Univers: kurz der einfältige Mensch stellt sich an, als ob er durch seine fünf Octavbändchen die Spanische Flotte würcklich mit der französischen gegen die englische zu vereinigen hoffen könnte. So gar Portugal möchte er von England abziehen, doch daran verzweifelt er. Im 4ten B. mag die Stelle S. 280. zum Beweise dessen was ich gesagt habe dienen. Solche Herrlichkeit können wir endlich noch selbst in Deutschland verfertigen, ohne des Entlehnens von Fremden nöthig zu haben.

B.

Beylage

Beylage zum zwey hundert und sechs und neunzigsten Briefe.

Die andre Hälfte von Lucians Schrift: *wie die Historie abzufassen sey?* *)

Nun dürfte es wohl, nach Wegräumung des Schuttes einmal Zeit seyn, selbsten etwas aufzuführen; damit man nicht blos die Kräfte zu haben scheine andrer Gebäude umzustürzen, sondern auch die Geschicklichkeit etwas eigenes auszusinnen und zwar so was, woran auch ein Momus nichts zu momisieren vermöge.

So sage ich denn, daß der treflichste Geschichtschreiber von Hause aus diese beyde Hauptstücke mit sich bringen müsse, nemlich daß er verständig in Staatssachen, und mächtig in Worten seye. Jenes ist eine unlehrbare Naturgabe, dieses aber muß durch viel Uebung, anhaltende Arbeit und Nacheiferung der Alten erlanget werden. Dergleichen Sachen sind auß-

*) Ich habe mir einige kleine Freyheiten beym Uebersetzen erlaubt, ohne dadurch hoffentlich meiner übernommenen Uebersetzungspflicht entgegen gehandelt zu haben.

Digitized by Google

serhalb dem Umfange meiner Kunst, und mein Rath ist dabey überflüßig. Meine Schrift verspricht keinesweges, verständige und scharfsinnige Köpfe aus solchen zu machen, die es nicht von Natur sind: nichts käme ihr fürwahr gleich, wenn sie dergleichen was leisten; Bley in Gold, Zinn in Silber verwandeln könnte: Aber Kunst und Rathschläge dienen nicht zur Anschaffung des schon vorräthigen, sondern zur Anweisung dasselbe aufs beste zu brauchen. Der geschickteste Uebungsmeister wird blos versprechen, eine vorhandene natürliche Stärke durch seine Kunst zu erhöhen und auszuarbeiten. Eben so schreibe man uns ja nicht die Prahlerey zu, als ob wir zu einer so wichtigen Sache, wie die Abfassung der Geschichte ist, eine Kunst erfunden zu haben vorgäben. Denn nicht aus jedem, der uns vor die Hand kömmt, machen wir uns anheischig einen Geschichtschreiber zu bilden, sondern, blos einem von Natur verständigen Kopfe, der schon bestens im Style geübt ist, die rechten Wege, wenn es solche giebt anzuweisen, auf denen er am schnellesten

und

und leichteſten das vorgeſtellte Ziel erreichen möge. Das aber wende man uns auch nicht ein, daß ein guter Kopf in denen Sachen, darinn er noch nicht unterwieſen iſt, der Kunſt und des Unterrichtes nicht bedürfe. Wäre dis, ſo könnte er auch ohne alle Unterweiſung jedes Inſtrument ſpielen, ja er wüßte überhaupt alles. Nun iſt es aber wahr, daß er mit keinem Inſtrumente ohne es gelernt zu haben, umzugehen weiß. So bald es ihm aber jemand vorgewieſen: dann lernt er es leicht und behandelt es ohne Schwierigkeit. Auf gleiche Art gebe man uns nun einen Schüler, der, weder an Einſicht noch an Ausrede verwahrloſet, ſcharf und helle ſehe, der zu den Geſchäften, wenn ſie ihm aufgetragen werden, tüchtig ſeye, und der von Kriegs- und Staatsſachen einige Kenntniß, ja in den erſtern ſelbſt einige Erfahrung habe. Und warlich, er muß einmal in einem Feldlager geweſen ſeyn; ein Heer ſeine Wendungen machen geſehen haben, und die verſchiedene Arten der Waffen und den Feldzug kennen, verſtehen, was es ſey, Fronte machen,

Digitized by Google

machen, oder in Colonnen einherziehen, rechts oder links abmarschieren, wie die Rotten des Fußvolks, wie die Reuterey gestellet werde, wie der Angrif geschehe oder was überflügeln heisse, kurz, er muß keiner von den Stubensitzern und nur gemacht seyn, alleine anderer Erzählungen zu glauben. Vornemlich aber und hauptsächlich muß er eine freye Seele haben, und weder jemand fürchten, noch von jemand was erwarten: denn sonst würde er den verkehrten Richtern ähnlichen, die nach Gunst oder Abgunst der Geschenke wegen ihre Aussprüche thun. Er mag sich also ja nicht darum härmen, daß dem Könige Philip bey Olinth von dem Bogenschützen Aster ein Auge ausgeschossen worden; sondern er mag immerhin diesen König, so wie er ist, seinen Lesern vorzeigen; auch darf ihm Alexander sich eben nicht so sehr über dem Todschlage des Clitus ängstigen, diesem schröcklichen Morde mitten unter einem Gastmale, wenn er anders die Sache treu erzählet. Eben so wenig wird ihn Cleon, der so viel beym Volke vermag und den Rednerstuhl gleichsam

im

ihn Pachte hat, so sehr in Furcht setzen, daß er es nicht wage ihn einen verderblichen und tollen Mann zu nennen: ja die ganze Stadt Athen soll es nicht über ihn vermögen, daß er bey der Erzählung ihrer Sicilianischen Niederlagen verschweige, wie Demosthenes gefangen worden und Nicias geblieben; welchen Wassermangel die Armee gelitten; was sie endlich für Wasser habe trinken müssen, und wie viele über den Trinken erschlagen worden. Denn kein Vernünftiger, wie es auch billig ist, wird ihme an den unglücklichen oder thörichten Unternehmungen, darum weil er sie erzählt, die Schuld beymessen. Er ist ja nicht der Urheber sondern nur der Aufzeichner derer selben. So wenn eine Seeschlacht verlohren geht, ist er es ja nicht, der die Schiffe versenket; und wenn es zur Flucht geht, ist er es ja nicht, der hinten nachsetzt: er ist ausser Schuld, er müßte es dann an Wünschen für die gute Sache haben fehlen lassen. Gewiß, wenn durchs Verschweigen oder durchs Anderserzählen verdorbne Angelegenheiten könnten berichtiget

tiget werden; so wäre es dem Thucydides was leichtes gewesen, mit einer dünnen Feder die Verschanzungen bey Epipole umzuwerfen, das Ruderschif des Hermocrates zu versenken, und den verwünschten Gylipus durch und durch zu stossen, ehe er die Wege durch Schanzen und Gräben unzugänglich gemacht; endlich die Syrakuser zur Sclavenarbeit zu verdammen, seine Athenienser aber, durch die erste und schöne Hofnungen des Alcibiades getrieben, ganz Italien und Sicilien umseegeln zu lassen. Allein, Dinge, deucht mir, die einmal das Schicksal gesponnen hat, wird weder Kloto wieder aufwinden, noch Atropos umkehren. Der Schreiber hat nur eins zu thun, nemlich zu erzählen was vorgegangen ist. Doch das kann er so lange nicht, als er entweder sich vor dem Artaxerxes, dessen Leibarzt er ist, fürchtet, oder das Purpurkleid und die goldne Kette oder sonst ein kostbares Geschenke als die Belohnung für die in der Geschichte demselben ertheilten Lobsprüche erwartet. Aber so was wird Xenophon nicht

thun,

Digitized by Google

thun, ein rechtschaffener Geschichtschreiber, noch Thucydides, sondern, wenn er auch gegen einige einen privat Groll hat, wird er es doch für dringender halten, dem Publikum die Wahrheit zu sagen, als mit ihrer Hintansetzung diesem Grolle zu fröhnen. Eben so wird er die Versehen seiner Freunde nicht ungeahndet hingehen lassen, denn wie ich gesagt habe, dis ist das einzige der Geschichte eigenthümliche. Wer sich an sie macht, muß allein der Wahrheit opfern, und alles andre neben ihr auſſer Acht lassen. Ich nehme alles zusammen: der wahre Staab, das genaueste Maas ist dis, sein Augenmerk zu richten nicht auf die gegenwärtigen Zuhörer, sondern auf die künftige Leser derer Schriften. Will jemand einem Zeitgenossen höfeln: so muß er sichs auch gefallen lassen, ein Schmeichler zu heissen, und diese hat die Geschichte längstens und gleich vom Anfange an von sich ausgestossen, ohngefehr so wie die Gymnastik das Haarkräuseln. Folgendes erzählt man daher auch von Alexander: Thuesicrates! soll er gesagt haben, wie gerne

wünschte

wünschte ich nach meinem Tode auf eine kleine Zeit wieder aufzuleben, damit ich erführe, mit welcher Gesinnung alsdann die Menschen diese Sachen lasen. Denn daß sie jetzt darnach gierig thun und sie loben, darf uns nicht wundern, weil jeder dadurch glaubt nach meiner Gewogenheit mit einer unfehlbaren Lockspeise zu angeln.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

III. Den 27. September 1764.

Beschluß der Beylage zum zwey hundert und sechs und neunzigsten Briefe.

Homers Erzählungen vom Achill schmecken nach dem fabelhaften, und doch lassen sich einige bewegen, ihm Glauben beyzumessen, ohne einen andern Beweis für die Wahrheit, als diesen, daß er nicht von einem lebenden Helden geschrieben. Es ist nemlich alsdann unbegreiflich, wem zu Gefallen er uns solte getäuschet haben.

So sey denn nun mein Schriftsteller beschaffen: furchtlos, unbestechbar, freymüthig, wahrliebend im Denken und Sprechen, um, wie man zu sagen pflegt, das Kind bey seinem rechten Namen zu nennen, weder dem Grolle noch der Freundschaft fröhnend, ohne Verschonen, ohne Erbarmen, ohne Blödigkeit, ohne Weichherzigkeit, ein gleichmüthiger Richter,

Digitized by Google

allen gewogen so weit daß er keinem etwas über die Gebühr zuspreche. Nirgends Bürger oder als solcher eingeschrieben, sein eigener Herr und Fürstenlos, um nicht, was dem oder jenem gut dünken werde, zu überlegen, sondern was gethan worden, zu sagen. Thucydides hat daher vollkommten richtig folgendes zum Gesetze gemacht, um die schriftstellerische Güte oder Verdorbenheit daran zu erkennen. Er sah nemlich den Herodotus von allen bewundert so sehr, daß man auch dessen Bücher schlechtweg die Musen nannte; ich hingegen, sagt er, will ein immerwährendes Eigenthum mir zusammen schreiben und nicht eine Schrift, die bey meinen Zeitgenossen um den Preiß streiten soll, ich will nicht in die Fabeln mich vertiefen, sondern die Wahrheit geschehener Dinge den Nachkommen hinterlassen. Er setzt auch den Nutzen davon hinzu, und welchen Endzweck wohl ein Vernünftiger bey einer solchen Geschichte haben könne, daß man nemlich, wenn ähnliche Begebenheiten sich wieder eräugnen sollten, nur in dieses vorheraufgezeichnete hineinschauen

schauen und sich daraus das heilsamste für die Regierung abnehmen könnte.

Dis mögen also die Gesinnungen seyn, mit denen mein Schriftsteller begabet zu mir kommen soll. Was nun aber seine Sprache und seine Macht in der Rede betrift; so wünschte ich wohl, daß jene die so heftig ist und so herbe, jene vollzählige Schreibart, wo immer eines in das andere gekrümmet ist, nebst der ganzen übrigen Rüstung der Beredsamkeit, nicht gleich im Anfange seiner Schrift zum Vorschein käme; er trete gelassener auf; zwar seyen seine Gedanken zusammenhängend und gedränget; die Ausrede aber deutlich, gemeinverständlich und so beschaffen, daß sie auf das klärste den Sinn offenbare. Denn so wie wir den Gesinnungen unsers Schriftstellers das Ziel gesetzt haben, nemlich Wahrheitsliebe im Denken und Sprachen: so bleibt auch für seine Ausrede das vornehmste und einzige Ziel, deutlich die Sachen vorzutragen, und sie aufs faßlichste an Tag zu legen; also weder mit unerhörten und nicht mehr üblichen Worten, noch mit pöbelhaften

und vom Fischmarkte hergenommenen, sondern mit solchen, die zwar die meiste verstehen, Kenner aber auch loben. Er kann auch zur Pracht Redefiguren brauchen, die Gewürze nur aber nicht lästig, nicht übertrieben werden: so wenig als das Gewürze an einer Brühe, und mit der letztern vergleicht man ohnehin immer die Rede. Die Gedanken selbst können sehr wohl den poetischen sich nähern, ja gar was gemeinschaftliches mit ihnen haben, in soweit auch jene prachtvoll und erhaben sind, besonders wo sie Schlachtordnungen und Treffen und Seegefechte vor sich kriegen. Alsdann wird es eines poetischen Windes bedürfen, der alle Seegel günstig aufblase und in der Höhe, und kaum die höchsten Wasserwogen berührend das Schiff dahin führe. Bey dem allen muß doch die Ausrede auf der Erde einhergehen, zwar durch die Größe und Schönheit der vorgetragenen Sachen zugleich mit in die Höhe gehoben, und so viel nur immer thunlich, nach ihnen abgemessen, doch aber ohne was fremdes an sich zu nehmen, oder sich übermäßig zu erhitzen.

Digitized by Google

hitzen. Sie würde dadurch Gefahr laufen, in einen tanzenden Gang zu gerathen und gar endlich auf die poetische Sprünge zu verfallen. Eben deswegen gehört eine gewisse Nüchternheit dazu und eine Geschicklichkeit die Zügel zu regieren, denn auch in der Rede giebt es, wie bekannt, ein Stolzieren, das an ihr kein geringes Gebrechen ist. Es wird also sichrer seyn neben den Gedanken, solten sie auch zu Pferde forteilen, doch die Rede zu Fusse einhergehen zu lassen: sie mag sich an das Pferdezeug hängen, um nicht dahinten zu bleiben.

Die Zusammensetzung der Worte muß eine gewisse Haltung haben, aber mit Mäßigung; man darf die Worte nicht zerren oder zu weit von einander abstehen lassen; der Styl würde zu ungeschlacht; noch auch beynahe sie nach einem Sylbenmasse zusammen fügen, wie viele es thun. Jenes ist zu tadeln, dieses wird den Zuhörern unangenehm. Die Begebenheiten selbst aber so blindlings anzuordnen ist gar nicht erlaubt; sorgfältig und beynahe mühselig muß man sich ofte nach der nämlichen Sache erkun-

digen, vornemlich bey dem, der zugegengewesen und sie mit angesehen hat. Fehlt ein solcher: so muß man sich an diejenige halten, die es an unpartheylichsten nacherzählen, und von denen sich muthmassen läßet, daß sie weder aus Gefälligkeit noch aus Abgunst dem Vorgange was zusetzen oder ihm was wegnehmen werden. Dazu gehört nun eine gewisse Gabe zu errathen und das wahrscheinlichste herauszubringen.

Und wenn denn alles oder das meiste zu Hause gebracht ist: so bilde er sich erst daraus eine Art von Chronik, und schaffe sich eine Masse an, die noch weder Schönheit, weder Gliederung ist. Hernach erst, wenn er geordnet hat, so trage er nach und nach die Schönheit auf und erhöhe sie mit Farben durch die Ausrede, arbeite vollends aus und setze das harmonische zu; und überhaupt werde er dann Homers Jupiter ähnlich, der bald auf das Land der Pferdereichen Thracier herabsiehet, bald auf die Gegend der Myser. Auf ähnliche Art sehe auch er zu, jetzt was bey den Römern vor-

Digitized by Google

vorgeht, und offenbare es uns, wie ihm diese Sachen, auf die er von seiner Höhe herabsieht, vorgekommen, jetzt was bey den Persern sich ereignet, und dann was bey Heyden, wenn es ans Treffen geht. Bey der Schlachtordnung selbst sehe er nicht blos auf einen Flügel, oder gar nur auf einen Reuter, oder Fußgänger; es müßte denn ein Bresidas seyn, der aus dem Schiffe zum Angriffe herausspringt, oder ein Demosthenes der die Stricke der Leitern abhauet. Auf die Heerführer aber richte er vornemlich sein Augenmerk, und wenn sie was befehlen, so höre er es mit an, und auf was Art, mit welcher Einsicht und mit welcher Fassung sie ihre Befehle gegeben. Sobald es zum Handgemenge gekommen: so sey sein Auge allenthalben und dann wäge er wie auf einer Wage die Thaten ab. Bey dem einen sey er im Nachhauen, mit den andern auf der Flucht; und bey allem den halte er eine gewisse Maasse, damit er ohne Ueberdruß, nicht unbeholfen, nicht leichtsinnig sondern ungezwungen eins nach dem andern abfertige. So etwa lasse

er dörten irgendwo jene stehen und kehre zu diesen zurück, wenn es noth thut. Von diesen los, gehe er wieder zu den ersten, wenn sie ihn rufen. Durchaus aber sey er eilig, und halte wo möglich, gleiche Zeiten, und werde gleichsam auf Flügeln getragen aus Armenien nach Medien, von dannen in einem Flug nach Iberien, und von dort aus nach Italien: so daß er nirgends was versäume. Vor allen Dingen gleiche seine Seele einem Spiegel, der rein, glänzend und untadelhaft geschliffen ist: damit er alle Gestalten der Begebenheiten, so wie er sie empfängt auch wieder vorzeige: nichts aber verzerret oder verfärbet, oder andersgestaltet. Denn hier gilt es nicht wie bey Redenerübungen. Die Sachen, welche man sagen soll, sind da; man wird sie erzählen, denn sie sind nun einmal verrichtet; man soll sie jetzt nur in Ordnung stellen und hersagen. So daß man also nicht erst suchen darf was man sagen wolle, sondern wie man es sagen wolle. Man muß überhaupt den Geschichtschreiber als einen Mann ansehen, der einem Phidias, oder Praxiteles, oder

Digitized by Google

oder Alcamenes, oder einem anderu dergleichen Künstler ähnlichen solle. Auch diese haben weder das Gold noch das Silber noch das Elfenbein noch irgend eine andere Materie erst verfertiget; diese war vorhanden, ward ihnen vorgeleget; die von Athen, oder Argos, oder Elos schaffeten sie an. Die Künstler gaben ihr nur die Form, sägeten das Elfenbein, glätteten es, leimten die Stücke zusammen, gaben ihnen schönes Ebenmaas, und schmückten es mit Golde aus. Und darinn bestand ihre Kunst, aus der Materie das geforderte herauszubringen. Dies ist also auch des Schreibers Geschäfte, zu einem schönen Ganzen die Thaten zu ordnen und nach Vermögen sie aufs klärste vorzuzeigen. Wenn darauf einer der Zuhörer sich einbildete, er sehe das erzählte vor sich und nachdem die Erzählung lobet: dann ist das Werk auf das edelste vollendet, und die Arbeit hat ihr eigentümliches Lob diesem Phidias der Geschichte zu Hause gebracht.

Wenn nun alles so zugeschnitten und angeschaffet ist: so kann man zuweilen das Werk selbst

ohne Einleitung anfangen, wofern nicht die Sache selbst es nöthig macht in der Einleitung etwas voranzuschicken. Im ersten Falle wird der Geschichtschreiber, obschon nicht ausdrücklich, durch die Ankündigung seiner Materie einen Eingang machen. Soll es aber eine ordentliche Einleitung werden: so darf sie nur zwey Stüke und nicht drey, wie bey den Rednern, enthalten. Die Bewerbung um Gewohnheit läßt er weg, und bemüht sich, blos die Aufmerksamkeit zu erwecken, und die Faßlichkeit der Sache zu erleichtern. Man wird aber aufmerksam, wenn er zeiget, wie groß, nüzlich, unentbehrlich und einheimisch die Sachen seyn, wovon er reden werde. Faßlich und deutlich wird er das folgende machen, wenn er die Ursachen voranschicket, und das hauptsächlichste der Begebenheiten anzeigt. Die beste Geschichtschreiber haben so vorgespielt; Herodotus z. E. damit nicht die Zeit solche Begebenheiten auslöschen möge, die so groß und wunderbar seyen, ja die die Siege der Griechen und die Niederlagen der Perser kund machten. Thucydides hingegen, daß er selbst vermuthe,

recht groß und merkwürdig und so gar erheblicher als die vorhergehende Kriege werde dieser Krieg werden. Denn er hätte sich schon die wichtigsten Vorfälle ausgezeichnet. Die wahre Größe der Einleitung aber, sie mag nun lang oder kurz seyn, besteht in ihrer Verhältnißmäßigkeit mit den Sachen. Der Uebergang davon zur Erzählung selbst sey eben und glatt. Denn der ganze übrige Körper der Geschichte ist nun durchaus eine lange Erzählung, so daß sie blos mit denen der Erzählung eigenthümlichen Schönheiten kann geziert werden, nemlich mit einem sanften und gleichschrittigem Gange, und mit einer Gleichmäßigkeit, ohne Erhöhung noch Vertiefung. Die Deutlichkeit, muß durch die Ausrede und durch die glückliche Anfassung der Begebenheiten herausgebracht, allenthalben hervorglänzen, denn jedes Stück wird er ganz ausgearbeitet darstellen und so kann er, mit dem ersten fertig, das andere gleich anschliessen, daß man nicht einmahl eine Fuge merkt, und wie bey den Gelenken einer Kette alles in einander hängt. Nichts wird abgerissen seyn, die Erzählungen werden

nicht

nicht, als ob es mehrere wären neben einander liegen, sondern immer wird das folgende mit dem vorhergehenden nicht blos benachbart sondern eingehenkt seyn und an den äußersten Enden werden sie sich vermengen. Die Kürze ist durchaus anzurathen, besonders wenn es nicht an Materie fehlt: und diese Kürze muß nicht sowohl von den Worten und Redensarten als von den Sachen selbst herrühren. Man schaffet sie, wenn man kleine und unerheblichere Sachen obenhin berührt; grosse hingegen genugsam erklärt; vornehmlich aber vieles ganz wegläßt. Würde man wohl bey einer Gasterey für gute Freunde, wobey viele Speisen zugerichtet wären, unter dem Ueberflusse, an Wildpret, Geflügel und Leckerbissen, zu einer Schüssel Reißbrey oder Sauerkohl die etwa auch vorräthig wäre nöthigen, und alles andre vorbey gehn? Hauptsächlich ist eine gewisse Nüchternheit nöthig bey Beschreibungen der Berge und Mauern und Flüsse damit man nicht auf eine schülerhafte Art dabey seine Beredsamkeit ausz kramen, und mit Hintansetzung der Geschichte

schichte für sich zu arbeiten scheine. Nach einer kurzen Berührung der Nutzbarkeit und Deutlichkeit wegen wird er es wieder bey Seite setzen, und den Köder der dabey ist und alle solche Leckerheit vermeiden. Dis thut so gar Homer, alles großen Aufwandes ohnerachtet. Obschon Poet rennt er doch schnell beym Tantalus, Yrion, Tityus und den andern vorüber. Wäre aber ein Parthenius oder Callimachus oder Euphorion daran gerathen: durch wie viele Verse glaubst du wohl Freund, würde er das Wasser bis an die Lippen des Tantalus fortgeleitet und durch wie viele andre würde er den armen Yrion fortgewälzet haben? Hingegen betrachte vielmehr den Thucydides, der nur selten von dieser Rednerfigur Gebrauch macht, wie schnell er davon abzukommen sucht, wenn er entweder eine Kriegsmaschine beschreibt, oder den Plan einer Belagerung, der Nothwendigkeit und Brauchbarkeit halber, vorlegt, oder eine Stadt oder den Hafen zu Syracus abzeichnet. Zwar wenn er die Pest beschreibt, solte dir alsdann die Kürze bey ihm zu fehlen scheinen: so beschaue

einmal

einmal die Sache selbst. Du wirst die Kürze solchergestalt finden, und wie ihn die Vorfälle, wenn er gleich davon eilt, immer wieder aufhalten, so zahlreich sind sie. Solte es irgendwo nöthig seyn einen redend einzuführen: so mag er ja seiner Person anständig und der Sache angemessen sprechen. Dis ist das erste; das zweyte ist, deutlich sprechen, nur daß es dir erlaubt ist alsdann Redekunst anzubringen, und die Macht der Beweise zu zeigen. Tadel und Lob müssen sparsam und behutsam, ohne Verläumdung, nicht ohne Beweis, ganz kurz und nicht zur Unzeit angebracht werden: denn man hält ja nicht eigentlich Gericht über die Helden, und man würde die nehmlichen Fehler wie Theopompus begehn, der auf eine gehäßige Art jeden anklagt, und sich daraus ein wahres Geschäfte macht, so daß er das geschehene eher zu verurtheilen als zu erzählen scheint. Auch eine Fabel, wenn sie einem aufstösset, muß man niederschreiben, nicht zwar mit beyfallenden Glauben sondern bloß, daß man sie denen vorlege, die darüber nachzudenken Lust haben:

Du

Digitized by Google

Du selbst verstrickst dich nicht damit, und neigst dich auf keine Seite. Kurz, denke nur daran, noch ofte werde ichs dir sagen, und schaue beym Schreiben nicht blos auf die gegenwärtige Zeit, nicht wie dich die Zeitgenossen loben, dich ehren werden, sondern schreibe mit unverwandtem Auge auf die ganze Folge der Jahrhunderte vielmehr für die Nachkommen; und von ihnen erwarte den Lohn deiner Arbeit, damit es auch von dir heisse: er war ein freymüthiger und edelgesinneter Mann; er hatte nichts kriechendes, nichts knechtisches an sich: er ist allenthalben wahrhaftig. Die wird ein Schriftsteller, wenn er klug ist, über alle andre Hofnungen, die so kurzzeitig sind, hinaussetzen. Siehst du wohl wie es der Gnidische Baumeister gemacht hat? nachdem er jenen bekannten Leuchtthurm erbauet. Dieses vortreflichste Werk an Grösse und Schönheit, das den Schiffahrenden weit hinein in die See leuchtete, um die gefährlichste Stellen zu vermeiden, nachdem er nun dieses Werk vollendet: so grub er in die innern Steine seinen eigenen Namen ein, bewarf ihn darauf

mit

mit Kalk um ihn zu verstecken, und schrieb auf den Anstrich den Namen des damals regierenden Prinzen. Er wußte wohl daß in kurzer Zeit, welches auch erfolgt ist, mit dem Anstriche zugleich jene obere Buchstaben herunter fallen müßten, hingegen die Aufschrift zum Vorschein kommen würde: Sostrates von Cnidus des Dexiphanes Sohn weihets den errettenden Göttern der Seefahrenden halben. So hat er denn weder auf die damalige Zeit noch auf sein Leben, das kurz war, gesehen, sondern auf die gegenwärtige und auf alle künftige Zeiten, so lange der Thurm stünde und seine Kunst sichtbar bliebe. Auf gleiche Art muß der Geschichtschreiber seine Arbeit verfertigen mit Liebe zur Wahrheit zu künftigen Hofnungen, nicht mit Schmeicheley zum Genusse des Lobes von Zeitgenossen. Dis sey deine Richtschnur, dis die Wagezunge einer gerechten Geschichte. Wenn einige nach dieser Richtschnur die ihrige abmessen: so habe ich nicht vergeblich geschrieben: wo nicht: so habe ich wenigstens meine Tonne gewälzet.

B.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IV. Den 4. October 1764.

Zwey hundert und sieben und neunzigster Brief.

Ich will jetzt und kann jetzt des Hrn. Verfassers Arbeit nach dem Gesetzbuche, das ich vorangeschicket, richten, doch ohne die Einschränkungen, wovon ich mich in meinem ersten Briefe selbst gebunden, ausser Augen zu lassen. Diese Einschränkungen können folgende Regeln nicht aufheben.

1.) Der Geschichtschreiber muß eine geographische Ordnung, so lange sie mit keiner höhern in Collision kömmt, beobachten.

2) Die Uebergänge von einer Erzählung zur andren müssen so leicht, so abgerundet seyn als möglich, damit nicht mehrere Erzäh-

Digitized by Google

lungen wie verschiedene Ecken hervorzubringen scheinen.

3) Die Erzählung muß nirgends verworren, nirgends undeutlich, nicht widersprechend mit sich selbst seyn.

4) Man muß einerley Ton in seiner Arbeit behalten: denn das ganze Werk einer Geschichte macht eine fortdaurende Erzählung aus, die immer gleichschrittig fortgeht.

5) Jedes Stück muß seiner Wichtigkeit gemäß ausgeführt werden, und die kürzeste Erzählung ist zu groß, wenn die Sache eine bloße Kleinigkeit ist.

Nun geht mein Prozeß sein Lauf. Einer der wichtigsten Mängel dieses Werkes ist der Mangel einer guten geographischen Ordnung: es durchstreicht das ganze Werk, und macht es dem Leser beschwerlich. Der 74ste Paragraph mag hier zum Beyspiel dienen. In diesem stehn erst die innre Angelegenheiten von Spanien, darauf folgt ein Stück von Sachen die in Italien mit dem Reichslehn Piombino vorgefallen, dann wieder etwas was in Spanien einheimisch vor-

vorgehe; auf dieses abermals ein Stückchen von den Italiänischen Händeln gegen das Graubündtnerland zu, und endlich etwas von den vereinigten Niederländen. Bemerken sie wohl, daß keine Zeitordnung, keine innre Verknüpfung der Umstände, keine Gründung des einen in dem andern diese Versetzung der geographischen Ordnung hier erfordert habe; sondern die verschiedene Nachrichten. Sie stehen eben so willkührlich neben einander als die Artickel einer Zeitung.

Von diesem Mangel der geographischen Ordnung rührt auch der Mangel eines leichten Ueberganges von einer Erzählung zur andern: aber doch nur zum Theil. Denn dis ist freylich eines der schwersten Stücke bey der Abfassung der Geschichte. Dieses Anfügen des folgenden zum Vorhergehenden gelingt auch einem Genie nur in den glücklichsten Stunden. Man merkt oft den Zwang, man sieht den Leim: aber so plump darf es niemals seyn als im folgenden Beyspiele.

Der 113. §. schließt mit folgender Erzählung: „Der Herzog von Savoyen, dem ein Brief des „Königes von Spanien an den Statthalter zu „Mayland in die Hände gefallen war, machte „diesen Brief bekannt, ***** zu nicht geringer Demüthigung des Statthalters und zum „starken Beweise für andre italiänische Mächte, „daß man in Madrit ihnen wie den großen in „Spanien zu begegnen dächte.„ — Nun

§. 115. „Es war den 5ten Jul. 1611. in der „Reichsstadt Aachen ein grosser Aufruhr entstan„den.„ Wenn diese beyde Paragraphen so abgedruckt wären, daß der eine am Ende einer Seite, der andere auf der umgekehrten Seite des Blattes stünde, so würde man gewiß den Finger zum theilen des Blattes naß machen, in dem festen Wahne daß man zwey zusammen geklebte Blätter auf einmal umgewannt habe. Nebenher sey es gesagt, daß die abgezählten Paragraphen, recht deutlich vermuthen, daß der Hr. V. ein deutscher Professor ist. Wozu nützen wohl die Zahlen und die Abtheilung: andere

re gute Schriftsteller haben es ihre Hauptsorge seyn lassen Uebergänge zu finden.

Der Mangel derselben macht den Leser verdrießlich. Er wird gleichsam aus dem Gleise herausgehoben und sein Gedächtniß muß stärker arbeiten, um den Fortgang zu befördern. Aber Unordnung und Dunkelheit in den Erzählungen macht ihn gar ungehalten, und er bereuet das Nachdenken, das ihm ganz umsonst vom Geschichtschreiber verursacht wird. Denn was anders wäre es, wenn er einen versteckten Gedanken dadurch herausfinden könnte: aber so findet er (und manchmal gar nicht) nur das was man ihm gleich hätte sagen sollen. Hier ist ein Beyspiel einer solchen Verwirrung oder Dunkelheit aus Hrn. B. Buche:

S. 69. 70. Weil man von spanischer und päbstischer Seite wegen der Thronfolge in England nach dem Ableiben der schon betagten Elisabeth Anschläge gemacht hatte, die Heinrichen in Frankreich gar nicht angenehm waren, zumal bey seinem nahe bevorstehenden Bruche mit Spanien und bey heimlichen Gäh-

„rungen im innern des Reichs: „so gieng er ge-
„schwind nach der Picardie und nach Calais
„ab, um seine Gränzen, wenn es zum Bruche
„kommen sollte, sicher zu stellen. Die Königin
„von England befand sich damals von ohnge-
„fehr zu Dover: sie mochte ohne Zweifel von
„den spanischen und päbstischen Absichten Nach-
„richt haben . . . Sie schlug also Heinrich IV.
„eine Unterredung auf der See zwischen bey-
„den Küsten vor; dieser fand aus verschiedenen
„Ursachen nicht für gut, solche Anerbietung an-
„zunehmen, sondern schickte den Marschall
„von Biron an die Königin ab; welche ihm
„damals, wie viele Geschichtschreiber erzählen,
„den Kopf, des einige Monate vorher enthau-
„pteten Grafen von Essex nicht zeigen konnte,
„weil sie sich etliche Meilen von London zu
„Bignes aufhielt.„ Ich gestehe es daß ich lan-
ge gerathen habe, was der Kopf des Essex
hier soll. Endlich glaube ich es herausge-
bracht zu haben: aber die Erzählung bleibt im-
mer verwirret.

S. 350.

Digitized by Google

n S. 390. Kommt es zweymal vor daß das S. Alliaga 4000. Ducaten an Renten geschenkt erhalten, und in der Beschreibung der Person Pplips III. steht das unbegreifliche Ding daß er starke weiße und rothe Lippen gehabt habe.

Den bekannten Bethlen Gabor nennt Hr. B. bald Bethlen Gabriel, bald Gabriel Bethlen. Entweder muß er ihn nach ungarischer oder nach deutscher Art benennen. Die Ungarn setzen den Taufnamen hinter den Familiennamen. So kömmt vor Bethlen Gabor, nach unserer Art: Gabriel de Bethlen; Bethlen Niklos, an statt Nicolaus de Bethlen; Bethlen Janos; an Statt Johannes de Bethlen. Bethlen Farkas, an Statt Wolfgangus Bethlen.

Beym Jahr 1600. wird §. 55. gesagt, daß der Admiral Wakene nicht lange nach seiner damaligen Unternehmung zu Bilbao aus Verdruß gestorben und seine ganze Flotte darüber zu Grunde gegangen sey. Im Jahr 1601. aber fürchten sich die Staaten nach dem §. 59. vor einer spanischen Landung unter dem Admiral Wakene.

S. 238. ist abermals die Rede von einigen Plätzen im Montferratischen, die der Herzog von Savoyen und zwar nach dem zweyten Astischen Vertrage herausgeben sollte, ob er gleich damals keinen Fußbreit Landes mehr in diesem Gebiete inne gehabt. Ueberhaupt ließt man sich todt an diesen Katzenkriegen in Italien, und ich kenne nicht leicht einen verwünschtern Karakter in der Geschichte als den Karakter des Carl Emanuel von Savoyen. Dieser böse Fürst wird verhaßt, weil er immer Unglück anrichten will, und verächtlich, weil ihm immer die Kräfte dazu fehlen.

S. 311. Dürften wohl auch die beyden Züge einander widersprechen, wo über die Reise nach Portugal der König Philipp als ganz vergnügt beschrieben, und gleich darauf gesagt wird, sein Gemüth sey durch die Reise gar nicht aufgeheitert worden.

Doch dis sind meistens Kleinigkeiten. Der Hauptmangel einer Erzählung entdeckt sich alsdann, wenn der Geschichtschreiber aushohlet, mehrere Stücke, die ausserhalb seiner Geschich-

te

te liegen, herzubringen, und sie alle zusammen so vortheilhaft stellen muß, daß der Leser nun ganz leicht und deutlich einen Erfolg begreift, der ihm vorher gar nicht in diese Zeit zu passen geschienen. Darinn ist Lunie so glücklich, und dadurch werden seine Betrachtungen über Gegenstände die man schon erschöpft glaubet, wieder so neu. Nun mögen Sie selbst sehen, ob Hr. B. die Moriskischen Sachen, die einen der erheblichsten Vorfälle unter Philips III. Regierung ausmachen, §. 94. und ferner S. 152. so glücklich auseinander gesetzt habe. Beyläufig kann ich es auch erwähnen, daß es wohl einer kritischen Untersuchung werth gewesen wäre, ob nemlich in der That einmal eine Unterhandlung der Moriskos mit Heinrich IV. in Frankreich vorgefallen.

Herr B. wischt darüber ganz leicht weg. Man kann übrigens diesen kurzen traurigen und unsinnigen Auftritt mit den Maranen oder Mauriscken nicht ohne diese Anmerkung betrachten, daß die verfolgte Sekten in allen Jahrhunderten vieler Gräuel von ihren Verfolgern beschul-

diget werden, daß sie allemal mit einer übermenschlichen Standhaftigkeit zusammen gehalten, und daß auch die irrige Sekten ihre Märtyrer, Confessoren, Heuchler und Narren ganz unfehlbar unter sich gehabt haben und haben werden. Ob übrigens der wahre Grund dieses Austreibens der Maranen in dem Geitze der Geistlichkeit anzutreffen sey, will ich hier nicht entscheiden. Er scheint nicht ganz verhältnißmäßig. Was für ein herrliches historisches Gemälde könnte ein guter Pinsel von diesem Auszuge der Mauretken liefern!

Die Erzählung des Hr. B. von den Spanischen und Englischen Heyrathstraktaten, die Jacob der 1ste in Engelland so klein, so verächtlich vor der Nachwelt gemacht und in die Staatsfächen einen so großen Einfluß gehabt haben, verdient mit der Homischen verglichen zu werden. Hr. B. hat sie allerdings genau auseinander gesetzt. Es ist richtig, daß es zuerst nur Spiegelfechten von Spanischer Seite, nachher Ernst gewesen, und endlich der Bruch zuerst von Englischer Seite gekommen sey. Man wird dis

noch

noch oft sagen müssen, ehe man aus den historischen Lehrbüchern es wegstreicht, daß der Prinz von Wallis den Korb in Madrit bekommen habe. Schade daß Hr. B. die Gabe nicht besitzt, seine Erzählung fliessend zu machen. Sie ist wie ausgegossenes Wasser auf einem recht ebenstehenden Tische. Man muß immer mit dem Finger dem Wasser nachhelfen, wenn es fortfliessen soll.

Wäre es wohl nicht hier der Ort gewesen, mit der Geschicklichkeit eines Gebauers die berüchtigte Verschwörung gegen Venedig recht skeptisch aufzuklären, das heißt alle Vor- und Gegengründe abzuwägen, und das Urtheil dem Leser zu überlassen? Hr. B. spricht nur ganz überhaupt davon. Hingegen ist die Beschreibung vom Tode Heinrichs IV. in Frankreich (S. 98.) zu weitläuftig. Dis ist ein auswärtiger Umstand: so wichtig er ist: muß er hier doch im Verhältnisse gegen die Spanische Geschichte betrachtet werden. Es ist wahr, er gehört zu den Begebenheiten, von denen man gleichsam nicht wegeilen kann, und in diesem Augenblicke hält

mich

mich selbst die Anekdote dabey auf, die ich irgendwo gelesen habe, daß nämlich schon Heinrich III. durch ein besonderes Edict, das aber nicht befolgt worden, die Strasse, darinn nachher Ravaillac seinen Streich vollführet, zu erweitern befohlen. Doch der Geschichtschreiber muß sich losreissen.

Eben so verdiente S. 412. von der neuen Policey und Landesordnung blos der Artikel über die Heyrathen weitläufig angeführt zu werden. Ich will ihn so gar hieher setzen, weil er beweiset, daß blosse Verordnungen, wenn auch Preise dabey ausgesetzt sind, nicht hinreichen den verderbten Zustand einer Nation zu bessern. Spanien war damals A. 1623. so weit herunter, daß es verordnen mußte: „alle, welche im 18ten Jahre heyrathen, sollen 4. Jahre „lang von allen Abgaben und gemeinen Aemtern befreyet seyn; die aber solches vor dem „18ten thun, sollen, ungeachtet ihrer Minderjährigkeit, ohne richterliche Erlaubniß mit „ihrem und ihrer Frau Vermögen nach Gefallen handeln können. Ein jeder, welcher sechs „Söhne erzeugt hat, sie mögen nun sämtlich

am

„und leben seyn, oder nicht, soll Zeitlebens von „allen Abgaben und Beschwerungen befreyet „seyn. Die confiscirten Güter sollen zur Ausstat„tung armer Mädgen gebraucht werden.„

Ich könnte nun zum Tadel solcher Stücke, die blos durch den Geschmack müssen beurtheilt werden. Hr. B. hat eine ziemlich trockene Erzählung, wobey der Geschichtschreiber sehr wenig vom seinigen einstreute, zu gebräuchen für gut befunden. Vielleicht ist an einem solchen Tone überhaupt so viel nicht auszusetzen. Wenn man nicht eine besondre Gabe besitzt Maximen zu machen und an ihre rechte Stelle zu setzen: so ist es unleidlich besser gar keine anzubringen. Aber dann muß man auch bey diesem trockenen Tone, wie ich ihn genannt habe, bleiben. Hr. B. hat ihn wenigstens verändert, und ich habe drey Maximchen durch den ganzen Band hindurch entdeckt, die so verlassen da stehen, wie ohngefähr ein Paar oder drey kleine Statuen im Gärtchen eines Privatmannes: Ich will sie alle drey nach einander hersetzen. In eben dem Ton S. 34.

darinn

darinn bey Gelegenheit der Zusammenkunft Philipps II. und seiner angetrauten Gemahlin, der Prinzessin Margarethe, der Anfang des Mittagsmahls genau um 4. Uhr und der Anfang des Tanzes um 5. Uhr angezeiget wird, steht auch am Ende: „Unter andern Auszierungen „waren auch zwo Bildsäulen aufgerichtet, das „von die eine den Jupiter und die andre den „König vorstellte; auf ihren beyden Schultern „ruhete die Erdkugel. Man konnte die Absicht „dieser Vorstellung leicht einsehen; es hefftet „aber jemand unvermerkt an das Haupt des „Jupiters eine Aufschrift, so diese Worte in sich „hielt: Dieser Jupiter ist der Herzog von „Lerma. So sehr war schon das Volk wider „diesen Günstling eingenommen, und beneidete „sein Glück das nur den Anschein davon hat. „Da sieht sie nun die Maxime. Sie ist aber zum Unglück 1) sehr abgenutzt 2) hier grundfalsch. Denn ich sehe aus diesem angehefteten Zettel gar nicht, daß man den Herzog von Lerma beneidet habe: der Zettel war offenbar eine Satyre auf den König und nicht auf den Minister.

rifer. Wenn je eine Maxime hier zu sprengen müßte: so müßte es gewiß eine von folgendem Schlage seyn: „So wenig „scheuet sich das Publikum, den Königen „ten unter ihren Lustbarkeiten, wie durch eine „unsichtbare Hand an der Wand derbe Wahr„heiten vorzumahlen.„ Endlich 3) ist diese Maxime hier ganz unerwartet. Sie können dis nicht so fühlen, wie ich es empfunden habe. Nehmen sie es aber nur unterdessen auf mein Wort an. Denn ich müßte den halben Band sonst abschreiben.

Die andre Maxime steht S. 216. Hr. B. hatte den Betrug des Spinola die Weselsche Besatzung gegen das gegebene Wort, unter Hülfe einer nichtigen Ausflucht zu vermehren, erzählet und setzt hinzu: „So leicht wird es „einen Vorwand zu finden unser gegebenes „Wort zu brechen, wenn wir die Gewalt auf „unsrer Seite haben.„ Sie können nur das obige wiederhohlen. Eigentlich wäre wohl der nächste Gedanken, der einem dabey einfiel, dieser:

Digitized by Google

Meier: „Zu so niedrigen Bemäntelungen müssen die Gewaltigen sich herunter lassen, aus bloßer Scham ihre Ungerechtigkeit gradehin zu gestehen.“

Der Beschluß folgt künftig.

[redacted]

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

V. Den 11. October 1764.

Beschluß des zwey hundert und sieben und neunzigsten Briefes.

Die dritte Maxime und wo ich mich nicht irre, auch die letzte steht S. 328. bey Gelegenheit des Veltliner Blutbades das unter den Protestanten angerichtet wurde„ So weit kann ein „falscher Religionseifer die Menschen treiben, „daß sie durch Uebertretung aller göttlichen, na„türlichen und menschlichen Gesetze Gott einen „Dienst zu thun sich einbilden.„

Dagegen hat Hr. B. dergleichen Gedanken weggelassen, da wo sie bey einem jeden Nachdenkenden gleichsam mit Gewalt herausgetrieben werden. So kann Hr. B. dazu schweigen, wenn sein König Philip III. (1619) bey der Pracht des Einzuges in Lissabon armselig denkt und ausruft. „Diesen Tag hätte er

„zuerst gesehen, daß er ein König wäre.„ Was für eine kleine Seele!

S. 292. sagt Hr. B. „auf diese traurige Art „endigte sich das Ministerium des Herzogs von „Lerma.„ Merken sie, daß er mit dem Cardinalshut auf dem Haupte auf seine Güter vom Hofe, sich entfernte, und daß ihm unter der folgenden Regierung noch 72000. Dukaten jährlicher Einkünfte konnten eingezogen werden. Ich sehe also nichts so gar klägliches bey dem Falle des Herzogs von Lerma.

Dergleichen Tadel sind eben nicht sehr lehrreich; ich will also hier dieselben endigen, und im folgenden Briefe etwas unterrichtendes aus diesem Bande herausziehen.

B.

Zwey

Zwey hundert und acht und neunzigster Brief.

Es ist mir in der Geschichte nicht leicht etwas sonderbarers vorgekommen als Philips IV. Schreiben an den Marquis von Spinola, der den König vorher gebeten, die Schwierigkeiten bey der Belagerung von Breda zu bedenken. Marquis, erobert Breda. Ich der König. Ein Ephorus zu Sparta hätte sich dieses Briefes nicht schämen dürfen. Und wie weit stund Philip IV. unter einen Ephorus! Eine solche Denkungsart, eine solche Zutraulichkeit auf das Vermögen der Generale und Soldaten, solte man denken, könnte nicht leicht anders als entweder in dem freyesten Staate oder unter einer ganz despotischen Verfassung angetroffen werden: und doch gehörte die Spanische Regierung zu keinem von beyden. Es ist aber auch wahr, daß damals diese Nation noch den letzten Nebel von der Berauschung hatte, in der ihr alles möglich schien, und alles möglich wurde, und darinn sie anders dachte und anders sprach als nüchterne Menschen zu thun pflegen. Der

Seltenheit wegen will ich ihnen das Gebet herſetzen, das Philip IV. geſprochen, ſobald ihn Olivarez von der unvermutheten Ankunft des Prinzen von Wallis in Madrit benachrichtiget. Der König begrif wohl, daß der Prinz durch ſeine perſönliche Gegenwart die Schwierigkeiten bey ſeiner Vermählung mit der Spaniſchen Infantin zu heben trachtete und auch hoffete. Vor einem Crucifixe neben ſeinem Bette kniete alſo Philip nieder und betete laut: „Mein „Gott, ich ſchwere bey der Vereinigung der „beyden Naturen in Chriſto meinem Heyland, „welcher für mich gekreuziget worden iſt, und „den ich anbete, daß die Ankunft des Prinzen „von Wallis mich nicht bewegen ſoll etwas zum „Nachtheil der Catholiſchen Religion zu thun, „ja, wenn ich auch meine Reiche, die ich von „deiner göttlichen Gnade beſitze, verlieren „ſolte: ſo will ich dennoch ihm meine Schweſter niemals zur Gemahlin geben; wenn er „nicht vorher ſeine Irrthümer abgeſchworen „hat.„ Da nachher Spanien dem ohnerachtet mit allem Ernſt an die Vermählung dachte: ſo

läßt

läßt sich aus diesem einzigen Umstande mit der gröſsesten Wahrscheinlichkeit schlieſsen, daß man, von der zu seiner Zeit auszuführenden Bekehrung des Prinzen von Wallis zu Madrit gleichsam überzeugt gewesen sey.

Auf der 427. S. steht ein trauriges Beyspiel von der herzschneidenden Verachtung, der sich zuweilen unsre deutsche Reichsfürsten an auswärtigen königl. Höfen ausgesetzet haben. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zu Neuburg war nach Madrit gereiset um dort seine Ansprüche auf die Churpfälzische Würde und Länder geltend zu machen. Was half es? „die ganze Frucht „dieser Reise und eines sechsmonatlichen Aufenthalts in Spanien, welches dem Pfalzgrafen 800000. Gulden gekostet haben soll, war „diese, daß er als ein Reichsfürst aus einem „alten erlauchten Hause, es für eine Gnade „ansehen muste, daß ihm der König von Spanien zu seinem geheimen Rath ernannte, und „er in der Hofnung etwas zu erlangen, sich in „Ansehung des Ceremoniels gegen die spanischen „Minister sehr herunter gelassen hatte.“ Eines

von den besten Stücken habe ich bis an das Ende meines Briefes aufbewahret. Es ist die Schilderung des Spanischen Hofes unter der Regierung des Herzogs von Lerma. Diese Schilderung ist nicht das gekünstelte Werk des Geschichtschreibers sondern das Resultat der Beobachtungen des Grafen von Khevenhüller, der zu Madrit damals kayserlicher Gesandter gewesen. Der Bericht des Gesandten an seinen Herrn ist vom 10. Jan. 1606. „dem Könige „fehlt es vornehmlich am Gelde, und er muß „ofte selbst in seinem eigenen Pallaste an der „täglichen Zehrung Noth leiden. Der Herzog „von Lerma und sein Sohn der Herzog von „Uzeda haben den König so weit in ihrer Ge„walt, daß er ihnen alles, was die Königin „mit ihm im Bette spricht, sagen muß: sie ha„ben der Königin ausdrücklich verboten mit „ihrem Gemahle von Geschäften zu sprechen, „oder ihm einer Angelegenheit wegen Vorstel„lung zu thun; ja sie verlangen so gar, daß sie „ihnen sagen soll, was sie nach Teutschland „schreibt, und haben daher auch verschiedene „Briefe

„Briefe aufgefangen, und verfolgen aus dieser „Ursache ihre Hofdame, die Donna Maria „Sidonia Riederin von Barajas. Bey der Un„tersuchung gegen die Marquisin de la Valle „haben sie sich nicht geschenet, den Konig und „die Königin selbst über gewisse Punkte zu ver„nehmen. Der Herzog von Lerma, welcher „vorhero sehr arm gewesen, hat anjetzo so gros„ses Vermögen, daß er alleine auf seine Ge„bäude, die ihm schon etliche 100000. Dukaten „kosten, täglich 2000. Dukaten wenden kann; „und alle seine Verwandte und seine Diener „leben in dem gröβesten Ueberflusse, da des „Königs seine andre Bediente Noth leiden. „Der Herzog konnte es niemals ausstehen, daß „die Königin mit der Kayserin Tochter Donna „Margaretha deutsch redete, aus Furcht, daß „sie wider ihn Anschläge fassen möchten, und er „wandte deswegen alle Mittel an, daß sie selten „einander zu sehen bekamen.„ Dergleichen Gemälde beweisen immer, daß fast kein Auftritt in der Welt erscheinet der nicht in jedem Jahrhunderte wenigstens einmal vorkäme.

Der §. 89. welcher die Gründe zur Schliessung des berühmten 12jährigen Stillstandes zwischen Holland und Spanien enthält, verdiente besonders auch deswegen, weil es mir sehr gut ausgearbeitet scheint, hieher zu kommen. Ich bin es aber müde, so lange über einerley Buch zu schreiben. Ich sage ihnen also nur noch daß Hr. B. mit vieler Redlichkeit aus den besten Quellen scheint zusammen getragen zu haben. Es versteht sich aber, daß es die Quellen sind, zu denen ein blosser Gelehrter ausser den Höfen gelangen kann.

B.

Zweyhundert und neun und neunzigster Brief.

Es ist, glaube ich unserer Schulerziehung zuzuschreiben, daß sich fast jedermann bey uns mit der Dichtkunst abgiebt. Wo noch irgend eine Uebung in den schönen Wissenschaften angestellt wird, so ist es in Versen; Prose wird gar nicht geübt, weil man vielleicht glaubt, die sey eine leichte Sache die jedermann gelingen müsse. Mit höchstunnöthigen und zuweilen abgeschmackten oratorischen Regeln und mit eben so ungereimten Chrien und Redeübungen, martern man wohl junge Leute, aber nie erfährt man die verschiedenen Eigenheiten des Redsaischen Vortrags, noch die Mittel, darinn zur Vollkommenheit zu gelangen. Der Jüngling schreitet nun von der niedrigen zur höhern Schule, und findet daß am den prächtigen Titel eines Mitgliedes einer deutschen Gesellschaft zu erlangen, nichts nöthiger sey, als schlechtweghundene Reime oder Hexameter zu stammen zu fügen und siehe, er empfindet den

Trieb zum Dichten. Von der hohen Schule kommt der Dichterkützel mit dem Jünglinge in die Welt; und wird wirklich bey uns so allgemein, daß auch Schriftsteller, die sich durch prosaische Schriften in der Welt berühmt gemacht haben, selten unterlassen auch Versuche in der Dichtkunst zu machen. Ist denn nicht genug auf einer Laufbahn Lorbern erworben zu haben, muß man sich noch in die andere, der man nicht gewöhnt ist, wagen, und scheuet man sich denn nicht, den einmahl erworbenen Ruhm wieder aufs Spiel zu setzen!

Der Herr von Moser hat sich durch prosaische Schriften einen gerechten Ruhm erworben, inzwischen werden wir mich dünkt, viele seiner einsichtsvollen Leser wahrgenommen haben, daß seine Schreibart nichts weniger als vollkommen sey; ist dieses, so ist nichts natürlicher, als daß er wünschen sollte, seinen prosaischen Styl zu verbessern und ihn immer mehr des Beyfalles der Kenner würdiger zu machen. Die Entschuldigung, daß in einer Schrift vielmehr

Früchte

Früchte als Blumen anzutreffen wären, möchte Kennern nicht hinlänglich scheinen; Man vergleicht die wahre gute Schreibart nicht allzurichtig mit Blumen, wenigstens erschöpft dieses Wort im geringsten nicht den Begrif einer guten Schreibart, die warlich sich nicht bloß auf Worte und Perioden, sondern auf die Gedanken selbst beziehet. Die Zierlichkeit ist einem Schriftsteller, dem der Beyfall wahrer Kenner nicht gleichgültig ist, eine nöthige Eigenschaft, aber es giebt noch trefflichere Eigenschaften einer guten Schreibart, und die man von Schriftstellern noch vorzüglicher fordert. Es gehört dazu Bündigkeit, Kürze, Deutlichkeit, Adel, kurz alles was etwas beytragen kann, daß er gerade die Gedanken hervorbringe, die dem vorzutragenden Subject angemessen sind, und sie gerade so vorträgt, daß sie in dem vorzüglichsten Lichte stehen. O wahrhaftig! Ein Schriftsteller dessen Schreibart man tadelt, weil sie diesem Zwecke nicht angemessen ist, irret sich ungemein, wenn er glaubet, sie würde besser seyn, wenn sie blumigter

wäre,

wäre, oder wenn er sich die Mine gäbe, Blumen und vermerkliche Zierrathen zu verachten, daß übrigens seine Schreibart nun nicht weiter in Anspruch genommen werden müsse.

Wenn es nun ausgemacht ist, daß ein Schriftsteller, welcher der ganzen Beschaffenheit seiner Gemüthskräfte nach, hauptsächlich durch Prosa glänzen muß, der alle Eigenschaften zu einem grossen prosaischen Schriftsteller besitzet, und dem insbesondere eine unvollkommene Schreibart bisher hinderlich gefallen, auf alle mögliche Weise seine Schreibart zu verbessern suchen sollte, wie kann er dis wohl anders thun, als durch wiederholte prosaische Versuche, in denen er beständig ein wachsames Auge auf seine Schreibart haben, und alle die Fehler zu vermeiden suchen müsse, wozu ihn entweder eine zu lebhaft gerührte Einbildungskraft, oder eine allzulang gedehnte Lieblingsmaterie, oder auch wohl ein falscher Geschmack, sonst verführet hatte. Würde es einem solchen Schriftsteller wohl zu rathen seyn, Versuche in der Poesie zu machen, in der er es wahrscheinlicher

Weise

Weise niemals zu einiger Vollkommenheit bringen kann, dahingegen solche an sich höchst unvollkommene poetische Versuche, seinen prosaischen Styl nur noch weit mehr verderben müssen. Würde dis wohl zu rathen seyn?

Nein! antworten Sie vielleicht, aber der Hr. von Moser würde mir vermuthlich ja antworten, denn ich sehe, daß er auf einmahl zwey Poetische Versuche der Welt vorlegt, deren Titel am Rande stehen. *) Zwar weiß ich fast nicht, ob ich seine geistliche Gedichte zu der poetischen Klasse zählen soll, er thut in der Vorrede selbst Verzicht auf den Namen eines Dichters und sagt bloß: „die gegenwärtige Samm„lung legt den Zustand und die Gesinnungen „meines Herzens vor Gott dar. Es hat mir „billig geschienen, daß einer der auf mannig„faltige andere Weise vor der Welt genennt „wird, auch ein Zeugniß hinterlasse, zu wel„cher

*) Geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder von F. C. von Moser, Frft bey Gebhard 1763. in groß Octav. Daniel in der Löwengrube in sechs Gesängen v. F. C. v. Moser, Frft bey Gebhard klein 8.

Digitized by Google

„cher Religion er sich in seinem Leben bekannt „habe.„ Dis letztere mag billig seyn, ja ich will sogar zugeben, daß es unter gewissen Umständen so nöthig seyn mag, als es vielleicht unter manchen andern Umständen unnöthig und gleichgültig ist. — Aber kann es auf keine Art als durch theologische Bücher geschehen? Gott hat Schriftstellern nirgends geboten, daß sie deßwegen, weil ihre Namen politischer, medicinischer oder kritischer Schriften wegen, in der Welt genennet werden, auch erbauliche Betrachtungen anstellen, oder geistliche Gedichte verfertigen sollen, und Menschen verlangen es warlich auch von niemand als der dazu gehörigen Beruf und Talente hat. Der unsterbliche Newton hätte die einzige Schrift unter seinen übrigen Werken aus der man sehen konte, zu welcher Religion er sich bekannte, nach dem Urtheil aller vernünftigen Leute nicht schreiben sollen, und der verewigte Boerhaave, dessen Verhalten auf dem Sterbebette der Hr. von Moser irgendwo rühmet, hat dadurch ein weit einleuchtenders und rühmlichers Zeugniß hinter

sich

sich gelassen, zu welcher Religion er sich in seinem Leben bekannt, als wenn er einen Katechismus voll schlecht gereimter Gebote hätte drucken lassen. — Doch ich schweige und will immer diese geistliche Lieder, zu den Liedern rechnen, die man für zur Haus- und Kirchenandacht zu gebrauchen hat, und die man deswegen nach den Regeln der Poesie nicht beurtheilen soll.

Aber — was soll ich zum Daniel in der Löwengrube sagen? Ein in sechs Gesänge eingetheiltes Werk ist doch wohl ein Gedicht? Ein Werk ausserdem, dem man es durchaus ansiehet, daß es eine Nachahmung bekannter Gedichte von einem gewissen besondern Geschmack seyn soll; ein Werk das alle Werkzeuge des Dichters, Fiction, Imagination, Charaktere, Situationen, poetische Schreibart braucht, oder doch zu brauchen sucht, ist doch wohl ein Gedicht? — und ich darf es als ein Gedicht beurtheilen? — darf ich? — Ja! so sage ich, denn der wahren Hochachtung die ich für den Herrn von Moser hege, ohnbeschadet, daß

daß es äußerst schlecht ist, daß alle Theile dieses Gedichts, daß Anlage, Fiction, Imagination, Charaktere, Situationen, poetische Schreibart, nicht das geringste vorzügliche haben, sondern vielmehr dürftig, gemein, falsch angewandt, geschmacklos, ja wirklich hin und wieder unter der Kritik sind. Kurz, daß ein Mann, der sich schon von einer ruhmvollen Seite gezeigt hat, so was gar nicht hätte sollen drucken lassen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VI. Den 18. October 1764.

Fortsetzung des zwey hundert und neun und neunzigsten Briefes.

Sie wollen Beweis haben! Ich dürfte sie nur auf das Buch selbst weisen, Sie dürften nur sechs Seiten davon lesen, so würden Sie von mir, der ich es ganz gelesen habe, schon glauben, daß ich nicht so ganz unrecht geurtheilt hätte; — Doch ich will Ihnen wenigstens etwas erörtern, — so kurz als möglich, denn es ist wirklich schmerzlich, an einer Schrift, deren Verfasser man hochschätzt, bey jedem Schritte neue Fehler zu entdecken.

Die Anlage also erstlich, das hauptsächlichste bey einem jeden Gedichte ist so dürftig als mög-

Digitized by Google

lich: die Geschichte ist im sechsten Capitel des Propheten Daniels kurz und nachdrüklich erzählt. Dieser Erzählung folgt das Gedicht Fuß vor Fuß ohne die geringste Abänderung, ausser daß die Geschichte durch einen Schwall müßiger Worte, durch sein sollende poetische Umschreibungen, durch Einrückung langer Gebete und Reden bis zu 144. Seiten ausgedehnt wird. Wenn ich nicht Zeit und Papier schonen wollte, so könte ich Ihnen den Inhalt der sechs Gesänge hersetzen, aber es ist ganz unnöthig, weil der Dichter nicht einen Schritt, auch nicht einmahl von der Ordnung der Geschichte abweicht. Ist dis aber nicht dem wahren Wesen des epischen Gedichts schnurstracks zuwider? Darf man hierüber wohl weiter ein Wort verlieren?

Fiction, hätte der Hr. v. Moser in der ganzen Anlage des Gedichts anbringen können, wenn er die Geschichte so angeordnet, vorgetragen, verschönert hätte, daß sie auf das Herz des Lesers einen stärkern Eindruck machen mü-

sie;

ste; aber wir haben oben gesehen, daß er dis nur nicht gethan hat, daß er bey der trocknen Erzählung der Geschichte geblieben ist. Also vielleicht Fictionen in Episoden? — Je einige; aber auch diese sind so wenig bedeutend, so gemein, wie sie einem etwa bey dem ersten Anblicke einfallen müssen, wenn man zu einer Geschichte die sich nicht genug dehnen lassen will, noch etwas hinzu zu dichten suchet. In den drey ersten Gesängen erinnere ich mich nicht etwas von Dichtung gefunden zu haben. Im vierten Gesang schläft Daniel in der Löwengrube ein. Ein Engel zeigt ihm verschiedene Dinge, unter andern den künftigen Messias im Traume. Im fünften Gesange träumt auch Darius von Löwen, und seine Höflinge entdecken einen Hochverrath der fast im Augenblick entdeckt wird — das ist alles was ich von Fiction finde, wie es im Gedichte gebraucht ist, lohnet nicht die Mühe zuerörtern. Die Imagination ist ausschweifend, enthusiastisch — und dennoch kalt, ich mag diese Secte nicht ferner berühren.

Die Charaktere sind äusserst gemein, und sehr links bearbeitet. Darius scheint ein Trunkenbold zu seyn, der sich von seinen Höflingen Gesetze vorschreiben läßt, aus Furcht für sie, seinen Lieblig in die Löwengrube wirft, und hernach Schnippgen in der Tasche schlägt, mit seinem Kämmerer schmollt, ihm einen Wink voll drohender Macht zuwirft, wenn er die Stunde des Abendessens verkündiget u. d. gl. Daniel ist höchst leidentlich, erbittet, läßt sich in die Löwengrube werfen und schläft darinn ein; Es ist dem ersten Grundsatze der Dichtkunst gemäß, daß dergleichen nicht handelnde Charaktere keine Wirkung thun können, so tugendhaft sie sonst nur sind. Die Höflinge des Königs, sind Schelme und weiter nichts, der Unterscheid, daß der eine plump geradezu ein Schelm, und der andere etwas künstlicher und zurückhaltender ist, kann der Einbildungskraft des Dichters nicht viel Anstrengung gekostet haben.

Weil der Dichter der Geschichte strenge folgt, so hat er Situationen wohl nicht ent-

gen

gen können, aber die einzige natürliche Situation, die in der Geschichte selbst liegt, wie elend ist sie nicht bearbeitet: Daniel kommt, Darius fragt ihn stammlend, ob er gebetet habe; und blinzt ihm mit den Augen zu, damit er Nein sagen soll; hierauf untersucht der Dichter fünf Seiten lang, ob Daniel Ja oder Nein hätte sagen sollen, und kaum sagt er Ja: so liegt er schon in der Grube. — Ich muß gestehn, ich weiß fast nicht was ich denken soll; der Herr v. M. muß die ersten Pflichten des Dichters nicht wissen, daß er eine sich so natürlich darbietende Situation nicht bearbeiten kann, da ihm nicht einfällt, ob hier ein Kampf menschlicher Leidenschaften und göttlicher Sendung, ob ein Kampf zwischen Regierungspflicht, und Freundschaft für einen treuen Diener zu schildern sey, und mit wie leichter Mühe die Handlung zu setzen wäre!

Die Schreibart ist durchgehends tadelhaft, im völligen neuschweitzerischen Geschmack

wechselsweise aufgedunsen und schleppend, — müßige Beywörter, lahme Gleichnisse, kahle Umschreibungen, kurz alles Flittergold dieses verjährten Modegeschmacks. — Wenn sie fliessend ist, so ist sie matt und uninteressant, und wenn sie erhaben seyn soll, fällt sie in Non Sense. Von jeder Art nur ein paar kleine Proben.

Gleich im Anfang des Gedichts heißt es: „Er war's, Daniel der Auserwählte, der an „dem schönsten Sommermorgen, die königliche „Gärten Babilons durchwandelte. Klar, wie „die Unschuld, war der Himmel, rein, wie „sein Gewissen, die Luft; Balsam duftete aus „der erhabenen Ceder, Gewürze aus der demü„thigen Cypresse, schon hatte Philomele ihr „Morgenlied gesungen, und kürzere Strahlen „brachen durch die dichte Schatten bejahrter „Palmen, dort strichte der tiefsinnige Schwan „unter dem rauschenden Fall springenden Was„sers, hier pflückte der bunte Papagay die zarte „Knospen einer saftigen Dattel und Colibrit,

„das

„das Meisterstück der schönen Natur, sahe ihm „zu.„

Welche kahle Züge: so wie sie einem jeden, der sich einen Sommermorgen in Asien denkt, einfallen müssen, und alle diese sind einzeln. Jeder kann, ohne Schaden des Ganzen wegbleiben und versetzt werden, und so arm ist den Dichter in seiner Beschreibung, daß er für den Colibrit am Ende keine weitere Arbeit weiß, als er ihn dem Papagay zusehen lässet; Ich schweige davon, daß diese beyde Vögel meines Wissens niemals vielleicht um Babilon genistet haben.

S. 13. Schwulst und Nonsense: „Schon „hatte er, gelehnt mit der siegreichen Hand auf „den Arm des treuesten, des dessen Dieners, „die Arcaden der Semiramis durchwandelt, „als er in dem Angesicht Daniels Bedeutungs„volle Miene bemerkte; Innigkeit und tiefer „Ernst strahlte aus dem nachdencklichen Auge „und gleich Rubinen, gesetzt um den feurigen „Brillant, glühten die durchweinte Wangen.„

S. 42. Ein zusammengeschraubtes verdorbenes Gleichniß: „Wie vom schwermüthigen „Alp gedrückt, der Träumende schnell zum Licht „erwacht, so lage dem scharfen Blick Daniels „der große Knoten seines Kummers vor Augen; „allein, dem Feldherrn gleich, der gleich entschlossen zum Siegen oder Sterben, bey der „Nachricht eines feindlichen Ueberfalls dem forschenden Auge des treulosen Ueberläufers sich „verhüllt, blickt der Freund des Herrn mit „edlem Kaltsinn auf den Sclaven herab.„

So schlecht stehet es um alle Theile dieses Gedichts aus: Und werden Sie noch zweifeln, daß solche unvollkommene poetische Versuche, die prosaische Schreibart, des Hrn. von M. nothwendig verderben müssen, und daß ihm ein wahrer Freund nicht anders rathen kann, als davon abzustehen, und sein eigenthümliches Feld die Prosa zu bebauen.

Doch vielleicht nimmt es der Hr. v. M. übel, daß man sein Werk, ohnerachtet es alle äußerliche

liche Kennzeichen eines Gedichts hat, aus einem zweyfachen Augpuncte ansehet. Es sind wirklich noch zwey Augpuncte übrig, aus denen man es ansehen kann.

Um den politischen Augpunct zwar bekümmere ich mich nicht. Enthält sein Werk Anspielungen auf gewisse neuere Geschichte, Allegorien, auf gewisse Höfe, u. s. w. so weiß ich nichts davon, es sind für mich Familiengeheimnisse, von denen man einem Fremden nichts vertrauet und dem allergrößten Theil der Leser wird es eben so gehen. Aber das weiß ich wohl; An einer einzigen Stelle, wo er Gelegenheit findet, den bösen Fürsten das Gewissen zu schärfen, ist er auf einmahl in seinem Elemente, alles ist verändert; Gedanken, Sprache alles! Es ist nicht mehr der aufgedunsene, plauderude, schwärmende Dichter, es ist der körnigte, nachdrucksvolle Prosaist. Wie sehr wünschte ich zum Ruhme des Herrn von Moser, daß von seinem ganzen Gedichte, nur diese einzige Stelle wäre gedruckt worden.

Was meinen Sie? wenn etwa in Beherzigungen, der Geschichte des Daniels und Darius mit zwey Worten gedacht würde, und folgende treffliche Stelle folgte unmittelbar drauf:

„Darf eine Hand, nicht zu blöd, Könige zu „schildern, darf sie es wagen, die Schichten „deiner Gedanken abzuheben, darf ein Auge, „noch nie geblendet vom Glanz des Diadems, „darf sie in dein Inneres blicken, darf der, so „deinen Zorn, den Biß deiner Schlangen und „die Zähne deiner Löwen nicht fürchtet, dem „Gott Daniels zu vertrauen, darf er dirs, Volk „der schwachen Fürsten, sagen: Um den Preis „der Löwengrube erkauft man eure Gnade, mit „Blut eure Liebe, mit dem Leben euer Ver„trauen. Der Lohn großer Treue war von je „her euer Undank, Gefahr die Gefährtin ächter „Verdienste. Die ihr die Decken eurer Gemä„cher mit Gold, die Wände mit Purpur be„kleidet, in deren Palläste sich kein unreines „Geschöpf ungerochen wagen darf, kann Pha„rao um Frosch von Läusen und Fröschen zum

„HErrn

„Herausschreyen, seyd ihr minder empfindlich
„oder ewig verdammt zu dem Quacken der
„Schmeichler, zu den Stichen verläumderischer
„Mattern? schnattern darum eure Vorsäle
„vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang
„das unverständliche Gewäsche von Ehre, Macht
„und Würden, um die stille und bescheidene
„Stimme der Unschuld und Tugend unvernehm-
„lich zu machen? könnt ihr nicht mächtig und
„doch gerecht, könnt ihr nicht groß und doch
„billig, könnt ihr nicht gefürchtet und doch lie-
„benswürdig seyn? kann man euch nicht lieben,
„ohne zu zittern, euch nicht rathen, ohne Sor-
„gen, euch nicht dienen ohne Gefahr? Muß
„man stets euren Rachen scheuen, da man euer
„Herz gewinnen möchte? Seyn nur die Ver-
„wegenste eurer mächtig? die Verräther bey
„euch glücklich? seyd ihr gebohren, nur Herrn
„zu seyn nach dem Nahmen, Sclaven in der
„That von jedem, der euch an den güldenen
„Seilen eurer Leidenschaften künstlich genug zu
„führen weiß? Ist das Interesse eures Ansehens,
„dem ihr, den Stachel in der Hand, den Un-

„schul-

„Gläubigen preis giebt, zusammenhängender
„und gegründeter, als das Interesse eines Lö-
„wen, der seine Beute zerreißt? O unglückli-
„ches, o bedauernswerthes Geschlechte! Auf
„einen Gott, den ihr nicht glaubt, ob ihr ihn
„wohl fühlen möchtet, auf einen Gott, dem
„ihr wohl wollt, weil euch sein Knecht Daniel
„daß nützet, dann Tomar, auf diesen verweißt
„ihr. Lebt er, der Unsichtbare, wohl möcht
„ihrs dem von euch Unterdrückten gönnen, so er
„ihm hilft, wo nur ihr nichts dabey thun dür-
„fet; ist Er nicht, wehe dem Leichtgläubigen,
„so auf ihn seine Hofnung gesetzet, er trägt
„seiner eigenen Tugend Schuld.

„Er lebt! und bedarf eurer nicht, so er einen
„Daniel aus der Grube erlösen will, der Gott
„aber, mächtig, zu schützen den, der ihm ver-
„trauet, groß zu helfen dem, der sein hatret.
„mit welcher Waage wird er euch wiegen, die
„ihr vor ihm seyd wie Spreu vor dem Winde?
„welche Rechnung eurer Gewalt wird er von
„euch heischen? welche unerwartete Zeugen
„werden

„Mörder gegen euch aufreizen? Steine, härtere „herziger denn ihr, Ketten, feucht von Thränen, „Wände, warm von Seufzen, Staub, „benetzt vom Schweiß der Unterdrückten, Säulen, „erschüttert von Wehklagen, Engel, Wächter „gängstigter Gerechten, Augen, die ihr betrü„ber, Ohren, die ihr gellen gert, Gerüst, die „mit Gelichter über euch zur Grube fuhren, „Säuglinge, die aus abgehärmter Brust den „Tod sogen, Männer, deren Muth ihr heraus„rtet, Weisen, denen ihr den Nacken gekrümmt, „Propheten eures Gerichts, denen ihr ins Ange„sicht gespien, euer eigenes euch verklagendes „nichtendes und verdammendes Gewissen.“

Nun bleibt noch der theologische Zweifel übrig; das Werk kann zum Erbauung dienen. Gut! aber warum mußte es in die Form eines Gedichtes eingekleidet werden; was hat die Paraphrase eines Kapitels aus dem Daniel mit allen Theilen, mit allen Kollisionsregeln eines Gedichts zu thun, was machen falschgezeichnete Chevaliere, verkehrtgehaltne Gleichnisse, und

auf-

[redacted] poetischen Schreibart haben. Gesetzt diese Hülfsmittel den Poesie, die Religion verschönern helfen, sollen sie sie näher an das Herz der Menschen legen, so müssten sie selbst vortreflich seyn, und denn habe ich für denjenigen der seine Dichtkunst auf diese Art zum Dienste der Religion heiliget, die gröste Hochachtung, ob aber diese poetische Dichtkunst nicht, oder nur ein blinkendes Flittergold sey, diese Untersuchung muß kritisch, und um desto scharfer geführet werden, je ehrwürdiger der Gegenstand ist. Soll man dabey die gute Absichten in Anschlag bringen? Der Herr von Moser, wenigstens nennet es bey einer gewissen Gelegenheit Undank *) daß dis einige Kunstrichter bey gewissen Stellen Gedichten nicht gethan haben; aber es wird jeder wahre Kenner mit mir einig seyn, daß eine gute Absicht, nirgend, und denn wenigsten in den schönen Wissenschaften und Künsten, könne gepriesen werden, es sey denn daß sie auch würdig erfüllet worden. Welche ange-

*) Politische und moral. Schriften, 1ter Band S. 430.

meinte aber gutgemeinte Dinge müsse man nicht entschuldigen? Der Hr. von Moskogatsch selbst irgendwo, daß des Hrn. v. Bogatzky Schriften, ihrer Erbaulichkeit ohnerachtet, schlecht und abgeschmackt sind. Ist es nun ausgemacht, daß in den schönen Wissenschaften bloß das vollkommene zu rühmen ist, und das mittelmäßige gleich dem schlechten verworfen wird; Was hat denn die Religion von mittelmäßigen poetischen Versuchen für Nutzen, und können sie ihr nicht mit der am besten gemeinten Absicht wirklich schaden? Es mag eine saure Arbeit seyn, des Herrn von Bogatzky Schriften zu lesen, aber ich will sie gewiß lieber lesen, als alle gutgemeinte hexametrische stolpernde biblische Gedichte. Und noch eins — des Hrn. von Bogatzky Schriften sind einer gewissen Gattung von Leuten vollkommen angemessen; man kann der ehrlichste oft seyn, ohne auch nur die geringste Kenntniß der schönen Wissenschaften zu haben. Allen Ungelehrten, ja allen Gelehrten, die vom Schauen nichts verstehen, und die sich bloß erbauen wollen, werden sie

Digitized by Google

[redacted]

nicht mittelmäßig seyn. Aber diese halbschöne mittelmäßige Gedichte, für wem sollen denn die seyn? dem Ungelehrten sind sie zu hoch, und mich glaubt! mich dünkt manchem auch noch immer ein wenig zu weltlich. Der Gelehrte Kenner der schönen Wissenschaften, wirft sie mit Ueberdruß weg. Votre mauvais Stile ne plaguere sagt er mit Recht!

Der Beschluß folgt künftig.

[redacted]

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VII. Den 25. October 1764.

Beschluß des zwey hundert und neun und neunzigsten Briefes.

Mit Recht also muß ein Kunstrichter, wider diesen Mißbrauch der Dichtkunst eifern, der die schönen Wissenschaften in den Grund verdirbt, und der Religion aufs gelindeste zu sagen nichts helfen kann. Der Gallerieinspector thut Recht, der die elende Vorstellung des Leidens Christi mit Verachtung in den Winkel wirft, und dafür einen Albani und Dietrich, in die Gallerie hängt; würde man sich unterstehen, ihm zu sagen, daß dem schlechten Stücke, doch wegen der guten Absicht einen Platz unter den Meisterstücken geben müsse. Würde er nicht antworten, daß es seines Amts sey, Colorit, Zeichnung und Composition zu untersuchen, und daß, wenn ein Bild nicht vortreflich

lich zusammengesetzt, gezeichnet und colorirt sey, er von der darauf abgezeichneten Geschichte, weiter keine Notiz nehmen könne, als zu bemerken, daß sie elend bearbeitet sey, und das Bild daher gar keinen Platz in der Gallerie verdiene. — Wird ihm hierin nicht jeder vernünftige Mensch Recht geben?

Warum schreiet man denn wider den Kunstrichter, der ein schlecht Gedicht schlecht nennt, der Inhalt mag seyn was er will? Warum sucht man den Verdacht auf ihn zu wälzen, als wenn er ein dem wahren Geist des thätigen Christenthums gehäßiges Gemüth hätte, als wenn er heilige Gegenstände, etwa gar nicht gern besungen sähe! O man lasse einen Milton, einen Young, einen Klopstock, nur auftreten, sie werden gewiß den Beyfall der Kenner nicht vermissen; Aber daß jeder Sänger uns in heiserm oder rauhen Tone heilige Lieder vorsingen soll, daß man uns endlich einbilden will, weil die Religion und Tugend wirklich und ungezweifelt der würdigste Gegenstand der Dichtkunst seyn, so müsse man unsere liebsten

Liebten oder blos angenehmen Gedichten Miſsfallen haben. So ſey es eine halbe Sünde einen Utz, Leßing und Gerſtenberg in ſeine Bibliothek zu ſetzen. Daß durch dieſe falſche Vorausſetzung, eine Menge mittelmäßiger Dichter ihre poetiſche Schwäche, ſo fein unter dem Mantel der Religion verbergen, und daß uns endlich ſelbſt große Dichter durch einen falſchen Geſchmack geleitet, Fanatiſmus und Unſinn für geheiligte Empfindungen der Religion verkaufen! — Soll dazu ein Biedermann, der Religion und Poeſie liebt, ſchweigen — und auf weſſen Seite iſt der Undank? Gewiß nicht auf der Seite der Kunſtrichter, denen der Hr. von Moſer ſelbſt dankt, daß ſie gleich ſtark wider falſche Empfindungen und wider falſchen Witz eifern.

Ich werde ernſthaft; vielleicht iſt Ihnen dis nicht unlieb. Wenigſtens auch der Hr. v. M. erklärt ſich an mehr als einem Orte wider die Luſtigkeit. Sie wiſſen aber, daß Ihr Freund ſehr leicht ernſthaft ſeyn kann; und wenn das aufgeräumte Weſen auch noch ſo ſehr der Haupt-

zug meines Charakters wäre, so versichere ich Sie dennoch daß ich alle mein ernsthaftes Wesen zusammen nehmen wolte, um die Achtung und Zuneigung eines Mosers zu gewinnen. Nichts solte mir angelegener seyn, ich würde gerade das Gegentheil von dem thun, was der seel. D. Fresenius that, der in einem Bade, einige Wochen lang, den ungestörten Umgang dieses trefflichen Mannes geniessen konnte, ihn aber vernachläßigte und dafür lieber von Spezereyen und Procenten sprach, und in Ostindischen Reisebeschreibungen laß, *) alles in der ungewissen Hofnung, einen alten, murrischen, geizigen Gewürzkrämer dereinst noch auf dem Todtenbette zu bekehren.

S.

*) S. v. Moser moral. und polit. Schriften, 2ter Band S. 434.

Drey

Drey hunderter Brief.

Sie wollen mein Urtheil von Herrn Basedows Philalethie wissen? Ob ich auch Ihrer und Ihrer Freunde Meynung sey, daß der Mangel der Methode in diesem Buche nicht durch viel neue Aussichten in das Reich der Wahrheiten ersetzt sey? Ich gestehe Ihnen aufrichtig; es ist eine mühsame Arbeit, Hrn. B. zu beurtheilen. Er macht es seinem Leser so sauer, das was er über jede Materie denkt, aus seinem Buche zusammen zu holen, und schickt ihn bald aus dem ersten in den andern, und von da wieder zurück in dem ersten Theil; daß sich wenige die Mühe geben werden, seine Gedanken in einen ordentlichen Zusammenhang zu sammlen. Es ist mir daher lächerlich vorgekommen, daß Prediger in einer gewissen großen Stadt ihre lieben Zuhörer vor diesem Buche gewarnt, und mit einem Eifer, den man in unsern Zeiten nicht mehr erwarten sollte, dagegen gepredigt haben; denn man kann hundert gegen eins wetten, daß die theure Gemeine wenig

davon verstehe, und mancher treue Hirte in Verlegenheit gerathen würde, wenn er den eigentlichen Sinn der Lehrsätze des V. und ihre Beweißgründe angeben und prüfen sollte. — Doch wieder auf Hrn. B. Methode.

Hr. B. muß nicht überlegt haben, daß jeder unterrichtende Vortrag eine Methode erfordere, wodurch das was zu einer Klasse von Wahrheiten gehört, in einer gewissen Ordnung dargestellt und unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht werden muß. Man kann sich eine Methode wählen; es kann gute und schlechte Methoden geben; aber alle Methode verwerfen, heißt, den Nutzen, den man der Welt durch seinen Unterricht verschaffen will, verhindern. Die Methode muß dem Verstande und Gedächtniß des Lesers zu Hülfe kommen; daß er den Zusammenhang von einem bestimmten Gegenstande leicht übersehen, und behalten, und mit dem, was er schon davon erkannt, vergleichen kann. Sonst verläßt er den Lehrer, weil ihm der Unterricht so beschwerlich gemacht wird, und weil er nicht weiß, wie er ihn recht gebrau-

brauchen soll. Der B. macht sich zwar S. 12. über die vielen Eintheilungen der Philosophie lustig, aber wenn man darinn zu weit gegangen ist, so giebt ihm das kein Recht, auf das andere Extremum zu fallen, und alle Eintheilungen zu verbannen, und jedes, gerade da wo es ihm einfällt, hinzuschreiben, und in dieser Unordnung auch vorzutragen. Man hat die Mathematiker noch niemals darüber verlacht, daß sie ihre Wissenschaft in so viel kleinere abgetheilt haben, und so wie sie in ihren Erfindungen fortschreiten, sondern sie auch mit Recht die Provinzen ihrer Wissenschaft in noch kleinere Landschaften ab: wie die Erdbeschreiber ein neuerfundenes Land erst nur nach den äußern Gränzen, bey mehrerer Kenntnis auch nach seinen Provinzen, und je genauer sie damit bekannt werden, auch nach den kleinern Gerichtsbarkeiten desselben beschreiben. Sollte denn die Philosophie nicht gleiches Recht haben, die ein noch weitläuftigeres Feld von Gegenständen vor sich hat? Die Einschränkung des menschlichen Verstandes macht solche Eintheilungen

langen nothwendig; der Nutzen einer jeden muß aus der Brauchbarkeit und dem Einfluß der darinn besonders gesammleten Wahrheiten beurtheilt werden: und wenn sich viele Verfasser was damit gewußt haben, unbedeutende Sätze in eine besondere Disciplin zu sammlen, und ihr einen klingenden Namen zu geben, so hebt das den nothwendigen Gebrauch nicht auf.

Noch mehr. Der V. glaubt zugleich, daß dieses Werk als ein Lehrbuch zu Vorlesungen brauchbar seyn könne. Aber gewiß, ohne eine bessere Methode wird er wohl nie diese Absicht erreichen. Bestimmte Begriffe, kurze Sätze, eine deutliche Anzeige ihrer Beweißgründe, und eine unterscheidende Abtheilung der Gegenstände einer Wissenschaft machen wesentliche Eigenschaften eines Lehrbuchs aus. Was die Grundzüge der Zeichenkunst für einen angehenden Mahler sind, das soll ein philosophisches Lehrbuch für den Lehrling in der Philosophie seyn. Er muß die Hauptzüge der Gegenstände seiner Wissenschaft, ihren Unterschied, ihre Verbindung

hung auf einander kennen, eines jeden Kennzeichen unterscheiden; und die Wahrheit der Regeln, die ihn bey Erweiterung seiner Kenntnisse und Uebungen leiten sollen, einsehen lernen; Zu diesem Ende muß die Aufmerksamkeit immer nur auf ein Subjekt und seine verwandte Theile gerichtet werden; das leichtere dem schwerern, der Erkenntnißgrund den Folgerungen vorgehn; jede Hauptmaterie beysammen stehn, und von jeder deutliche und hinlängliche notiones directrices gegeben werden, die dem Urtheil des Lehrlings in dem künftigen Laufe seines Studirens zum Leitfaden dienen. Der V. versuche es mal, ob er irgend jemand nach seinem Buche zum richtigen philosophischen Denken, und zur sichern Beurtheilung philosophischer Materien wird erziehen können. Ich zweifle sehr daran, daß er selbst jemals dieses Buch zu schreiben fähig gewesen seyn würde, wenn er nicht nach einer bessern Methode, als in seinem Buche herrscht, wäre unterrichtet worden. Der V. gesteht es auch in seiner Vorrede, daß der Inhalt seiner beyden Bände

nach einer bestimmten Disposition in einen einzigen Band hätte gebunden werden können. Aber warum hat er ihm nicht erst diese Form gegeben, ehe er es in die Welt schickte? Wenn seine neue Ausdrücken wirklich so viel Nutzen schaffen sollten, als er sich davon zu versprechen scheint, so würden sie ja in einem ordentlichen Vortrage weit einleuchtender. Und muß er sich nicht selbst einen Theil der Schuld beymessen, wenn seine Meynung nur halb oder unrecht verstanden wird?

Soll ich dem Buche eine Methode geben? Ich hätte wohl Lust dazu. Ich denke des Verfassers nicht zu verfehlen, wenn ich es mir in diesem dreyfachen Gesichtspunkte vorstelle. Einmal hat er das, was Er in dem bisher bekannten Vortrage der Philosophie für gemeinnützig gehalten hat, sammlen, zweytens verschiedenes verbessern, und endlich drittens auch neue Aussichten in das Reich der Wahrheit eröfnen wollen. Muthen Sie mir aber nicht zu, daß ich nun seinen ganzen Vortrag in diese drey Classen

sammlen

samlen soll. Wir wollen uns mit dem V. gleicher Freyheit bedienen.

Sie haben immer die gewöhnliche Erklärung der Wahrheit für so fruchtbar, und der Natur unsrer Seele so angemessen gehalten. Sie irren sich. Es ist kein allgemeines Kennzeichen der Wahrheit, daß die Begriffe unter sich oder mit der Sache selbst übereinstimmen müssen, und wenn sie bisher die Wahrheit nach diesem Leitfaden erfunden, nach diesem Probierstein geprüft haben, so sind Sie auf einem unsichern Wege gewesen. Hören Sie die Verbesserung dieses Begriffs. Die Wahrheit, sagt der V. S. 31, „ist derjenige Werth unsrer Gedanken, vermöge „welches sie mit feststehendem Beyfall müssen „angenommen werden, wenn wir unsrer Glückseligkeit gemäß denken wollen.„ Und er verweiset uns auf §. 62-68. des zweyten Theils, wo er diesen Begrif gerechtfertiget habe. Lassen Sie uns aufschlagen. Hier werden wir vermuthlich finden, worin dieser Werth unsrer Gedanken bestehe; wer denselben zu ertheilen berechtiget sey; was unsrer Glückseligkeit gemäß sey.

[redacted]

ty. Aber nichts von allem dem. S. 95. hat der V. eben diesen Satz mit andern Worten ausgedrückt. „Doch allgemeine Zeichen der Wahrheit sey die Aehnlichkeit unserer Denkart mit solchen, bey welchen wir nicht zu zweifeln vermögend sind, oder bey welchen die Gewohnheit zu zweifeln, wenn sie möglich wäre, alle Vernunft, Ordnung und Glückseligkeit aufheben würde.“ Wenn nun ein Neugieriger weiter frägt, was hebt denn nun alle Vernunft, Ordnung und Glückseligkeit auf? Was macht denn eine Glückseligkeit zur wahren Glückseligkeit? Welches sind denn die unverletzlichen Regeln der Vernunft und Ordnung? Fällt er da nicht in einen Zirkel? Muß er nicht wieder erklären, was wahr ist? Muß er nicht auf die Uebereinstimmung der Dinge unter sich, mit unserer Zustande, und mit unsern Vorstellungen zurückkommen? Der V. wird doch wohl schwerlich glauben, daß alles das wahr sey, dem ein jeder solchen Werth beylegt, daß er es seiner Glückseligkeit gemäß zu seyn glaubt? Was für seltsame Wahrheiten würden wir dann haben!

Digitized by Google

dem! Der V. hat übereilter Weise die Zuverlässigkeit, womit ein Mensch etwas für wahr hält, mit der Wahrheit der Sache selbst verwechselt. Lesen Sie zum Beweise hievon was er B. 2. S. 92. u. f. sagt. Ist aber diese Zuverlichkeit Wahrheit, so sind auch alle Gespenstermärchen, Vorurtheile und Irrthümer wahr, weil es immer eine Menge Leute giebt, die ihnen solchen Werth beylegen, daß sie mit feststehendem Beyfall aufgenommen werden müßten, wenn man seiner Glückseligkeit gemäß denken wolle. Den sichern Leitfaden, der uns bisher in Erkenntniß der Wahrheit geführt hat, nimmt er uns aus den Händen, und setzt uns einen Irrwisch hin, der uns den Weg zeigen soll. Gesetzt, der gewöhnliche Begrif der Wahrheit sey nicht allgemein genung, wie er glaubt, ohne es doch bewiesen zu haben; so war es seine Pflicht, ihn allgemeiner zu machen; aber nicht an die Stelle eines sehr deutlichen und simplen Begrifs, der in aller Art der Erkenntniß eine so fruchtbare notio directrix ist, einen unbestimmten und dunkel und kostbar ausgedruck-

gedrucken Begrif zu setzen; den viele lesen werden, ohne ihn zu verstehn, und andre werden haschen wollen, ohne ihn festhalten zu können. Wenn man mit Mistrauen weiter liest, kann es der V. nicht übel nehmen. Denn müssen nicht aus der unrichtigen Bestimmung eines so wichtigen Begrifs, als der Begrif der Wahrheit ist, viele andere unrichtige Sätze fliessen? Und an Exempeln fehlt es auch nicht. Es ist ein groser Unterschied, unter dem, was ein Mensch für wahr hält, und was er für wahr halten sollte: wovon er gewiß ist, und wovon er gewiß seyn sollte. Letzteres auszumachen ist die Pflicht des Philosophen. Er soll die Gründe der Wahrheit aus der Natur der Sache entwickeln; die Gränzen, wie weit man sicher fortgeschritten sey, anzeigen, und daraus die Regeln und Grade des Beyfalls bestimmen. Der V. wird selbst gestehn müssen, daß es nicht genung sey, hier zu sagen: Dies glaube ich, und alles andre ist also unrich. Sondern man muß sagen: So viel erkennt man von dieser Sache; solchen Grad des Gewichts haben die erkannten Gründe; und so

vielen oder wenigen Einfluß hat diese Untersuchung auf die wichtigern Erkenntnisse des Menschen. Lassen Sie uns nach dieser Regel die Natur des Menschen mit dem V. betrachten. Er fordert uns S. 15. dazu auf.

Die Seele wird nach §. 24. bewegt. Und woraus schließt das der Verfasser? Er sieht es für einen Grundsatz an; und S. 125. im zweyten B. fühlt er es so gar, ob er gleich eben daselbst S. 6. sagt, daß uns das Selbstgefühl lehre, unser Denken und Wollen werde von uns selbst für etwas anders angesehen, als für Bewegung. Aus der Bewegung der Seele schließt er weiter, daß sie auch Größe und Figur haben müsse. Und hier wird allen den Philosophen der Text gelesen, die solche Unwahrheiten, als die Lehre von einer einfachen Seele ist, aufs Katheder bringen. Gewiß, eine feine neue Aussicht! — Ein überthierischer Verstand heißt die Vernunft; ein überthierischer Geist ist eine Person. An solchen charakterischen Definitionen ist der V. reich. — Triebe, Instinkte, Begierden, Fähigkeiten mischt er ziemlich durch einan-

Digitized by Google

einander. Und wie kann es auch anders seyn, da der V. häufig aufs Definiren schilt, und also kein Liebhaber von bestimmten Begriffen zu seyn scheint.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VIII. Den 1. November 1764.

Fortsetzung des drey hunderten Briefes.

Sie finden hier S. 32. u. f. einen Instinkt zu regelmäßigen sinnlichen Wahrheiten, einen Instinkt des Gedächtnisses, ja auch S. 47. einen Instinkt der Gewohnheit, die man irrig bisher für eine durch vielfache Uebung, oder oft wiederholten Eindruck gebildete Fertigkeit der Seele, sich auf eine bestimmte Art zu äußern, gehalten hat. Er giebt eine Menge Exempel von der Gewohnheit an, aber das sieht man nicht daraus, daß es ein Instinkt sey. Am besten hat er in diesem Abschnitt S. 37. bewiesen, daß der Mensch weder einen angebohrnen Gewissenstrieb, noch ein angebohrnes moralisches Gefühl habe; sondern

daß beydes erst durch vorhergängigen Unterricht gebildet werde, und nach Verschiedenheit des Unterrichts verschieden sey. Aber er hat wieder die nothwendige Einschränkung vergessen, daß obgleich beydes im Menschen nicht ursprünglich so ausgebildet sey, daß es zu einer bestimmten moralischen Regel dienen könne; doch in der Seele des Menschen etwas vom Thiere unterschiedenes seyn müsse, das sie zum Gewissen und zum moralischen Gefühl durch Instruktion fähig mache: Und dieses Etwas aufzusuchen, war der Mühe eines Philosophen wohl werth; denn es wäre sehr gemeinnützig.

In der Lehre von den Begierden, die er mit den Trieben für einerley hält, sind manche nützliche Anmerkungen. Die Eintheilung von wachenden und ruhenden Trieben S. 60. kann nützlich gebraucht werden. Wie der Affekt, der an sich gut ist, böse werde, zeigt er deutlich. Wenn er aber den Affekt von der Leidenschaft unterscheiden will, so weiß er nicht, was er sagt. Hier haben Sie seine eigne Worte S. 62. „Ein affektmäßiger Trieb verdient unterschie-

„den

„den zu werden von dem Affekt selbst.„ — Nun worin denn? — „denn, fährt er fort, wenn „ein Trieb mehrentheils im Erwachen ein Affekt „wird; so heißt er affektmäßig oder eine Leiden„schaft.„ Ein Affekt ist also darum von der Leidenschaft unterschieden, weil er affektmäßig oder eine Leidenschaft ist. Wie widersprechend! Warum sagt er nicht, wenn er ja unterscheiden will; die Leidenschaft ist der erste Grad des Affekts, so hätte er doch noch was gesagt. Aber alsdenn hätte er die Sprache der Philosophen geredt, und das ist dem V. zu gemein. Er will sich in seinem Buche original ausdrucken, und darum spricht er nicht selten unverständlich, zuweilen Nonsense, um nur seinen Originals Charakter zu behaupten. Es werden uns dafür von Exempel aufgelöset. — Traurigkeit und Furcht, Freude und Hofnung rechnet er nicht mit zu den Affekten. Und wohin denn? Das sagt er nicht. Sie sind seiner Meynung nach nur mit den Affekten verbunden; und doch paßt sich das alles auch auf sie, was er in seiner Beschreibung den Affekten beylegt. Die Be-

schreibungen der besondern Affekten übergehe ich. Sie geben einen ohngefähren Begrif von der Sache. Die Begierde zum Leben scheint ihm kein Instinkt zu seyn; aber sollte er nicht die Verstärkung dieses Instinkts, durch die Erfahrung des guten im menschlichen Leben, mit dem Instinkt selbst verwechselt haben? Darin hat er sehr Recht, was er bey dieser Gelegenheit beweist, daß das Gute im menschlichen Leben das Böse weit überwiege. Er hätte noch hinzusetzen können, daß das letztere sehr oft nur eine Folge unserer Schuld sey.

Das letzte noch wichtigste im ersten Hauptstück ist die Lehre von der Freyheit, die er in ein ungewöhnlichhelles Licht gesetzt zu haben behauptet. Sie wissen, wie viel darauf ankömmt, hier bestimmt zu sprechen. Die Freyheit nennt der V. S. 86. die innerliche Ursache der Veränderlichkeit unsers Wollens durch moralische Mittel. Nicht wahr, das charakteristische Kennzeichen der Freyheit liegt also in der Veränderlichkeit durch moralische Mittel? Was sind nun moralische Mittel? Solche,

sagt

sagt der V. wodurch die menschliche Seele gelenkt wird, und welche nichts bey den Thieren vermögen. Nun wissen wir noch nicht viel mehr. Worinn bestehn sie denn? Wodurch unterscheiden sie sich von andern Mitteln? Wird der V. nicht antworten müssen, weil sie auf die Freyheit des Menschen wirken? Und so hat er die Freyheit durch das erklärt, dessen Kennzeichen er selbst wieder aus der Freyheit angeben muß. Moralische Mittel können nur solche seyn, die Vorstellungen des Guten und Bösen in uns erwecken, wodurch wir zum Wollen oder Nichtwollen geneigt werden. Diese Vorstellungen müssen also eine Kraft haben, den Willen zu verändern; sie müssen bey jedem Wollen eine hinlängliche und bestimmte Kraft haben, sonst erfolgt die Wirkung, nemlich die Veränderung, nicht. Löset man also die Erklärung des V. auf, so sieht man, daß er eine innere Ursach darunter versteht, vermöge welcher es durch Vorstellung des Guten oder Bösen, als durch hinlängliche und bestimmte Mittel, möglich ist, unser Wollen zu verändern.

Der V. freuet sich daher ohne Grund, daß er die fatalen Wörter, möglich, unmöglich, nothwendig oder nicht nothwendig, gezwungen oder nicht gezwungen seyn, vermieden habe. Der Ton andrer Worte hat ihn nur verblendet. Man erkläre die Freyheit, wie man will, so entstehn so gleich die Fragen daraus: Sind die Mittel der Veränderung des Wollens entscheidend oder nicht? Macht dieses entscheidende nicht eine Art der Nothwendigkeit? Hebt diese Nothwendigkeit nicht die Freyheit auf? Bleibt das Gegentheil bey entgegen gesetzten Vorstellungen möglich? u. s. w. — Es giebt, behauptet er S. 87. solche freye Handlungen, wobey keine Wahl geschieht. — Ja, aber sie setzen eine entfernter vorhergehende Wahl voraus, als z. E. Gewohnheiten. — Alles Wollen einer freyen Person ist frey, sagt er, wo es nicht instinktmäßig ist. — Gut. Aber nun muß er gleich wieder eine Ausnahme machen, daß die durch den Instinkt der Gewohnheit verursachten Handlungen, ob sie gleich instinktmäßig sind, doch zu den freyen gehören.

Digitized by Google

gehören. Hätte er daraus nicht sehen sollen, daß die Gewohnheit keine Folge eines Instinkts sey.

Die freyen Handlungen, sagt er S. 92. sind entweder gut oder böse in Beziehung auf gewisse Personen. Hierinnen besteht ihre Moralität. — Gar nicht. Das haben sie auch mit unfreyen Handlungen völlig gemein, daß sie relativ gut oder böse sind. In der Möglichkeit durch die Vorstellung dieses relativ guten oder bösen determinirt zu werden, besteht ihre Moralität. Ueberhaupt ist die Moralität eine Folge der Freyheit; und es scheint seltsam zu seyn, die Freyheit aus der Moralität erklären zu wollen. Denn moralische Mittel sind solche, die auf die Freyheit wirken, und sie voraussetzen.

Sie werden sich nicht wundern, daß der V. die kaum angefangene Untersuchung der Freyheit wieder liegen läßt, und nun von moralischen Gesetzen, von Strafen und Belohnungen u. s. w. spricht; denn über seiner Methode sind wir schon einig. Strafen und Belohnungen

müssen zum Zweck haben, das Ansehen der Gesetze zu erhalten, und entweder den Bestraften verbinden, seine freyen Handlungen darnach einzurichten, oder andere durch das Exempel bewegen, das Ansehen der Gesetze zu ehren. Wo nicht Gehorsam oder Uebertretung statt findet, kann um des bloßen Exempels willen weder Strafe noch Belohnung statt finden: wo jenes aber ist, kann und muß der Oberherr einer Gesellschaft auch um des Exempels willen strafen. Dieser letzte Zweck kann es oft erfordern, daß die Strafe oder Belohnung über die Proportion des Verdienstes hinausgeht, und nicht bloße Vergeltung ist. Vergebung ohne Strafe schwächt allezeit die Autorität der Gesetze; ein Oberherr muß sie sich also nur aus wichtigen und überwiegenden Gründen erlauben. Würde sie oft wiederholt, oder vielen erwiesen, oder gar eine allgemeine Regel des Verhaltens des Oberherrn; so ist es entweder ein Beweiß seines Unvermögens, seine Gesetze aufrecht zu erhalten; oder ein Beweiß seiner Thorheit, weil er dadurch zugleich die Kraft

seiner

Digitized by Google

seiner Gesetze vernichtet, und die moralische Verbindlichkeit aller seiner Unterthanen dazu aufhebt. Wären alle Unterthanen gehorsam, so würden auch die Gesetze bloß durch Belohnungen, und nicht mehr durch angedrohte Strafen bekräftiget. Könnten die vorhandenen Verbrecher niemand mehr verführen, so bedürfte es auch der Exempelstrafe an ihnen nicht; sie würden nicht um des Exempels willen, sondern bloß nach Proportion ihrer Schuld bestraft. Das Maaß und die Dauer und die Moralität ihrer Widerspenstigkeit bestimmte auch das Verhältniß und die Dauer ihrer Strafe; hörte jene auf, so hörte auch diese auf; und nach Proportion ihrer Folgsamkeit gegen die Gesetze verminderte der gerechte Oberherr die Strafe, und setzte an deren Stadt Belohnung. Diese Sätze scheinen mir wahr und beweißlich zu seyn. Prüfen Sie sie, und halten Sie das, was der V. von S. 92. bis 106. gesagt hat, dagegen. — Ich suche den V. in seiner Lehre von der Freyheit auf.

Doch ich kann den §. 58. des B. nicht übergehn, ohne zu bemerken, daß die Regeln die er zur Beurtheilung der Rechtmäßigkeit der Gesetze giebt, gar nicht allgemein sind, sondern nur auf Gott gedeutet werden können. Die erste ist ganz falsch; Irthümer sind nur strafbar, wenn der Gesetzgeber Beweiß genung hat, daß der Irrthum eine Folge unserer freyen Handlungen sey. Die zweyte könnte eher allgemein gelten. Die dritte gründet sich auf einen Mißverstand, und gilt nur von Gott. Er hat unser Schicksal in seiner Hand, und ist uns keine bestimmte Annehmlichkeit desselben schuldig. Er hat also das Recht den Mangel gewisser Vortheile und die damit verknüpften Unbequemlichkeiten, unschuldigen Kindern, als eine Strafe schuldiger Eltern zu bestimmen. Aber kein weltlicher Gesetzgeber ist in dem Sinne Herr unserer Schicksale, als Gott; und würde höchst ungerecht handeln, wenn er diese Regel ausübte. Er muß so gar unschuldige Kinder den unglücklichen Folgen seiner Strafe an den Eltern, so viel er nur kann, entreissen. Die

vierte

Digitized by Google

vierte leidet in der Anwendung auf Menschen große Schwierigkeiten und Ausnahme. Die fünfte ist eine Regel der Regierungskunst und nicht der Gesetzgebung. Die sechste ist höchst unbestimmt, und läßt die Willkühr ohne Regel der Gerechtigkeit. Die siebende betrift die Weisheit, nicht die Rechtmäßigkeit der Gesetze. — Nun zur Freyheit.

Er behauptet §. 62. die freyen Handlungen geschehen aus entscheidenden Ursachen, und gründet sich auf die allgemeine Erfahrung, daß alles, was entsteht, entscheidende Ursachen habe. Im zweyten Bande §. 98 - 105. wohin er verweiset, macht er diese Erfahrung wie er sagt, glaubwürdig; und weil grade die welche eine undeterminirte Freyheit des Menschen behaupten, in dieser Absicht vom allgemeinen Satze eine Ausnahme behaupten wollen, so sucht er sie durch einige Betrachtungen mit sich selbst uneins zu machen; worin es ihm vielleicht geglückt wäre, wenn er nicht so viel fremdes mit eingemischt hätte. Warum er aber die entscheidenden Ursachen von zureichenden unterschei-

scheidet, kann man nicht einsehen, weil das was zureichend ist, auch entscheidend und determinirend ist. Doch dem sey wie ihm wolle; genung, die Glaubwürdigkeit der allgemeinen Erfahrung von den entscheidenden Ursachen aller Dinge ist ihm der einzige Grund des Beweises, daß freye Handlungen auch aus entscheidenden Ursachen entstehen. Er ist es auch, wenn man nur der Einwendung hinlänglich vorbeugt, ob sich denn wohl die freyen Handlungen, ihrer Freyheit unbeschadet, aus entscheidenden Ursachen begreifen liessen? Hierzu war es nothwendig, die differentiam specificam der entscheidenden Ursachen in Absicht freyer und unfreyer Handlungen anzuzeigen, d. i. daß freye Handlungen auf eine andre Art entscheidend bestimmet würden, als unfreye. Hier, dünkt mich ist der Knoten, der aufgelöst werden soll. Anstatt dessen aber beschäftiget sich der V. bis zu Ende des ersten Hauptstücks mit den guten und schlechten Einwürfen der Gegner dieser Lehre; und ob es wohl nicht zu läugnen ist, daß er sie durch verschiedene scharfsinnige Anmerkungen, z. E. über

Gottes

Gottes Allmacht und Allwissenheit, ziemlich in Verlegenheit setzt, so beantwortet er doch auch wieder andere, z. E. von der Moralität und Selbstthätigkeit des Menschen bey freyen Handlungen blos durch Auswege, die er nimmt, und durch die irrige Voraussetzung, daß er die Freyheit schon erklärt und bewiesen habe, ehe noch von entscheidenden oder unentschiedenen Gründen die Frage gewesen. Das hat er zwar den Worten nach gethan, aber sich dabey nur durch einen irrigen Schein geblendet; denn wenn er seine Erklärung und den Beweiß davon näher entwickeln soll, so wird er finden, daß eben diese Frage erst ausgemacht werden müsse; wie ich vorher schon erinnert habe. Daher kömmt es, daß man seine Abhandlung von der Freyheit durchliest, und abermals liest, und doch das Licht und die Ueberzeugung nicht erhält, die er versprochen hat.

Ein oder zweymal ist er auf dem rechten Fleck, aber er wischt gleich wieder drüber weg. So heißt es S. 120. „Ein nachdenkender Deter„minist sage nicht, daß in gleichgültigen Fällen „die

„die Bewegungsgründe entscheidend sind, son„dern nur, daß irgend ein Entscheidungsgrund „da sey, ohne die Art des Grundes zu bestim„men.“ Und S. 133. „Die Bewegung der „Kugel und die Handlungen der Menschen ge„schehen beyderseits aus entscheidenden Ursachen. „Aber dort sind die entscheidenden Ursachen von „anderer Art, als hier. Dort lassen die ent„scheidenden Ursachen sich niemals erzeugen, „stärken, schwächen, wegtreiben durch moralis„che Mittel — Aber hier, hier in den Hand„lungen der Menschen, sind diese moralische „Mittel brauchbar.“ Ich will sehn, ob ich es deutlicher erklären kann, ohne Gefahr zu laufen, idem per idem zu sagen.

Alles in der Welt und alle Handlungen der Seele erfolgen aus entscheidenden Ursachen; in ihren Vorstellungen liegt allezeit der Grund zur Entscheidung ihrer Handlungen; aus der bestimmten Natur der Vorstellungen folgt allezeit eine eben so bestimmte Wirkung; jede wirkt nach ihrer Kraft ein ihr gemässes Begehren und Thun. Die Seele ist hierin eben so wenig

frey,

Digitized by Google

frey, als die Kugel sich frey bewegt, die einen bestimmten Stoß erhalten hat. So nothwendig die Bewegung der Kugel eine Folge des Stoßes ist, so nothwendig sind die bestimmten Handlungen oder Begierden der Seele, eine Folge bestimmter Vorstellungen, mit dem einzigen Unterschiede, daß die wirkende Kraft davon in ihr, nicht außer ihr angetroffen wird, und dies macht einen großen Theil ihrer Selbstthätigkeit aus. Sie handelt also oft ohne Freyheit, durch ihre Natur und durch die Natur ihrer Vorstellungen entschieden oder gezwungen. Selbst darin, daß sie das, was sie sich als gut vorstellt, will, und das Böse nicht will, ist sie nicht frey.

Bey jeder freyen Handlung handelt sie auch aus entscheidenden Gründen; aber jede freye Handlung hat den entscheidenden Grund ihrer Wirklichkeit nicht blos in der Vorstellung der guten und bösen Folgen derselben, sondern zugleich in der Natur und Kraft der Seele selbst, in ihrer Vorstellungsart, und wenn ich so sagen darf, in der natürlichen Bauart, die sie empfangen

pflanzen hat. Zweyerley Entscheidungsgründe kommen also bey einer freyen Handlung zusammen; die Ursachen, die in der Natur der Seele und in der Natur der Vorstellungen liegen, wollen wir A nennen; die Ursachen, die in der Vorstellung der guten oder bösen Folgen der Handlung liegen, nennen Sie B; so ist die freye Handlung der Erfolg von A und B. A allein entscheidet nicht ihr Daseyn, B allein auch nicht, sondern beyde zusammen.

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IX. Den 8. November 1764.

Beschluß des drey hunderten Briefes.

Die freye Handlung erfolgt also aus entscheidenden Ursachen; aber die moralischen Ursachen allein sind unentscheidend. — Mich dünkt, Sie folgern hieraus mit Recht, daß die freye Handlung in Absicht der Ursachen A unwillkührlich, und nur in Absicht der Ursachen B frey sey; daß wir also nach einer eingeschränkten Freyheit handeln, darum schon vieles durch die Natur unserer Seele bestimmt ist; daß endlich unsre freye Handlungen, in so fern sie frey sind, aus unentschiedenen Gründen fliessen. Die Ursachen B können die freyen Handlungen nicht bewirken, wenn eine oder mehr natürliche Ursachen, die zu A erforderlich sind, fehlen. Ist A nicht ganz

da, so kann auch B nicht wirken. Wenn also gewisse natürliche Anlagen und Einsichten fehlen, wenn z. E. der Verstand stumpf oder verrückt ist, wenn eine oder mehrere Seelenkräfte nicht regelmäßig wirken, so kann auch die freye Handlung, als eine Wirkung von B nicht erfolgen. B kann keine Kraft äußern, der Mensch kann diese freye Handlungen, die daraus erfolgen sollen, nicht verrichten, und die Unterlassung derselben kann ihm nicht zugerechnet werden, weil er durch die Unvollständigkeit der natürlichen Ursachen A ausser Stand dazu gesetzt ist. Mit andern Worten, je unvollständiger A ist, desto weniger ist der Mensch frey; je vollständiger, desto größer ist seine Freyheit. — Merken Sie wohl, ich rede hier von solchen Ursachen, die in der bestimmten und durch die Freyheit unveranlaßten Natur der Seele liegen.

B enthält a, b, c u. s. w. Dies sind die Bewegungsgründe. Sie können für den einen Bewegungsgründe seyn, und sind es für den andern nicht. Die großen Bewegungsgründe

von der Schönheit der Tugend sind es für einen Shaftsbury, und die, wie er empfinden können: aber wer sich zu diesen feinen Empfindungen gar nicht zu gewöhnen Gelegenheit gehabt, und sie also nicht fühlen kann, für den sind es gar keine Bewegungsgründe. Dies ist eine nothwendige Betrachtung, wenn man die Kraft der Bewegungsgründe bestimmen oder anwenden will. Es kann also a, b, c u. s. w. gar nicht erkannt werden, so erfolgt auch die freye Handlung, die dadurch entschieden werden soll, nicht daraus, und ist auch aus diesen Bewegungsgründen nicht Pflicht, noch imputabel: oder es wird nur a erkannt, nur b, kurz, nicht das ganze B, so erfolgt wieder nicht die freye Handlung, und ist nur in so fern imputabel, als das Nichterkennen eine Folge vorhergehender freyen Handlungen ist; oder als der Mangel der Aufmerksamkeit imputabel ist, der an diesem Nichterkennen Schuld ist.

Noch mehr. A kann da seyn, und B auch; und die Folge von B, d. i. die freye Handlung dazu B bestimmen soll, erfolgt doch nicht. Nicht

Doch ich kann den §. 58. des V. nicht übergehn, ohne zu bemerken, daß die Regeln die er zur Beurtheilung der Rechtmäßigkeit der Gesetze giebt, gar nicht allgemein sind, sondern nur auf Gott gedeutet werden können. Die erste ist ganz falsch; Irthümer sind nur strafbar, wenn der Gesetzgeber Beweiß genung hat, daß der Irrthum eine Folge unserer freyen Handlungen sey. Die zweyte könnte eher allgemein gelten. Die dritte gründet sich auf einen Mißverstand, und gilt nur von Gott. Er hat unser Schicksal in seiner Hand, und ist uns keine bestimmte Annehmlichkeit desselben schuldig. Er hat also das Recht den Mangel gewisser Vortheile und die damit verknüpften Unbequemlichkeiten, unschuldigen Kindern, als eine Strafe schuldiger Eltern zu bestimmen. Aber kein weltlicher Gesetzgeber ist in dem Sinne Herr unserer Schicksale, als Gott; und würde höchst ungerecht handeln, wenn er diese Regel ausübte. Er muß so gar unschuldige Kinder den unglücklichen Folgen seiner Strafe an den Eltern, so viel er nur kann, entreissen. Die

vierte

vierte leidet in der Anwendung auf Menschen große Schwierigkeiten und Ausnahme. Die fünfte ist eine Regel der Regierungskunst und nicht der Gesetzgebung. Die sechste ist höchst unbestimmt, und läßt die Willkühr ohne Regel der Gerechtigkeit. Die siebende betrift die Weisheit, nicht die Rechtmäßigkeit der Gesetze. — Nun zur Freyheit.

Er behauptet §. 62. die freyen Handlungen geschehen aus entscheidenden Ursachen, und gründet sich auf die allgemeine Erfahrung, daß alles, was entsteht, entscheidende Ursachen habe. Im zweyten Bande §. 98 - 105. wohin er verweiset, macht er diese Erfahrung wie er sagt, glaubwürdig; und weil grade die welche eine undeterminirte Freyheit des Menschen behaupten, in dieser Absicht vom allgemeinen Satze eine Ausnahme behaupten wollen, so sucht er sie durch einige Betrachtungen mit sich selbst uneins zu machen; worin es ihm vielleicht geglückt wäre, wenn er nicht so viel fremdes mit eingemischt hätte. Warum er aber die entscheidenden Ursachen von zureichenden unterschei-

Digitized by Google

scheidet, kann man nicht einsehen, weil das was zureichend ist, auch entscheidend und determinirend ist. Doch dem sey wie ihm wolle; genung, die Glaubwürdigkeit der allgemeinen Erfahrung von den entscheidenden Ursachen aller Dinge ist ihm der einzige Grund des Beweises, daß freye Handlungen auch aus entscheidenden Ursachen entstehen. Er ist es auch, wenn man nur der Einwendung hinlänglich vorbeugt, ob sich denn wohl die freyen Handlungen, ihrer Freyheit unbeschadet, aus entscheidenden Ursachen begreifen liessen? Hierzu war es nothwendig, die differentiam specificam der entscheidenden Ursachen in Absicht freyer und unfreyer Handlungen anzuzeigen, d. i. das freye Handlungen auf eine andre Art entscheidend bestimmet würden, als unfreye. Hier, dünkt mich ist der Knoten, der aufgelöst werden soll. Anstatt dessen aber beschäftiget sich der V. bis zu Ende des ersten Hauptstücks mit den guten und schlechten Einwürfen der Gegner dieser Lehre; und ob es wohl nicht zu läugnen ist, daß er sie durch verschiedene scharfsinnige Anmerkungen, z. E. über

Gottes

Gottes Allmacht und Allwissenheit, ziemlich in Verlegenheit setzt, so beantwortet er doch auch wieder andere, z. E. von der Moralität und Selbstthätigkeit des Menschen beystehen Handlungen blos durch Auswege, die er nimmt, und durch die irrige Voraussetzung, daß er die Freyheit schon erklärt und bewiesen habe, ehe noch von entscheidenden oder unentschiedenen Gründen die Frage gewesen. Das hat er zwar den Worten nach gethan, aber sich dabey nur durch einen irrigen Schein geblendet; denn wenn er seine Erklärung und den Beweiß davon näher entwickeln soll, so wird er finden, daß eben diese Frage erst ausgemacht werden müsse; wie ich vorher schon erinnert habe. Daher kömmt es, daß man seine Abhandlung von der Freyheit durchließt, und abermals ließt, und doch das Licht und die Ueberzeugung nicht erhält, die er versprochen hat.

Ein oder zweymal ist er auf dem rechten Fleck, aber er wischt gleich wieder drüber weg. So heißt es S. 120. „Ein nachdenkender Opter„minist sagt nicht, daß in gleichgültigen Fällen „die

„die Bewegungsgründe entscheidend sind, sondern nur, daß irgend ein Entscheidungsgrund da sey, ohne die Art des Grundes zu bestimmen.“ Und S. 133. „Die Bewegung der Kugel und die Handlungen der Menschen geschehen beyderseits aus entscheidenden Ursachen. „Aber dort sind die entscheidenden Ursachen von anderer Art, als hier. Dort lassen die entscheidenden Ursachen sich niemals erzeugen, „stärken, schwächen, wegtreiben durch moralische Mittel — Aber hier, hier in den Handlungen der Menschen, sind diese moralische „Mittel brauchbar.“ Ich will sehn, ob ich es deutlicher erklären kann, ohne Gefahr zu laufen, idem per idem zu sagen.

Alles in der Welt und alle Handlungen der Seele erfolgen aus entscheidenden Ursachen; in ihren Vorstellungen liegt allezeit der Grund zur Entscheidung ihrer Handlungen; aus der bestimmten Natur der Vorstellungen folgt allezeit eine eben so bestimmte Wirkung, jede wirkt nach ihrer Kraft ein ihr gemässes Begehren und Thun. Die Seele ist hierin eben so wenig

frey,

frey, als die Kugel sich frey bewegt, die einen bestimmten Stoß erhalten hat. So nothwendig die Bewegung der Kugel eine Folge des Stoßes ist, so nothwendig sind die bestimmten Handlungen oder Begierden der Seele, eine Folge bestimmter Vorstellungen, mit dem einzigen Unterschiede, daß die wirkende Kraft das von in ihr, nicht außer ihr angetroffen wird, und dies macht einen großen Theil ihrer Selbstthätigkeit aus. Sie handelt also oft ohne Freyheit, durch ihre Natur und durch die Natur ihrer Vorstellungen entschieden oder gezwungen. Selbst darin, daß sie das, was sie sich als gut vorstellt, will, und das Böse nicht will, ist sie nicht frey.

Bey jeder freyen Handlung handelt sie auch aus entscheidenden Gründen; aber jede freye Handlung hat den entscheidenden Grund ihrer Wirklichkeit nicht blos in der Vorstellung der guten und bösen Folgen derselben, sondern zugleich in der Natur und Kraft der Seele selbst, in ihrer Vorstellungsart, und wenn ich so sagen darf, in der natürlichen Bauart, die sie empfangen

pflanzen hat. Zweyerley Entscheidungsgründe kommen also bey einer freyen Handlung zusammen; die Ursachen, die in der Natur der Seele und in der Natur der Vorstellungen liegen, wollen wir A nennen; die Ursachen, die in der Vorstellung der guten oder bösen Folgen der Handlung liegen, nennen Sie B; so ist die freye Handlung der Erfolg von A und B. A allein entscheidet nicht ihr Daseyn, B allein auch nicht, sondern beyde zusammen.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IX. Den 8. November 1764.

Beschluß des drey hunderten Briefes.

Die freye Handlung erfolgt also aus entscheidenden Ursachen; aber die moralischen Ursachen allein sind unentscheidend. — Mich dünkt, Sie folgern hieraus mit Recht, daß die freye Handlung in Absicht der Ursachen A unwillkührlich, und nur in Absicht der Ursachen B frey sey; daß wir also nach einer eingeschränkten Freyheit handeln, darum schon vieles durch die Natur unserer Seele bestimmt ist; daß endlich unsre freye Handlungen, in so fern sie frey sind, aus unentschiedenen Gründen fliessen. Die Ursachen B können die freyen Handlungen nicht bewirken, wenn eine oder mehr natürliche Ursachen, die zu A erforderlich sind, fehlen. Ist A nicht ganz

da, so kann auch B nicht wirken. Wenn also gewisse natürliche Anlagen und Einsichten fehlen, wenn z. E. der Verstand stumpf oder verrückt ist, wenn eine oder mehrere Seelenkräfte nicht regelmäßig wirken, so kann auch die freye Handlung, als eine Wirkung von B nicht erfolgen. B kann keine Kraft äußern, der Mensch kann diese freye Handlungen, die daraus erfolgen sollen, nicht verrichten, und die Unterlassung derselben kann ihm nicht zugerechnet werden, weil er durch die Unvollständigkeit der natürlichen Ursachen A ausser Stand dazu gesetzt ist. Mit andern Worten, je unvollständiger A ist, desto weniger ist der Mensch frey; je vollständiger, desto größer ist seine Freyheit. — Merken Sie wohl, ich rede hier von solchen Ursachen, die in der bestimmten und durch die Freyheit unveranlaßten Natur der Seele liegen.

B enthält a, b, c u. s. w. Dies sind die Bewegungsgründe. Sie können für den einen Bewegungsgründe seyn, und sind es für den andern nicht. Die großen Bewegungsgründe

von

von der Schönheit der Tugend sind es für einen Shaftsbury, und die, wie er empfinden können: aber wer sich zu diesen feinen Empfindungen gar nicht zu gewöhnen Gelegenheit gehabt, und sie also nicht fühlen kann, für den sind es gar keine Bewegungsgründe. Dies ist eine nothwendige Betrachtung, wenn man die Kraft der Bewegungsgründe bestimmen oder anwenden will. Es kann also a, b, c u. s. w. gar nicht erkannt werden, so erfolgt auch die freye Handlung, die dadurch entschieden werden soll, nicht daraus, und ist auch aus diesen Bewegungsgründen nicht Pflicht, noch imputabel: oder es wird nur a erkannt, nur b, kurz, nicht das ganze B, so erfolgt wieder nicht die freye Handlung, und ist nur in so fern imputabel, als das Nichterkennen eine Folge vorhergehender freyen Handlungen ist; oder als der Mangel der Aufmerksamkeit imputabel ist, der an diesem Nichterkennen Schuld ist.

Noch mehr. A kann da seyn, und B auch; und die Folge von B, d. i. die freye Handlung dazu B bestimmen soll, erfolgt doch nicht. Nicht

als ob es bey dem Daseyn aller Ursachen unentschieden bliebe, ob die Wirkung erfolge oder nicht; sondern weil entgegenstehende moralische Ursachen da sind, deren Kraft stärker ist, als die Kraft der Ursachen B, oder die wenigstens die Wirksamkeit von B schwächen und verhindern; und diese Kraft bestimmt den Willen zu einer entgegengesetzten freyen Handlung, welche mehr oder weniger frey zu nennen ist, je nachdem die Kraft, dadurch sie bestimmt worden, in vorhergehenden moralischen Ursachen ihren Grund hat. Z. E. die Bewegungsgründe zu einer Tugend sind immer für dieselbe entscheidend, wo nicht die Kraft der Gewohnheit, der Leidenschaften u. s. w. ihre Wirkung verhindert, und zu einer entgegenstehenden Handlung entscheidend determinirt.

Der V. hat also Recht; alle freye Handlungen entstehen aus entscheidenden Ursachen, aber nicht alle entscheidende Ursachen sind moralisch. Und seine Gegner haben auch Recht, wenn sie sagen: die moralischen Ursachen einer freyen Handlung haben zwar eine Kraft entscheidend

zu

Digitized by Google

zu seyn, die aber nicht so wirkt, daß die freye Handlung nothwendig daraus erfolgen müßte, sondern es bleibt das Gegentheil möglich, ja es erfolgt oft wirklich das Gegentheil. Sie können, sie sollen entscheidend seyn nach ihrer Kraft und nach der Natur unsrer Seele, aber nicht unbedingt: die Seele leidet nicht allein keinen Zwang, sondern sie kann sich auch wiedersetzen, ihre Wirkung verhindern, ihr entgegen handeln; nicht durch ein seltsames, undeterminirtes; Ich will nicht: Nein, sie thut es vermöge der überwiegenden Kraft stärkerer moralischen Ursachen, die die Vorstellung derselben hindern, ihren Einfluß schwächen, und sie also zum Gegentheil determiniren. — Ich will mich noch anders ausdrucken: In abstracto ist der Inbegrif aller Bewegungsgründe für eine bestimmte freye Handlung entscheidend, aber nicht immer in concreto; und in concreto erfolgen alle freye Handlungen aus entscheidenden Ursachen, aber nicht immer aus den Ursachen, die sie hätten entscheiden sollen.

Digitized by Google

Versuchen Sie es, ob Sie diese Theorie besser brauchen können, die Schwierigkeiten in der Lehre von der Freyheit aufzulösen, und Licht über die Verwirrung der Meynungen zu verbreiten; ich erwarte darüber Ihr Urtheil. Stimmen Sie mir bey, so werde ich Ihnen noch einige Folgesätze mittheilen, wenn Sie nicht selbst schon, wie ich vermuthe, darauf geführt werden sollten. Jetzt muß ich schliessen, aber des V. Philosophie wird mir noch Stoff zu einem Briefe geben.

Digitized by Google

Drey hundert und erster Brief.

Vom dritten Hauptstück der Philalethie, welches von Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen handelt, und eine Logik und Methodik seyn soll, will ich mich noch mit Ihnen unterhalten. Denn das 2te Hauptstück übergehe ich. Es ist eine mangelhafte und unmethodische Sammlung verschiedener Wahrheiten aus der Naturlehre, darinn die Gesetze der Bewegung deutlicher, und die Erscheinungen der Körper in besserer Ordnung, und mit Anführung ihrer wahrscheinlichen Ursachen gemeinnütziger hätten können vorgetragen werden. Eine historische Erzählung dessen, was in Hambergers Physik, und in Crusius Naturlehre zu finden ist, scheint mir eben keinen nützlichen Zweck zu haben. — Zum dritten Hauptstück also, wo er mehr eigenes hat. Aber gehn Sie zuvor erst mit mir nach Anweisung des V. in den zweyten Band über, und lernen Sie da die Denkarten der Menschen, die Regeln von den

Kennzeichen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, die Regeln, die im Streite der Beweise zu beobachten sind, und die Lehre des V. von den Ursachen und Wirkungen, kennen. Es hilft nichts: wir müssen folgen, oder das Buch zumachen.

Die Betrachtung über die Denkarten des menschlichen Verstandes ist eine Art von Psychologie. Ich will Ihnen das eigene des V. davon auszeichnen. Unsre Vorstellungskraft heißt bey ihm Verstand S. 3. Aus der Betrachtung der Sinne und des Gedächtnisses zieht er S. 10. die nützliche Folge, daß unser denkendes Wesen als etwas fortdaurendes anzusehn sey, das immer mehr Vorstellungen gewinnt, und nicht alle die es gehabt hat, verliert. Die Ursachen der Stärke und Schwäche der Ideen zeigt er wohl S. 11. aber die Aufmerksamkeit macht er ganz falsch S. 13. zur besondern Stärke einer Idee, da sie vielmehr eine Wirksamkeit der Seelenkraft ist, wodurch die Stärke und Deutlichkeit der Ideen verursacht wird.

Das

Daß Einfälle S. 16. regelmäßige Folgen einer Reihe von Ideen sind, die wir nur nicht bemerken, ist wahr. S. 17. finden Sie eine seltsame Erklärung der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens, daß es in einer Anwendung des historischen Gedächtnisses bestehe. Homer ist also wohl ein Mann von großem historischen Gedächtniß, und zum Memoriren vorzüglich geschickt gewesen. S. 24. wird erklärt, was das Realmemoriren sey, welches mit Grunde angepriesen wird, auch die Regeln S. 25. unangenehme oder schädliche Erinnerungen zu schwächen, sind brauchbar. S. 26. nennt er die Einbildungskraft, die er vorher zum Gedächtniß gerechnet hatte, eine Ideenbildende Kraft; und was er davon sagt, ist sehr unbestimmt und mangelhaft. S. 31. glaubt er, daß die Thiere auch Reflexionen haben, und S. 40. weiß er es nicht; Sie können daraus schliessen, wie feststehend seine Begriffe davon sind, ob er gleich viel vom reflektiren und abstrahiren sagt; aber er will neu seyn, und darum verläßt er hier, so wie in vielen andern

Fällen die bestimmte Denkungsart anderer Philosophen, und wählt lieber eine unbestimmte. S. 42. u. folg. findet er es sehr tadelnswerth, daß man gewöhnlich in der Logik nur Anweisung giebt, wie man zu feststehenden oder bestimmten allgemeinen Begriffen gelangen soll; nicht aber, wie man auch schwankende gebrauchen könne. Diese Anweisung verspricht er, und Sie werden sehr neugierig darauf seyn. Sie werden der Meynung seyn, daß man gar nichts damit anfangen könne, und nur blind herum tappe. Freylich giebt es noch viel schwankende allgemeine Begriffe, aber der Philosoph kann und muß die festsetzen, die der Gebrauch schwankend macht, und wenn er sie richtig bestimmt, wird nicht sein Ansehen, sondern die Richtigkeit des Begriffs selbst erst auf die Gelehrten und endlich auch auf den gemeinen Haufen Einfluß haben, wovon man Exempel anführen könnte. Was diejenigen betrift, welche der Mangel hinlänglicher Kenntniß der Gränzen jeder Art, oder der besondern Abweichungen einzelner Wesen derselben, schwankend

macht;

Digitized by Google

macht; so müssen sie doch durch die besten Kunstverständigen bestimmt, und die Abweichungen so lange als Ausnahmen angesehn werden, bis man in der Erkenntniß der ganzen Art so weit gekommen, daß man auch die Ausnahmen mit darunter begreifen, und den allgemeinen Begrif völlig rektifiziren kann. In diesem Falle gilt der allgemeine Begrif so lange als bestimmt, bis dieser Mangel der Kenntniß gehoben ist; er ist gleichsam das Gränzzeichen, wie weit man in der Erkenntniß der Klasse gekommen sey, und der einzige Führer aller wahrscheinlichen Urtheile über dieselbe, bis er selbst genauer berichtiget, und eben dadurch auch diese Urtheile berichtiget werden. Aber bey schwankenden allgemeinen Begriffen kann ich gar nicht, noch weniger zuverläßig oder wahrscheinlich urtheilen; und den Gebrauch derselben einführen wollen, hieße allen Arten des Geschwätzes ein Anrecht zur Vernunft geben wollen. — Doch vielleicht hat sich der V. nicht deutlich ausgedruckt, aber auch das ist eine Folge von schwankenden Begriffen. — Wenn er S. 62. u. f. einige Definitionen

als

als solche tadelt, die das verständliche Definitum durch dunklere Worte erklären, so hat er Recht, wenn er sie aus dem Systeme herausnimmt, und sich nicht die Mühe geben will, das vorhergehende erst zu lesen. Wie viele von seinen Definitionen würden ein eben so strenges Urtheil erfahren, wenn man ihren oft seltsamen Ausdruck nicht nach der Billigkeit und nach seinen angenommenen Begriffen schätzen wollte. Jeder verdient, meiner Meynung nach, Dank, der uns von einem Gegenstande in der Natur eine Definition zu geben sucht; er thut den ersten Schritt zu genauerer Untersuchung und Beurtheilung desselben, und bahnt uns den Weg zu neuen Wahrheiten. — S. 64. ist es ganz falsch, daß wir Sätze deswegen zu glauben berechtiget sind, weil sie uns von andern als wahr gelehrt werden; ob der V. gleich in seinem ganzen Buche auf diese so genannte Instructionen viel gebauet hat. Die Instruction ist ein Erkenntnißgrund des Menschen; das ist wahr: aber sie ist kein Grund des Beyfalls. Die Kennzeichen der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, die sie hat, können

uns

Digitized by Google

uns allein zum Beyfall berechtigen. Mich wundert, daß der V. diesen wichtigen Unterschied nicht wahrgenommen hat. Was würde aus der Vernunft des Menschen werden, wenn Instructionen blos deswegen, weil sie es sind, ein Recht auf unsern Beyfall hätten? — Ich übergehe das übrige, denn ich werde zu weitläuftig. Sie sehn aus diesen Proben, daß die unbestimmten Begriffe des V. und der Hang, sich von andern unterscheidend auszudrucken, übereilte Urtheile veranlassen, und dem Leser auch gegen richtige Anmerkungen ein Mistrauen erwecken können, weil er bald wieder auf unbestimmte und unzuverläßige Betrachtungen geführt wird. Hier wird der Schaden praktischer Misbräuche aufgedeckt, dort wird etwas zu allgemein für Misbrauch ausgegeben; hier wird das allzu viele Definiren getadelt, dort wird der Nutzen der Definitionen gezeigt; hier wird ein bekannter Satz der Philosophie verworfen, und nichts reelles an dessen Stelle gesetzt; dort unter andern Ausdrücken eben der Satz zum Grunde gelegt; u. s. w. Ermüdet

ein

ein solcher V. nicht mehr, als er unterrichtet? Und wird nicht mancher, der nicht sehr wißbegierig ist, das gute auch liegen lassen, weil er es so mühsam heraussuchen soll? — Wir wollen getreu aushalten, und von ihm die Kennzeichen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit lernen.

Sie stehn nach des V. Anweisung §. 146. 147. im zweyten Bande. — Doch noch eins. Der V. spricht S. 109. u. f. des zweyten Bandes viel von dem Bewußtseyn unsrer selbst, ohne mir die Sache deutlich zu machen. Indessen bin ich ihm eine Idee schuldig, darauf ich gekommen bin. Das Bewußtseyn ist vom innern Gefühl zu unterscheiden; denn wir haben innere Empfindungen, deutliche Begriffe, und schliessen und urtheilen auch ohne Bewußtseyn. Sollte also das Bewußtseyn nicht ein Urtheil seyn, darin ich mich, als das Subjekt, eine innere Empfindung, oder überhaupt eine Veränderung meiner Seele als das Prädikat erkenne? Folglich wäre es nicht ein bloßes Gefühl oder Idee

von

Digitized by Google

von mir selbst? — Wollen wir aber die Kennzeichen, die der V. von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in obenangezeigten Fen angiebt, verstehn, so müssen wir erst die ganze zweyte Betrachtung seines zweyten Bandes, wo er viele Sätze der neuern spekulativischen Philosophie bestreitet, durchkaufen. Ich sage durchlaufen. Denn Sie treffen viele blosse Behauptungen, unrecht verstandene Sätze, unbestimmte Begriffe, eifrige Widerlegungen unbedeutender Hypothesen, und eine Mischung von guten und schwachen Gründen für oder wider gewisse philosophische Sätze an; und alles was Sie daraus lernen möchten, wäre das, daß der V. in abstrakten Materien nicht sehr glücklich ist. Und wie kann er auch? Anstatt der Definitionen, die er Irthümer zu nennen beliebt, verweiset er den Leser auf eine gewisse einfache Deutlichkeit des Bewußtseyns der zu definirenden abstrakten Begriffe; und nun muß weder er noch seine Leser wissen, wo sie hingerathen. — Sehn Sie, wie ich mit dem V. herumschweifen lerne.

Nun

Nun soll er mich aber auch nicht wieder von den Kennzeichen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit abbringen.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe

die neueste Litteratur betreffend.

X. Den 15. November 1764.

Beschluß des drey hunderten und ersten Briefes.

Der Satz des Widerspruchs und der Satz der Einstimmung sind nach des V. Behauptung leere Sätze; der Satz vom zureichenden Grunde ist ein sophistisches Formular; Definitionen und Demonstrationen verleiten ausser der reinen Mathematik auf Wortspiele und Chimäre. Aber dies sind die wahren Regeln von den Kennzeichen der Wahrheit. 1. Die Regel von der besondern Erfahrung. 2. Die Regel von der allgemeinen analogischen Erfahrung. 3. Die Hauptregel von der Wahrscheinlichkeit. 4. Die Regel von den widersinnigen Redensarten. 5. Die Regel vom Widerspruche. 6. Die Regel von der Aussicht in die Folgen. 7. Die

Digitized by Google

allgemeine Regel von den Schlußformen, und endlich 8. die Regel der zweckmäßigen Erkenntniß. Stutzen Sie nicht über die ganz neue Wahrheitsregeln, die Sie hier finden. Der V. liebt es, sich mit neuern Worten auszudrucken, ohne eben viel neues zu sagen. Die 4te, 5te, 6te und 7de drucken die Sätze des Widerspruchs, der Einstimmung und des zureichenden Grundes mit andern Worten aus, oder lassen daraus, wie sie aus seinen eigenen Erklärungen folgen können. Die zweyte kömmt selbst nach des V. Erklärung mit der dritten überein, und ist eine Regel der Wahrscheinlichkeit; und die 8te, welche der V. auch die Sicherheitsregel nennt, bedeutet nichts anders, als daß wir in wahrscheinlichen oder ungewissen Fällen dasjenige für wahrscheinlich halten müssen, dem der ganze Inbegriff unsrer moralischen Gründe das Uebergewicht giebt; woraus in Verbindung mit den übrigen Gründen der Wahrscheinlichkeit die moralische Gewißheit entsteht, die uns zur Entscheidung in zweifelhaften Fällen verbindet. Dies wird ihm kein

herumlaufender Philosoph läugnen, und es ihm Dank wissen, wenn er diese Regeln der moralischen Gewißheit deutlich entwickelt hätte. Man wird ihm auch gern eingestehn, daß sie allein bey dem Mangel unsrer Einsicht in den mehresten Vorfallenheiten unsers Lebens entscheiden. Aber darüber wird man sich wundern, daß er so viel Aufhebens davon macht, als ob vor ihm die Regel von der analogischen Gewißheit gar nicht bekannt gewesen wäre; daß er ausser der reinen Mathematik, sonst von keiner andern Gewißheit hören will, und deßwegen die Ausdrücke Wesen, nothwendig, unmöglich, ewig, übereinstimmend u. s. w. S. 386. für leere Wortspiele ansieht; und alle falsche Anwendungen der bißher ausgemachten Grundregeln der Wahrheit, aus guten und schlechten Systemen zusammen sucht, um die Gewißheit der Grundregel selbst über den Haufen zu werfen; daß er endlich, welches die Hauptsache ist, die Regel von der allgemeinen analogischen Erfahrung, zu einem Kennzeichen der Wahrheit macht, das sie nicht ist und nicht seyn

kann. Die Wahrheit an sich hängt gar nicht von dem ab, was wir oder die Menschen überhaupt insgemein als wahr bemerkt haben, sondern von der durchgängigen Uebereinstimmung unserer Bemerkungen mit der Sache selbst oder der Dinge untereinander; weil wir aber diese Uebereinstimmung nicht oft allgemein wahrnehmen können, so ist die allgemeine analogische Erfahrung unser Non plus ultra; wir müssen es, durch die Einschränkung unsrer Erkenntniß gezwungen, dabey bewenden lassen, es so lange für wahr zu halten, d. i. mit andern Worten ihm überwiegenden Beyfall zu geben, bis wir die Uebereinstimmung selbst erblicken. Hebt denn unser Unvermögen, in vielen Fällen die Wahrheit anschauend zu sehen die Regeln selbst, wie sie anschauend erkannt werden muß, auf; und macht es die mangelhafte Regel zur allgemeinen Regel? Wird es der V. wohl läugnen, daß allgemeine analogische Erfahrungen durch eine einzige Ausnahme, durch eine neuerfundene Wahrheit, durch genauere Beobachtungen, u. s. w. ihre ganze Wahrheit verlieren,

und

Digitized by Google

und für falsch erkannt werden? Warum? weil man nun einsieht, daß der allgemeine Glaube mit der Natur der Sache nicht übereinkomme. Die Wahrheitsregel hört also auf Wahrheit zu seyn. — Doch daß diese Regeln des V. wahre Regeln sind, ist nach S. 315. ein Postulatum; und aus dem Satz vom zureichenden Grunde macht er S. 316. und in den daselbst citirten Hen, vier in andere Worte umgekleidete Sätze, welche aus der analogischen Erfahrung fliessen sollen. — Doch ich muß mich in die Enge ziehn. — Wie soll man diese Regeln nach dem V. anwenden? Kommen Sie mit mir in den ersten Theil zurück.

Die allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeit von S. 258. bis 267. werden Sie praktisch und brauchbar finden; aber auch mit mir eins seyn, daß wir nicht eher sichere und vollständige Regeln haben werden, bis die allgemeinen Gründe der Wahrscheinlichkeit und ihr Verhältniß gegen einander genauer berechnet sind. Die Regeln der Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses bis S. 275. sind gut, nur schade, daß sie so un-

methodisch vorgetragen sind. Kein Lehrling kann sie übersehn, wie will er sie anwenden? Ueber die Instruktion liesse sich mehrers und besseres sagen, als der V. von S. 282. bis 291. gesagt hat. Sie ist in vielen Stücken ein Erkenntnißgrund; aber nicht vor und an sich der Grund der Ueberzeugung und des Beyfalls. Die eigene Erfahrung von der Wahrheit der Folgen der durch Instruktion erlangten Erkenntniß; die wahrscheinlichen Gründe von der Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit des instruirenden, und die eigene wahre oder vermeintliche Einsicht der Sache, kommen nebst verschiedenen moralischen Gründen zusammen, einer Instruction Beyfall zu verschaffen. Und hier hätte sich der V. die Welt verbinden können, wenn er bestimmt hätte, in wie fern Vorurtheile unter den Menschen statt finden können und müssen, und wie man durch das Ansehen der Instruktion am besten gute Vorurtheile erwecken und befestigen, und vor schlimmen bewahren könne. Dies wäre eine sehr praktische und gemeinnützige Untersuchung! Bey der Lehre von den Schlüssen mer-

den

den Sie glaube ich, mit mir bemerken, daß die Kraft der Wahrheit der von dem V. angegebenen Schlußregeln nicht immer einleuchtend sey; und daß die Regeln selbst, die doch so simpel als möglich ausgedruckt seyn sollten, oft in solche Ausdrücke verkleidet sind, daß sie in ein anderes deutsch übersetzt werden müßten, wenn sie verständlich seyn sollen. Sehen Sie z. E. die Schlußregel aus der Oppositian, und aus Exempeln vereinigter Beschaffenheiten S. 301. aus den Graden der Dinge, S. 306. u. s. w. Ueberhaupt ist das alles vor ihm noch deutlicher gesagt. Aber wenn man eine neue Philosophie schreiben will, muß alles wenigstens einen neuen Rock haben. Ueber den sonderbaren Satz S. 321. daß die Wahrheit veränderlich sey, werden Sie Sich nicht wundern, wenn Sie Sich erinnern, daß er bald alles das wahr nennt, was der Mensch nur glaubt, oder für wahr hält; bald die Wahrheit nach schwankenden Regeln beurtheilt; bald mit der Gewißheit, die der Mensch davon zu haben glaubt, verwechselt.

Das Kapitel von dem Unterrichte ist eins der besten, wie denn der V. überhaupt in praktischen Anmerkungen glücklich ist, und nähere Prüfung verdient. Er sagt über die gewöhnlichen Mängel der Schulen und Universitäten sehr freymüthig seine Meynung; tadelt die Fehler des Unterrichts; dringet darauf, daß das nützliche allem andern vorgezogen werden müsse; und thut Vorschläge, den Unterricht der Gelehrten sowohl als Ungelehrten zum Anbau des menschlichen Verstandes und zur Ausbreitung rechtschaffener und tugendhafter Gesinnungen wirksamer zu machen. Seine Vorschläge sind zwar nicht alle so angemessen, daß sie in Ausübung gebracht werden könnten; aber der freymüthige Ernst, womit er die Sache treibt, verdient doch viel Dank; weil er andere aufmuntern wird, eben so freymüthig darüber zu sprechen, und es endlich zu bewirken, daß der Unterricht des menschlichen Geschlechts, und die Einrichtung zur Verbesserung desselben nicht mehr, so wie nur zu oft bisher geschehen, eingeschränkten Köpfen überlassen werde. — Eine

Kinder-

Kindermoral und Kinderphysik wäre sehr nöthig, S. 324. aber sie müßte mit großer Weisheit und Simplicität geschrieben seyn. Die Erlernung der lateinischen Sprache ohne Einklämmung der Grammatik S. 327. würde freylich erleichtert und angenehmer, ja auch zuverläßiger gemacht, als durch die zehnjährige Sklavenarbeit in den trocknen Regeln der Grammatik; wenn nur erst Schullehrer genung vorhanden wären, die zu dieser Methode Geschicklichkeit und Geschmack hätten. Der Schaden des Nachschreibens der Kollegien auf Universitäten S. 333. ist richtig. Die Gedanken von besserer Einrichtung der Gymnasien S. 338. von den Fehlern der öffentlichen Disputationen auf Universitäten S. 341. von der zu großen Menge derer, die ohne Fähigkeit und Gaben das Studieren zu wählen, freye Macht haben, S. 348. werden Sie größtentheils billigen. —

In Absicht der Anmerkungen und Vorschläge, welche die Theologen besonders angehn, erwarten Sie nun mit kein Urtheil, Sie wissen daß wir übereingekommen seyn uns in das theolo-

gische Fach so wenig als möglich einzuklassen. Unser gemeinschaftlicher Freund S. mit dem Sie jetzt an einem Orte zu leben das Glück haben, wird diese sowohl, als des V. Theologie die den ersten Band beschließt, zuverlässiger beurtheilen können. Fragen Sie ihn doch, was er davon hält, daß der V. alle bisher für das Daseyn Gottes vorgewagene Beweise als unzulänglich verwirft, und sie nur damit zu ersetzen weiß, daß es schlechter sey, einen Gott zu glauben, als nicht zu glauben? Fragen Sie ihn auch, ob es wohl schicklich sey, den Beweis von Gottes Eigenschaften und Werken in die Form eines Gebets einzukleiden? Mir kömmt es eben so seltsam vor, als wenn man die Gerechtsame des Königs auf Schlesien, und seinen Muth, seine Weisheit und Gegenwart des Geistes, davon er im letzten Kriege so viel Proben gegeben, in Form einer Supplik an ihn beweisen wollte.

Ich will meinen zu weitläuftig gewordenen Brief mit ein paar allgemeinen Anmerkungen beschliessen.

2. Die

1. Die Freymüthigkeit eines Schriftstellers in Bestreitung herrschender Irrthümer ist schätzbar, und wenn sie ihm gar gefährlich seyn könnte, verehrungswerth. Aber sie muß mit vieler Bescheidenheit gepaart seyn; sonst artet sie in Zuversichtlichkeit aus, die immer anstößig ist, wenn man auch übrigens vollkommen Recht hätte, und lauter wichtige Entdeckungen machte. Wie viel mehr, wenn man seine Zuversicht auch wohl auf bloße Behauptungen, und Berufungen auf die Meinung des denkenden Publikums stützt, und wo man keine Erklärung geben kann, behauptet, daß keine möglich, und die Idee blos einfach sey, und doch mit dieser einfachen, unbezeichneten Idee widerlegen will.

2. Wenn der V. einst seine zerstreuten Sätze von jeder Materie sammlen, und unter einen Gesichtspunkt ordnen sollte, so würde dieses Beysammenseyn schon manches unbestimmte, und zum Theil widerstreitende ins Licht setzen, und zu genauerer Berichtigung veranlassen; auch er selbst sowohl, als seine Leser die neuen Aussichten, die in diesem Buche wirklich anzu-

treffen

troffen sind, aber die, wenn man sie erhascht zu haben glaubt, gleich wieder aus dem Gesicht entrückt werden, deutlicher wahrnehmen, richtiger schätzen, und besser anwenden können. So groß ist der Nutzen der Methode!

Q.

Drey

Drey hundert und zweyter Brief.

Der junge Schweizer, von dem ich Ihnen schon lange eine Probe einer Uebersetzung des Pindar überschickt habe, *) hat sich itzt weiter ausgebreitet. Das Deßein Pindarn zu übersetzen, scheint er aufgegeben zu haben, dafür er uns aber die drey größten tragischen Poeten Griechenlands liefern will, von denen wir bereits den Sophokles und Euripides, doch noch nicht ganz in Händen haben. **) Ein wichtiges Unternehmen! in Wahrheit eine mühsame Arbeit! Wie viel Nachschlagens! Wie viel Meditirens! Wie viel Nachtwachens! Das ist aber nun einmahl nicht anders,

Wer Lorbern brechen will
Muß leiden.

sagt Pindar. Den Sophokles übersetzen! Diesen Poeten, der wie Pindar, um uns mit dem

Longin

*) 2 Theil, 3 Brief.

**) Das tragische Theater der Griechen. Des Sophokles 1. Band und des Euripides 1. Band in Octav 1763.

Longin auszudrücken, oft einer verderbenden Flamme gleich, alles ergreift und anzündet; dessen einziger Oedipus, nach dem Ausspruche eben dieses Kunstrichters alle Werke des tragischen Poeten Jon weit übertraf. Sie werden hieraus so viel sehen, daß ein würdiger Uebersetzer desselben ein ganz besondrer Mann seyn müsse, ein Mann, der durch sein Genie die Höhen vollkommen zu erreichen fähig ist, auf die sich Sophokles durch den grossen Beystand seiner Muse schwang; ein Mann, der sich mit diesem Poeten nach und nach wieder herabzulassen vermag, und durch eben die Einfalt entzückt, die wir an dem Griechen bewundern; ein Mann, der beyde Sprachen versehet, und zwar recht versteht, der kein Wortklauber ist, kein sklavischer aber auch kein allzufreyer Uebersetzer; kurz ein Mann, in dem man alle die Eigenschaften vereinigt finden muß, die nur einige wenige unter unsrer Heerde der Uebersetzer besitzen. Der Einfall des jungen Schweizers ist in aller Absicht lobenswürdig. Durch dergleichen Uebersetzungen werden wir gleichsam bey der Hand

zu

zu den reinen Quellen geführt, und zu dem Mittelpunkt des guten Geschmacks geleitet, dessen Widerstand durch den milden Einfluß eines günstigen Geschicks, das griechische Land ward. Wenn ein solcher Uebersetzer den ganzen Umfang seiner Pflichten erfüllt, so sehe ich nicht ab, warum er nicht mit den Originalschriftstellern in einen Reihe gehen soll. Seine Entdeckungen, die er in dem Alterthum durch seine Uebersetzungen macht, liefern oft Ideen, die der Originalautor nicht würde gehabt haben; Er ist also als ein Mäcenat in dem Reiche der Wissenschaften anzusehen, und als einen solchen müssen wir auch Herr Steinbrücheln, so nennt sich der Schweizer, eine Verbeugung machen, mit der Bitte, daß er den Wissenschaften ferner auf die angefangne Art günstig seyn wolle. Unterdessen werden Sie vollkommen meiner Meynung seyn, wenn ich sage, daß seiner Uebersetzung immer noch ein höherer Grad der Vollkommenheit übrig bleibt, und daß wirklich jemand noch eine bessre liefern kann. Es ist so eine eigne Sache mit den

großen

großen Werken des Verstandes und Witzes aus dem Alterthume, welche die Gelehrten in ihrer Sprache lesen. Wenn sie den Uebersetzer derselben nicht reich finden, so wird er unwiederbringlich verlohren seyn, und seine mühsame Arbeit wird bald ein mildthätiger Staub bedecken, ohnerachtet sie schon das Publikum mit Beyfall las. Umgewandt zu ihm würden sie sagen: Du betriegst uns, das ist das Werk des griechischen Homers nicht, wofür du es ausgiebst. Wir haben sie vernommen die Warnungsstimme.

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

XI. Den 22. November 1764.

Beschluß des drey hundert und zweyten Briefes.

Wird aber der Uebersetzer seiner Arbeit eine gewisse Vollkommenheit gegeben haben, die sie besitzen muß, nun so werden wir ohne Schwierigkeit von derselben, und welch ein Ruhm für ihn! sagen können, was den Werken der Alten überhaupt an die Stirne geschrieben ist:

Ρημα εργματων χρονια πτερον βιατεμεν.
ὁτι κε σὺν χαριτων τυχᾳ
γλωσσα φρενος ἐξελαι βαθειας.
Pindar 4. Nem. Ode 1. Str.

Sie werden auch vollkommen meiner Meynung seyn, wenn ich behaupte, daß H. Ge-

Digitized by Google

kein Schweizer hätte seyn müssen, wenn seine Uebersetzung rein, vortreflich im Ausdruck und dem Sophokles vollkommen angemessen hätte seyn sollen. Nicht etwa, als wenn alle Schweizer den Ausdruck nicht verstünden; bey Leibe nicht! Wir haben unter unsern Uebersetzern sehr armselige Deutsche, die noch dazu in solchen Provinzen gebohren sind, oder zum wenigsten doch sich lange daselbst aufgehalten haben, wo das beste deutsch gesprochen und geschrieben wird. So voll oft die Köpfe unsrer Gelehrten von griechischen und lateinischen Wörtern sind, so leer sind sie an deutschen Wörtern und Redensarten, und Trotz diesem allen halten einige derselben doch Vorlesungen über den deutschen Styl.

Hr. St. Ist zwar nicht von dieser Race, aber er ist doch auch einer von denen, die eben auch nicht Meister in der deutschen Sprache sind. Daher martert und ängstiget er sich mit den Perioden mannichmahl, und kann sie doch nicht recht runden. Die Sprache empört sich wider ihn, sie sträubt sich, ausser daß sie sich

vor ihm schmiegen sollte. Er ist auch mit in dem Bunde, den die mehresten seiner Landsleute wider das kleine e gemacht haben, wenn es sich am Ende eines Worts sehen läßt, und ein andermahl z. ebr er zur unrechten Zeit eben diesem Buchstaben den Kappel wie z. E. auf der 127. Seite des Oedipus. Er gebraucht auch oft Wörter die zu alt und unkenntlich sind, auch keine allgemeine Gültigkeit mehr haben z. E. nihm anstatt nimm, zeuhen für ziehen, leugen für lügen, Zeus für Zevs wie unsre besten Skribenten wollen Zetergeschrei (ἰυγμὸς) hinterm für hindern (impedire) Kripfe für Krippe, Wagstück für kühnes Unternehmen, schmächlich für Schmachvoll, umkommen für umgekommen, der Athener anstatt der Athenienser, außer das Gleis für aus dem Gleise, Erzehung für Erziehung, Jovis anstatt Jupiters, verderb für verdirb, innert für innerhalb, Herumirrung anstatt das Herumirren, das Beth für das Bette, der Bott für der Bote. Wollen Sie noch mehr, so dürfen Sie nur in der Uebersetzung blättern. Ich will Ihnen wohl

noch was seltsameres entdecken. Hr. St. konfundirt auch oft die Genera, wie der Deutschfranzoß; z. E. die Echo, die Thebe, die Styx, die Cynosis, die Kryss. Was meynen Sie wenn man sagen wolte: die Berlin, die Island, die Zürch, die Breslau? dergleichen Flecken sind uns wahrhaftig verdrießlich, wenn wir sie noch dazu an Mustern erblicken, und wir setzen bey Erblickung derselben billig ein Mistrauen in den Geschmack des Künstlers. Eine solche Kleinigkeit hat oft einen wichtigen Einfluß, und verunstaltet nicht selten das Ganze. Wir entrüsten uns gegen den Autor, daß er so wenig Achtung gegen das Publikum hatte, und sich nicht erst hinsetzte und recht deutsch lernte, ehe er andre in dieser Sprache vergnügen und unterrichten wolte.

Drey hundert und dritter Brief.

Die Frau Karschin, schrieben Sie mir letzthin, scheint jetzo auch eine Beiwörterfabrik angelegt zu haben. Das hat seine vollkommene Richtigkeit, muß ich ihnen darauf antworten, und zugleich versichern, daß sie Willens ist, ein Monopolium davon anzulegen, und es wird ihr auch kein vernünftiger Mensch in dieser Seltsamkeit etwas abzugewinnen suchen. Daß in den schleppenden Beiwörtern, die wir eigentlich in der griechischen Sprache recht vortreflich finden, nicht eine Art von Feierlichkeit und Majestät herrschen sollte, wird kein Mensch der hievon nur recht unterrichtet ist, leugnen. Ein Wort, das mit einem solchen Beiwort verständig gepaaret wird, bekommt eben dadurch zehn Grade von Vollkommenheit mehr, die es vorher nicht hatte. Jupiter ist ein großer Name, und er wird, möchte ich fast sagen, noch größer, wenn wir lesen Ζευς νεφεληγερετα, oder νεφεληγερετα Ζευς. Ἐδμητος Ἐρεχθευς wie Pindar Jupitern nennt, klingt uns immer fürchterlich;

aber dieses Werkzeug seiner Rache wird uns erschrecklich, wenn der Poet hinzusetzt, ἀκαμαντοπόδες welche Majestät! Longin sagt: φεύγειν χρὴ τὰ τοιαῦτα ὀνόματα, aber er setzt auch gleich hinzu: ὁ μέντοι γε ὄγκος ἁπάντων ἐστὶ παντὸς χαλεπώτερος, man muß solche Wörter nicht in alle Ecken seines Gedichts werfen; wogegen Madam Karschin itzt insbesondre zu sündigen anfängt.

Ein Uebersetzer, der solche schleppende Epitheta in unsre Sprache, die sie sehr wohl nachbilden kann, übertragen will, muß sehr behutsam damit umgehen, sonst verfällt er ins Abgeschmackte, so gut wie Madam Karschin, wenn sie z. B. einem Helden dadurch ein Compliment zu machen gedenkt, daß sie seine Hand nennt: die zartnervichtgeschafne. Eine solche Sprache um uns mit dem Longin auszudrücken, kann alsdann nicht prächtig und erhaben genannt werden, sondern sie wird dadurch elend und niedrig; durch ein Geräusch läppischer und nichtsbedeutender Wörter aufgeschwellt, und wenn man eins nach dem andern beym Lichte

Digitized by Google

besehen wird, so wird es uns, so fürchterlich, oder so zärtlich es schien, kälterlich vorkommen. Hr. Sr. hat zwar einige dieser Beiwörter sehr wohl ausgedrückt; in einigen aber ist theils kein Sinn, theils sind sie nicht wohl gesetzt. Auf der 72. Seite des Sophokles übersetzt er in einer Anmerkung eine Stelle aus dem Pindar, die ich ganz hersetzen muß, um sie ganz verwerfen zu können:

„Und du Nachhall, geh hinunter in der Proserpina schwarz ummauerten Pallast, und bring „seinem Vater die ruhmvolle Bothschaft, wie du „seinen Sohn gesehen hast im Schooße der glänzenden Pisa, die jungen Locken umkränzt mit den „Flügeln der Heldenkämpfe.„ Was ist das: der schwarzummauerte Pallast? Man sieht wohl endlich, daß es nichts anders als den Orkus bedeuten kann, der gleichsam schwarze Mauern hat, welches ein Effekt vom Feuer ist; allein man sieht auch, daß das Epitheton so ausgedrückt, nicht schön ist, so wenig, als wenn man sagen wollte: ein weißummauerter Pallast. Meinen Sie also nicht auch, daß man μελαντειχεα lieber schlecht weg

durch schwarz gibt? was es auch eigentlich sagen soll. Ueberhaupt ist diese von Hrn. Sz. übersetzte Stelle dem griechischen Pindar gar nicht ähnlich; zugeschweigen, daß sie in seiner Uebersetzung wircklich zweideutig ist, blos deshalb, weil er mir die Pisa wieder angestochen kommt. Lesen Sie einmal die Stelle und sagen Sie mir, ob sie nicht auch so genommen werden könne, als wenn ein Sieger nach Arbeit und Gefahren sich bey seinem Mädchen, so zureden, was zu gute thun wollte? Bekömmt dadurch diese Stelle nicht eine ganz schiefe Wendung, und kann wohl eine solche lustige Nachricht vom Sohne, dem frommen Vater im Elysium angenehm sein? Natürlicher

Du aber o Nachhall!
Steig in den schwarzen Pallast
Der Proserpine hinab,
Und bring seinem Vater Kleodemus
Die freudige Nachricht,
Wie seinen Sohn du
In Pisas geweihten Kampfspielen
Glorreich gesehn,
Sein jugendlich Lockenhaar mit Flügeln
Grosser unsterblicher Heldenkämpfe bekränzt.

Weil

Weil ich einmal vom Pindar angefangen habe, so will ich Ihnen noch eine Stelle aus demselben, wie sie H. St. auf der 324. Seite seines Sophokles in der zweyten Anmerkung übersetzt, herschreiben.

„Und kaum war sie gebaut (Troja) und drey „Flammenblinkende Schlangen schossen den „neuen Thurm hinan. Zwo stürzten herunter „und borsten; aber eine sprang furchtbar zischend „hinein — — Durch dein Menschenwerk, also „sprach Phöbus gleich, der auf das feindliche „Zeichen sah, fällt o Held, Pergama. Mir „offenbart es dieses Gesicht, von dem weitschal„lenden Zeus gesandt. Von deinen Söhnen „selbst kömmt ihr Ruin. Die ersten beginnen „ihn, aber deine vierten werden ihn vollenden. „Also nicht dunkel dir Gott!„ Also sehr dunkel Herr Steinbrüchel! dem Pindar anständiger und den Deutschen verständlicher:

Nachdem aber die Mauer
Hoch aufgebaut da stand,
Sprangen urplötzlich drey blaue Drachen
Auf die neue Warte schrecklich zu.
Zweene fielen entseelt herab.

Einer aber drang
Mit gräßlichen Geschrey hinein.
Da sprach, dieses feindlichen Wunders voll
Apollo der Untrügliche:
„Da, wo deine Faust
„O Held! arbeitete,
„Wird überwindlich
„Das stolze Pergamos seyn;
„Denn das offenbaret mir itzt
„Das Wunder vom Gotte der Donner gesandt)
„Nicht ohne deine Heldenenkel
„Vom ersten und vierten Glied.
Er sprachs u. s. w.

Vergeben Sie diese kleine Ausschweifung, Pindar, den ich und Sie verehren, mußte gerettet werden.

In dem Trauerspiel Antigone übersetzt H. Se. περιθρυχτοις ὀιδμασι durch umplatzende Wogen. Heißt das die Wogen platzen einen um, oder die Wellen, die rund um sich ein Getöse machen? Im letztern Verstande nimmt es auch der Scholiast Triklinns ἠχωσεσιν, folglich hätte es füglich ausgedruckt werden können durch: rund um ertönende Wogen, und man hätte es sogleich verstanden.

Gleich

Gleich darauf übersetzt er ἀκαμπτων ἀροτριων unermüdlich zirkelnde Pflüge; aber in welchem Lande pflügt man denn im Zirkel? In Griechenland war es gewiß nicht Gebrauch. Es ist bekannt, daß es daselbst eben so geschah, wie bey uns, daher erhielt eine gewisse Schreibart der Griechen den Namen βυσροφηδον, welche Pausanias mit dem Διαυλος oder Doppellauf in den Wettspielen vergleicht. Diese Schreibart hatte eine Aehnlichkeit mit den Furchen, welche man mit Ochsen am Pflug gespannt, zog. Es wird also diese Stelle lieber schlecht weg gegeben: der Mensch zermalmt (durchfurcht) von Jahr zu Jahr die Erde unermüdet durch Pflüge.

In eben diesem Trauerspiel giebt er ἑπταπυλας Θηβα siebenpfortiges Thebe. Wie? ists möglich? eine Stadt wie Thebe, soll Pforten und keine Thore gehabt haben? Wie kleinstädtisch von Thebe gedacht! Sie sehen, daß man ἑπταπυλος niemals wörtlich geben kann, wenn es bey einer solchen Stadt steht. Lassen Sie uns also lieber sagen: das sieben Thore öfnende Thebe, zwar weitschweifig; aber sagen Sie mir,

mir, ob es so übersetzt, nicht scheint, als sähe man die Thore dieser prächtigen Stadt gleichsam langsam und feyerlich sich aufthun? Soll es noch majestätischer klingen, so sagen Sie: das sieben eherne Thore öfnende Thebe! H. St. übersetzt aber allemal siebenpfortigt, und immer dabey die Thebe.

Im Philoktetes übersetzt er die Worte des Neoptolemus: ἴτω, πάρεστω πᾶσαν ἐκχυμένη ἀφείς durch; Es sey! herunter mein pochendes Herz. Wohin denn, könnte man fragen? und auch wohl eine Antwort geben. Ueberhaupt kam es ja hier gar nicht darauf an, daß Neoptolem sein Herz zeigte, nein, sondern daß er sein Gewissen unterdruckte. Ganz natürlich also: Es sey! ich will mich bemühen itzt mein Gewissen zu unterdrücken. Kurz darauf ruft Ulyß zur Ausführung seiner Sache den Merkur und die Minerva an, woselbst letztre Ἀθηνα πολιας genennt wird. H. St. übersetzt: Städteschirmende Pallas, und macht dadurch, daß sich St. und sch so geschwind begegnen, einen Uebellaut, welcher sogleich gehoben wird, wenn man es gibt: Städtebeschir-

mende

wende Pallas, woselbst durch die Zwischenkunft des Se das unangenehme Zischen gehoben wird.

Im folgenden giebt sich Neoptolemus dem Philoktet zuerkennen, und sagt, woher er gebürtig sey:

Ἐγω γενος μεν ειμι της περιρρυτου
σκυρου

H. St. übersetzt die Meerumflossne Scyrus ist mein Vaterland. Schon wieder die Warum denn nicht das Meerumflossne Scyrus? Aber auch mit dem Meerumflossnen bin ich nicht zufrieden. Es drückt zwar das griechische aus, allein mir dünkt, zu matt. Vielleicht würde es besser klingen? das Meerumgürtete Scyrus, und denn wird Eiland darunter verstanden, welches edler ist, als die Insel. Ἐκ της ποντιας Χρυσης sagt Philoktet, und H. St. übersetzt: von der Seebespülten Crysa. Der muß man ihm nicht übel nehmen; allein unsers Wissens ist Crysa oder Cirrha nur ein Seehafen, und dafür hält es auch der Scholiast της παραθαλασσιας, welches Wort er von keiner Insel hätte gebrauchen können.

Der

Der Chor preiset den Philoktet glücklich, daß sich endlich ein Menschenfreund nemlich Neoptolemus gefunden, ihn aus seinem Jammer zu reissen und sagt:

νυν δ' ἀνδρων ἀγαθων
παιδος ὑπαντησας

welches H. St. übersetzt: aber itzt fand er großmüthiger Helden Sohn, itzt wird ꝛc. Das ist ja undeutsch. Es soll heissen: aber itzt fand er dich o Sohn! großmüthiger Helden, nemlich dessen Vorfahren große Helden gewesen.

Philoktet beklagt sich, nachdem ihm seine Pfeile genommen worden, daß er nun nicht mehr leben könnte, da er sich nicht einmal einen Vogel zum Unterhalt schiessen könnte, auch kein ὑπ' ὀρειβατην, welches H. St. Bergeschweifendes Wild übersetzt, da es doch verständlicher durch Gebürge durchschweifendes Wild hätte können gegeben werden.

Unterdessen werden Sie auch finden, daß H. St. unsre Lieblingsstelle in diesem Trauerspiele schön übersetzt hat, so, daß Sie selbige in seiner Uebersetzung eben so gern, als im griechischen lesen werden.

Ich will sie hersetzen.

Philokteres.

„O Wuth deines Namens würdig! Schrecklicher Ungeheuer! Verfluchter Urheber der nie-

„der-

„verträchtigsten Ränke! wie mishandeltest, wie „betrogest du mich! Mit welcher Stirne Ver„ruchter! wagst du es noch, einem Unglückli„chen ins Gesicht zusehen, der dein Mitleiden „und deinen Schutz gesucht hat? — — Du hast „mir das Leben geraubt, indem du mir meine „Pfeile genommen. O gib sie mir wieder, ich „flehe dich, ich beschwöre dich bey den Göttern „deiner Väter, gib sie mir wieder! O raube mir „das Leben nicht! Wehe mir! — — Ha! er „würdigt mich nicht einmal einer Antwort! Ach! „nichts rührt ihn, er stehet ruhig mich an! „Euch o ihr Ufer! ihr Vorgebürge! ihr Thiere „der Berge, meine einzige Gesellschaft, und „euch ihr steilen Felsen! euch, niemanden kann „ich sonst meine Noth sagen, euch klage ichs, die „ihr schon lange meiner Seufzer gewohnt seyd! „Ach! wie ist der Sohn Achills mit mir um„gegangen! Er schwur mich nach Hause zu füh„ren, und führt mich nach Troja! Er bricht die „Zusage seiner Hand, und entwendet mir Her„kuls geheiligten Bogen! Er will vor den Grie„chen mit mir, als mit einer Beute prangen, „die er durch seine Stärke ersiegte; und siehet „nicht, daß er über einen Todten, über den „Schatten des Rauchs triumphirt, über ein „eitles Phantom. Ha! in meiner Stärke, da

„hätte

„hätte er mich nicht bezwungen; so gar in mei-
„nem jetzigen Zustande geschah es nur durch
„List; auch itzt bin ich ein Opfer der Tücke!
„Ach! was soll ich anfangen? O gib mir sie
„wieder! O werde dir wieder selber gleich! Was
„sagst du? du schweigst? Ach! ich bin des To-
„des ich Elender! O zweypfortige Höle dieses
„Felsen! ach! wiederum kehre ich zurück in
„dich, nackt und Nahrungslos. Einsam, ach!
„werd ich in deinem Schooße sterben; denn kei-
„nen Vogel der Luft, kein Gebürgedurchschwei-
„fendes Wild kann ich mehr mit diesen Pfeilen
„erlegen; und todt werde ich die Speise hinwie-
„derum derer werden, von denen ich lebte. Die,
„welche vorhin meine Beute gewesen, deren Raub
„werde ich künftig nun seyn, und mit meinem
„Tode ihren Tod büssen, ich Aermster! Und dies
„alles wiederfährt mir von einem Menschen, den
„ich für redlich hielt. Höre, noch fluch ich dir
„nicht, du kannst noch deine Entschliessungen
„ändern; thust du es aber nicht, so fasse mit
„jedem Fluche der Tod dich!„

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XII. Den 29. November 1764.

Beschluß des drey hundert und dritten Briefes.

Im Trauerspiele Antigone will Antigone ihren erschlagenen Bruder Polynices begraben, wider das ausdrückliche Verbot des Königes. Ismene widerspricht ihr und sagt.

Θερμην επι ψυχροισι καρδιαν εχεις

Hr. St. übersetzt: Du hast bey kalten Leichnamen sehr warmes Blut, welches offenbar zu matt ist. Weit besser wäre es gewesen, wenn er Rotellern, den er auch anführt, gefolgt wäre, der es stärker ausdrückt: in frigidis sibi feruidum cor aestuat. ψυχροι kann übersetzt werden Leichname ohne kalt hinzuzuthun, welches auch nicht im Original dabey stehet; denn es versteht sich ohnedem von selbst, daß jeder Leichnam kalt ist.

Im vierten Auftritt spricht Antigone:

ω πολις, ω πολεως
πολυκτημονες ανδρες.
Ιω δικαιαι κρηναι κ. τ. λ.

welches jeder Uebersetzer ganz natürlich so geben würde: O Stadt o ihr Edlen dieser Stadt! und o ihr dircäischen Quellen u. s. w. H. St. will unverständlich seyn, drum übersetzt er: O Stadt, o Edle Thebens, o Quellen der Dirce, und verwechselt abermal das Genus, da man doch sagt: der Quell Dirce.

Im vierten Aufzuge sagt Kreon zum Tiresias:

Ὦ πρεσβυ, παντες ὡτε τοξοται σκοπου
τοξευετ' ἀνδρος τηδε.

Alter Mann, übersetzt Hr. St. ihr zielt alle auf euren König, wie Schützen auf den Zweck. Er hätte blos sagen können: Alter! ihr zielt alle auf mich — das will ἀνδρος τηδε sagen, wie es auch der Scholiast erklärt ἀντι τε ἐμου, und wobey Kreon gewiß auf sich wird gewiesen haben — wie die Schützen auf das Ziel, denn σκοπος wird hier besser durch Ziel, als durch Zweck ausgedrückt.

Im zweyten Auftritte singt der Chor:

Πολυωνυμε, καδμειας
νυμφας ἀγαλμα και διος
βαρυβρεμετα γενος.

Hr. St. übersetzt: Namenreicher! Stolz der kadmeischen Nymphe! des hochdonnernden Jovis Sohn! βαρυβρεμετης heißt ja schrecklichdonnernd. Warum wird denn überhaupt nicht übersetzt: Zweig des schrecklichdonnernden Jupiters. Jupiter kann ja im deutschen nicht

nicht so wie im lateinischen dekliniet werden. Im griechischen steht weiter:

— — — μεδεις δε παγ —
κοινου Ελευσινιας.

und wird übersetzt: über die gemeinsame Eleusis herrscht. Schon wieder die; warum denn nun nicht das gemeinsame Eleusis? so hat es ja nicht einen so weibischen Klang. Uebrigens wär auch wohl eine Note hier am rechten Orte angebracht gewesen, warum nemlich Eleusis hier παγκοινος heißt. Triklinus erklärt es ganz simpel: ἐν οἷς πάντες συνάγονται διὰ τὰς πανηγύρεις oder ὅτι κοινὰ τὰ μυστήρια δήμητρος καὶ διόνυσου. Der Chor singt weiter:

τὴν ἐξ ἁπασαν τιμᾶς,
ὑπερτατον πολεων,
ματερ σὺν κεραυνια.

Hr. St. übersetzt: Sie (nemlich die Thebe, um ihm nur nachzugeben) ehrest du und deine Blitzgetroffne Mutter vor allen Städten der Erde. Κεραυνια legt der Scholiast aus κεραυνοβλητος; allein der Deutsche spricht unverständlich die Blitzgetroffne Mutter. Hier muß er nothwendig umschreiben und bekennen, daß er den Griechen nicht nachkommen, und daß unsre Sprache dergleichen Epitheta nicht alle gut und verständlich ausdrücken kann. Thebe ehrst du und deine Mutter, die der Blitz traf, kann es heissen. Das παιδὸς χορευει, welches am Ende das Chor steht, hat er schlecht durch nachgeht Chor zoge-

ben; warum nicht deutlicher nächtliche Chöre, denn durchnächtig hat hier keine Bedeutung.

Nachdem ich Ihnen einige Proben von des H. St. Uebersetzung aus den letztern Stücken seines Sophokles vorgelegt, so lassen Sie uns zurückgehen, und in den erstern Trauerspielen untersuchen, wie er übersetzt hat.

Ich schlage die Elektra auf, und finde im zweiten Auftritt des zweyten Aufzugs abermahl H. St. wider die Sprache sündigen. Der Hofmeister sagt: Als sich neulich Griechenland zu seinen glorreichen Heldenspielen versammlete, fand sich, angelockt vom delphischen Preise u. s. w. δελφικων ἀθλων χαριν. Warum wird das nun nicht ganz natürlich übersetzt: gereizt anstatt angelockt, da das letztre Wort zweydeutig ist: man sagt ja auch einen Hund an sich locken. In einer Ode des Pindar braucht H. St. dieses Wort zwar in einer andern, aber immer auch zweydeutigen Bedeutung, nemlich die schöngelockte Helena, da er doch die schönlockigte hätte sagen können. Man muß immer, sieht im Unterricht für die Uebersetzer, die besten Wörter zum Ausdruck wählen, damit er natürlich; niemals zweydeutig sey. Ferner δρομων διαυλων πενταεθλα ἁ νομιζεται übersetzt er; in der einfachen, in der gedoppelten Laufbahn, die aus fünf Spielen besteht u. s. w. Wo sagt aber das Original etwas von der einfachen Laufbahn? δρομος διαυλος heißt der Doppellauf, in welchen die Wettläufer zum Ziele liefen,

liefen, wieder umkehrten und so zurück liefen. το πεντάθλον der Fünfkampf wie man sagen könnte, bestand auch nicht, wie uns H. St. in einer Anmerkung sagt im Springen, Laufen, Diskusswerfen, Schleudern des Wurfspiesses und dem Ringen, sondern nach Pindarn, der es besser wissen muß, in der zehnten olympischen Ode und denen drey folgenden Epoden und folgenden Strophen zufolge, im Wettrennen, welches dreyerley war, zu Fuß ποσιν, mit dem Wagen ἁρματι und auf den ungesattelten Reitpferde κελητι; im Scheibenwerfen, im Kampf πυγμη, im Ringen παλη, und im Schleudern der Wurfspieße ακοντισμος genennt; und wer in diesen allen unterrichtet war, wurde ὁ πενταθλος genannt. Der neunte von diesen Mitstreitern kam, wie im folgenden gesagt wird ἀθηναν των θεοδμητων ἀπο und er übersetzt: aus dem Götter gebauten Athen, welches fast zu hart ist. Dieses Wort kann unsre Sprache durch ein anders eben so komponirtes Beywort nicht füglich ausdrücken. Man umschreibt es lieber: aus Athen, das die Götter gebaut.

Wenn im dritten Aufzug Elektra sagt: φιλες γαρ προς τα χρηστ' ἁπαντες ἀστοι, so wird es Ihnen so wenig wie mir gefallen, wenn H. St. übersetzt: denn auf eine tugendhafte Gemahlin sieht jeder. Wie weit hergeholt ist das χρηστα nemlich λεκτρα, zugeschweigen daß hier der ganze Ausdruck durch das Verbum sieht zweydeutig wird. Dacier übersetzt es ganz gut: les bonnes actions attirent les yeux de tout le monde.

In dem folgenden Chor und zwar in der Antistrophe ſteht: πεφόβητος δὲ μονα σαλευει ἡλεκτρα und H. St. überſetzt: und verrathen Electra herumtreibt. Das Wort σαλευει iſt ſo viel als κινδυνευει ſagt der Scholiaſt; allein wie ſchlecht wird es durch herumtreiben ausgedruckt, ein Wort welches viel zu unedel iſt. Herumläuft wäre noch eher angegangen; ja ſetzt man vollends hinzu: angſt voll herumläuft, ſo wird der Ausdruck anſtändig und gut.

Im fünften Aufzug ſagt Elektra: ὦ φιλτατα γυναικες, ἄνδρες ἀυτικα τελουσι τοὐργον, welches ganz leicht zuverſtehen, und eben ſo leicht zu überſetzen iſt. H. St. Geliebte Freundinnen! die Prinzen beginnen bereits.

Am Ende des Trauerſpiels ſagt Oreſt zum Aegiſt: φύλαξαι δὲ μὲ τινα σοι πικρον, welches ebenfalls wörtlich, womit wir zufrieden ſind, überſetzt, ſondern: Hier ſtirb du und fühle es; nur ὑστερον προτερον. Denn möchte es zugedenken ſeyn, nemlich: Hier fühle dein Unglück, denn ſtirb!

Ende des zwanzigſten Theils.

Digitized by Google

Nachricht.

Die Briefe die neueste Litteratur betreffend werden mit dem vier und zwanzigsten Theile beschlossen werden. Da am Ende ein doppeltes und vollständiges Register über das ganze Werk beygefügt werden soll, so werden, um die dazu nöthige Zeit zu gewinnen, die letzten Theile erst in der Michaelismesse 1765. erscheinen.

Bey eben dem Verleger wird in der Ostermesse 1765. der erste Theil eines neuen periodischen Werkes unter dem Titel allgemeine deutsche Bibliothek erscheinen. Die Absicht ist, in dieses Werk die ganze neue deutsche Litteratur von dem Jahre 1764. an, zu fassen. Man wird also darinn von allen in Deutschland neu herauskommenden Büchern, und andern Vorfällen, die die Litteratur angehen, Nachricht ertheilen. Schriften, die von einiger Wichtigkeit sind, sonderlich deutsche Originalschriften, wird man ausführlich recensiren, so daß sich der Leser von dem ganzen Werke selbst aus der Recension einen richtigen Begrif machen kann. Schriften von niederer Wichtigkeit und Ueber-

setzungen wird man nur kürzlich anzeigen, doch mit Beyfügung eines kurzen Urtheils, über den Werth derselben. Akademische Dissertationen, einzelne Predigten und andere kleine Tractätgen, (sie müsten denn durch ihre Wichtigkeit und Merkwürdigkeit eine Ausnahme verdienen) wird man gar nicht anzeigen.

Der Verleger siehet die Weitläuftigkeit dieses Plans sehr wohl ein, und die Schwierigkeiten die sich einer vollkommenen Ausführung desselben widersetzen, aber er läßet sich dadurch von einem Unternehmen nicht abschrecken, welches wenn es nur mit einiger Vorzüglichkeit ausgeführet wird, mit vielfältigem Nutzen für alle Liebhaber der neuesten Litteratur begleitet seyn muß. Diese sind in Deutschland in vielen Städten zum Theil in kleinen Städten wo nicht einmahl ein Buchladen befindlich ist zerstreuet, und Ihnen ist also sehr damit gedienet zuverläßige Nachrichten von den neuen Büchern und von ihrem wahrem Werthe zu erhalten, und vielleicht wird es Ihnen auch nicht unangenehm seyn, jährlich gleichsam die ganze neueste Litteratur wie in

einem

einem Gemälde auf einmahl zu übersehen. Um diesen Zweck zu erreichen, wird der Verleger weder Mühe noch Kosten sparen, er hat sich deswegen vorzüglich um geschickte Mitarbeiter zu diesem periodischen Werke bekümmert, er hat sie in allen Gegenden Deutschlandes aufgesuchet, und er ist so glücklich gewesen, daß sich nicht allein eine ziemliche Anzahl Gelehrten zu dieser Arbeit willig finden lassen, sondern auch zum Theil Männer von so bekannten Talenten, daß ihre Namen allein das Lob des Werkes ausmachen könnten, wenn man sie öffentlich nennen wollte. Doch ist er nicht zufrieden gewesen zu den Recensionen aus allen Theilen der Wissenschaften, ordentliche Mitarbeiter zusammen zubringen; sondern er hat, damit ja nichts wichtiges übergangen werde, sich auch bemühet, in allen grossen Städten Deutschlandes, Correspondenten zu finden, welche ihm von Zeit zu Zeit von der Litteratur in der Gegend worinn sie leben Nachricht geben; Man wird daher von Zeit zu Zeit Auszüge aus diesen Briefen bekannt machen. Wollen auch andere

Gelehrte

Gelehrte dieses Werk, um es noch vollkommener zu machen mit ihren Beyträgen beehren, so werden sie willig angenommen werden, doch behält man sich vor, dasjenige so zum Zweck nicht dienlich, oder bloß Privatstreitigkeiten betrift zu unterdrücken. Wollen auch die Buchhändler ihm neue Verlagsbücher einsenden, so wird derselbe desto geschwinder an gehörigem Orte Erwähnung geschehen können.

Jedes Vierteljahr wird ein Stück von zwanzig Bogen in gr. 8. herauskommen, zwey Stücke werden einen Band ausmachen, und jeder Band wird mit dem Bildnisse eines berühmten deutschen Schriftstellers gezieret seyn.

Digitized by Google

Briefe,

die

Neueste Litteratur

betreffend.

XXIter Theil.

Berlin, 1765.
bey Friedrich Nicolai.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
der Briefe des ein und zwanzigſten Theils.

Drey hundert und vierter Brief. Von Hrn. Steinbrüchels Ueberſetzung des Oedipus aus dem Sophokles, welche ſchlecht gerathen, wird mit Beyſpielen erwieſen. S. 1.

Drey hundert und fünfter Brief. Von ebendeſſelben übelgerathener Ueberſetzung des Euripides, aus vielen Stellen dargethan. 14.

Drey hundert und ſechſter Brief. Von eines Ungenannten Dithyramben. Dabey die Frage: Ob man deutſche Dithyramben machen könne? unterſuchet u. aus vielen Gründen verneinet wird. 39.

Drey hundert und ſiebender Brief. Geprüftes Bekenntniß des Dithyrambendichters und gegründeter Beweiß daß die Dithyramben zur Odengattung gehören. Zergliederung der erſten Dithyrambe und nach Pindars Muſter ſeiner Oden gezeigten Fehler. 45.

Drey hundert und achter Brief. Von der Dithyrambe die Himmelsſtürmer, nebſt Urtheil über dieſelbe. Gezeigter Weg zur lyriſchen Digreſion nach dem Pindar. Anmerkungen über die Dithyrambe der Krieg und Friedrich den Großen und Peter Feodorowitz, wie auch über den Frieden. 80.

Drey hundert und neunter Brief. Von Hrn. Steinbrüchels Ueberſetzung der Chöre im Euripides, nebſt Urtheil von den Chören der griechiſchen tragiſchen Poeten. Geäußertes Verlangen bey der Ueberſetzung der wohlausgearbeiteten Chöre der alten Poeten. 81.

Drey hundert und zehnter Brief. Urſachen der Kritik über ebendeſſelben Ueberſetzung eines Stücks aus dem Homer im 3. Buch der Iliade in Hexametern

Digitized by Google

metern. Beweis, daß selbige keine Hexameter sind, Abweichungen von der deutschen Sprach- und unrichtiges Uebersetzen 87.

Drey hundert und eilfter Brief. Von der Fürtrefflichkeit der Schlegelschen Trauerspiele der Trosnerinnen und seines Herrmanns; des erstern herrliches Lob, so wohl in Absicht der Sache, als auch der Verse; des letztern Stücks Vorzüglichkeit in Betrachtung der Deutschen und des V. eigenes Urtheil von selbigen. Schönheiten des Trauerspiels Herrmann wird durch ein Beyspiel erläutert und was in demselben fehlet, gezeiget 107.

Drey hundert und zwölfter Brief. Von Schlegels Lustspiel, dem Triumph der guten Frauen. Anzeige und Gelegenheit, warum das tragische Genie bey einer sich bildenden Nation weit eher als das Komische reif wird, mit einer Anwendung auf die Deutschen. Kritik über obiges Lustspiel nebst Urtheil von des Verfassers sämmtlichen prosaischen Arbeiten 129.

Drey hundert und dreyzehnter Brief. Von den guten Eigenschaften des Lohensteinischen prosaischen Styls nebst Beyspielen davon 139.

Drey hundert und vierzehnter Brief. Urtheil über Grandison den Iten, nebst kurzen Entwurf der Geschichte desselben, dabey ein und anders kritisch angemerket wird 145

Drey hundert und funfzehnter Brief. Von Hrn. Pr. Gottscheds Lebensbeschreibung seiner verstorbenen Gemahlin, welche critisch beleuchtet wird und davon die unanständigen Fehler entdecket werden. Anmerkung über der Seligen kleinere Gedichte, wie auch über den schlechten Inhalt derer auf ihren Tod verfertigten Poesien 173.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

Ein und zwanzigster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

I. Den 6. December 1764.

Drey hundert und vierter Brief.

Endlich komme ich zum Oedipus, diesem erhabnem Werke der Kunst und des Genies, das allein im Stande gewesen wäre dem Sophokles die Ewigkeit zu verdienen, wenn er auch weiter keine Tragödien geschrieben hätte. Die tragischen Poeten werden dieses Stück immer mit einer gewissen Art von Verzweiflung ansehen müssen, zumahl da sie den mißlungnen Versuch des Seneka vor Augen haben. Lassen Sie uns zusehen, wie es unser Uebersetzer gemacht hat. Freilich hätte er zierlicher im Ausdrucke und feiner in der Sprache in seiner Uebersetzung sein können; allein denn hätte er sich auch mehr Zeit nehmen müssen, und das Publikum hätte auch gerne noch etwas Geduld

Digitized by Google

gehabt, wenn es denn nur eine recht wohl ausgearbeitete Uebersetzung bekommen hätte. Sie werden sich hiervon am besten überzeugen, wenn sie einige Stellen aus dem Oedipus nach der Steinbrüchelschen Uebersetzung gegen die Rammlersche, die er im zweiten Bande des Batteux geliefert hat, halten; Die letztre ist vielleicht dem Original nicht so getreu, wie die erstre, allein davor ist sie auch weit zierlicher und geschliffener.

Ich will Ihnen einige Stellen aus dem übersetzten Oedipus vorlegen. Im zweiten Auftritt sagt Orest:

Τοιχ' ἑσόμεσθα ξύμμετροι γαρ ὡς ἅλωσιν.

ξύμμετρος sagt der Scholiast heißet οὐ μακραν, ἐγγυς, μετρον ἐχων τὸ ἀκουειν; H. St. übersetzt es abruf bar = nahe. Warum nun nicht schlecht weg und natürlich: Er ist schon ganz nahe.

Oedipus fragt im folgenden den Kreon, wie will der Gott versöhnt sein, und wie soll der Schuldige gestraft werden? Kreon antwortet:

Ἀνδηλατουντας, ἢ φονῳ φονον πάλιν

Δυοντας, ὡς τὸδ' αἷμα χειματων πλεων

und es wird übersetzt: man soll ihn verbannen, oder hinweisen um mit Blute das Blut waschen, das dem Abgrunde die Stadt zutreibt; da doch das Original so viel sagen will: man soll wieder ihn mit dem Tode seinen verübten Mord bestrafen, welcher die Stadt befleckt hat. Ich begreife gar nicht, was Hr. St. damit sagen will: das dem Abgrunde die Stadt zutreibt. Treibt die Stadt das Blut in den Abgrund? oder treibt das Blut die Stadt in den Abgrund?

Der folgende Chor singt, und wie vortreflich!

[illegible]

welches Hr. St. konfus genug also übersetzt: Dich Jovis ewige Tochter, Minerva, rufe ich zuerst an, und die allmächtige in Thebens

zirkelnder Mitte thront; Diana, deine Erde umfassende Schwester, und den weitschiessenden Phöbus! Wenn Sie mir aus dieser Uebersetzung sagen können, wessen Schwester Diana sei, ob sie Minervens oder Apollos Schwester sei, oder ob noch eine andre Schwester der Diana gemeint werde?

Tunc magnus mihi eris Apollo.

Drum muß es mit einer kleinen Versetzung so heissen. Dich Jupiters Tochter, unsterbliche Athenea! dich ruf ich zu erst an, und den fernen weitschleudernden Phöbus! und seine Erdumfassende Schwester, die glorreich mitten in Thebens Versammlungen thront. Uebrigens kommt Hr. St. wieder mit dem Zirkelnden. Was heißt denn Thebens zirkelnde Mitte? Φοιβος ἑκαβολος wird auch ziemlich matt durch der weitschiessende Phöbus gegeben. Zuletzt nennt der Chor den Bacchus χρυσοστεφανον, welches Triklinus durch χρυσην περικεφαλαιαν ἐχοντα erkläret. Hr. St. unverständlich Goldbekrönter Evan. Ich hätte übersetzt: Mit dem Diadem geziert Weinerfinder Bacchus!

Im

Im zweiten Auftritte des zweiten Aufzugs, will Oedipus vom Wahrsager Tiresias die Warheit wissen. Im Zorn spricht Oedipus: was? du weißt alles, und willst schweigen? Willst du uns verrathen? Willst du das Land zu Grunde richten? Tiresias antwortet:

Ἐγω τ' ἐμαυτον οὐτε σ' ἀλγυνω

Hr. St. wird abermal undeutsch. Nein! sondern nur dir und mir selber vor Schmerzen sein.

Im folgenden macht Oedipus dem Tiresias die grösten Vorwürfe. Wo hast du denn, sagt er, untriegliche Proben von deiner Prophezeiungskunst gegeben? Warum rettest du damals den Staat nicht; als die Sphinx ihre Räthsel sung? Sphinx wird vom Sophokles hier ῥαψῳδος κυων genannt. Ῥαψῳδος d. i. sagt der Scholiast ῥαπτουσα τας ᾠδας; und κυων, διὰ το ἀρπακτικον. Hr. St. übersetzt es abentheurlich genung, nemlich: warum hast du nicht damals, als die hundegestaltete Sphinx ihre vieldeutige Verse bellete ꝛc. Welche Mythologie hat Ihnen denn gesagt, daß die Sphinx

wie ein Hund gestaltet gewesen, und Verse gebellet habe? Wissen sie denn nicht, daß Auſonius sagt:

Sphinx volucris pennis, pedibus fera, fronte puella.

und wie können Sie denn, wenn ein Hund bellet, wissen, ob er Verse oder Prose bellet?

Im vierten Auftritt fodert Oedipus von der Jokasta eine Beschreibung von der Person des Lajus, um einmahl hinter die Wahrheit zu kommen, und sie sagt: Er war groß und

Χροῦς ἦν μετ' ἀνδρὸς πάρα

und er übersetzt: auf seinem Haupte blühete das werdende Alter, da es doch im Alter so zu reden, mit der Blüte barben ist. Sein Haupt wurde schon weiß, wär dem Originalausgemessner gewesen. Jokasta fährt in ihrer Beschreibung fort:

μορφὴν δὲ τὴν σὴν ἐν βραχεῖ πολὺ

Hr. St. giebt es: Seine Mine und sein Gelaß war von dem deinigen nicht sehr verschieden. Warum nun nicht ganz natürlich, wie man spricht? Seine Gestalt war fast wie die deinige.

Im

Im folgenden erzehlt Oedipus, wie ihm das Orakel erklärt, daß er seine Mutter heyrathen, und seinen Vater erschlagen werde. Erschreckt, läßt ihn Hr. St. sagen, durch dieses Orakel muß ich weit von Korinthus andre Gegenden u. s. f. ἐκμετρεύμενος πρευδῶν γᾶν, das heißt auf deutsch: ich fliehe weit von Korinth weg, sagt procul übersetzt es Rotalier, aber Hr. St. folgt ihm nicht.

Dies sei genug. Das andre übergehe ich. Ich will Ihnen nun noch ein paar Worte von seinen Anmerkungen im Sophokles sagen, und alsdann seinen Euripides besichtigen. Wenn Sie dieselben ansehen, und eine oder die andre durchlesen, so werden Sie finden, daß die mehresten Lesearten betreffen. Selten läßt er sich in Sacherklärungen ein, welches doch absolut nothwendig ist, wenn man bedenkt, wie die alten Poeten aller Orten ihre Mythologie mit eingeflochten haben, und oft in die alte Geschichte ihres Landes, oder ihrer Familien hineingehen. H. St. hält sich oft damit auf, wie Rotalier übersetzt, Dacier lieset, was Boivin meint,

meint, was Brämoy will, und dergleichen bringt er mehr in seinen Anmerkungen vor. In seiner Vorrede hätte er auf die Wortklauber losgedonnert, und hier wird er selbst einer. O Schade um das Papyier H. Se! Hätten Sie uns doch die schweren Stellen erklärt, so hätten wir Ihnen nicht allein ihre Lesearten und alle die kritischen Streiche, sondern auch die angeführten Sentenzen aus dem Phocylides oder Pythagoras, und alle die ähnlichen Stellen aus dem Katull, Virgil, Homer u. s. w. herzlich gern schenken wollen. Oder hätten Sie ja ihre Gelehrsamkeit an den Mann bringen wollen, gut, so hätten Sie das Sucherklären nicht verabsäumen sollen. Man muß das eine thun, und das andere nicht unterlassen, sagte immer der sel. Seybold. Freilich, wenn Sie blos für die Gelehrten übersetzt haben wollen, so würden Sie gerechtfertiget sein, wenn die ihre Uebersetzung absolut kaufen müßten. Da Sie aber auch durch ihre Uebersetzung die Ungelehrten, und wie billig ist das! mit dem Sophokles bekannt machen wollen, so hätten sie nützliche und

reich-

reichhaltige Anmerkungen machen müssen; Anmerkungen, die den Geist des Dichters kennbar machen, seine Schönheiten erklären, seinen Plan untersuchen, seine Moral zergliedern. Der Ungelehrte lieset was Antigone auf der 386. Zeile sagt — von unzähligen Stellen will ich mir diese einzige nehmen — und was soll er denken? Was ist Sipylum, wird er fragen? Wer ist die fremde Phrygierinn? und was heißt das? eine felsigte Heimat umschloß sie, gleich schlankem Epheu. Und noch verläßt, wie das Gerücht sagt, von Regengüssen träufelnd sie doch der Schnee nie, und immer netzt ihr ewigthränend Auge ihren Hals. Sie sagen kein Wort, und die Pflicht gebietet Ihnen doch hier zu reden, ja deutlich zu erklären. Insbesondre hätten Sie vor allen Dingen die schweren Chöre erklären sollen, die so voll von Mythologie und verworfner Konstruktion und selbst von erhabnen Lehren sind, voll von Anspielungen, die theils in die alte Geschichte, theils selbst in die alte Philosophie schlagen. Sie aber lassen diese Chöre auch entweder ganz unerklärt, oder thun

Sie

Thue es ja, so sieht man offenbar, daß Sie es ungern thun; denn sie suchen die Sachen kurz abzufertigen, und so bald wie möglich sich davon loszuwickeln. So bald wie ein Uebersetzer handelt, so kann er unmöglich Beyfall erwarten. Er arbeite langsam und gut, und überlasse das Hefteweise Uebersetzen in einem Tage, den gemietheten Uebersetzern, die Jahr aus Jahr ein bey dem Buchhändler angespannt bleiben, und nur deshalb hurtig von der Faust weg übersetzen müssen, damit sie, noch ehe es finster wird, fertig werden, zu dem Buchhändler mit ihrem pensum laufen, und demüthig, den Hut unter dem Arme, um das Tagelohn bitten können.

Drey

Drey hundert und fünfter Brief.

Εστι μεν ὂν sagt Longin φιλοπονωτατος ὁ Ευριπιδης δυο ταυτι παθη, μανιας τε, και ἐρωτας ἐκτραγωδησαι. Wenn der Uebersetzer des Euripides dieses Urtheil des Kunstrichters lieset, so wird er wohl wissen, was er seiner Seits zu beobachten hat, damit seine Uebersetzung dem Original ähnlich werde, und die Kunstrichter seiner Zeit von seiner Uebersetzung eben das mit gutem Gewissen niederschreiben können, was der griechische Kunstrichter aus lebendiger Ueberzeugung sagte. Wenn man den funfzehnten Abschnitt des Longin, aus welchen das vorhergehende genommen worden, durchlieset, so findet man daß er den Euripides als einen Skribenten aufstellt, der an seinen Werken beständig feilt, und durch die Kunst ausrichtete, was er durch die Natur so zu reden, nicht erreichen konnte. Dieser Poet hat die Triebfeder der Leidenschaften in seiner Gewalt, so daß daher von ihm Quintilian sagt: in affectibus vero cum omnibus mirus, tum in iis, qui miseratione

ratione constant, facile praecipuus. Ich werde Ihnen einige Stellen aus des Hrn. St. Uebersetzung vorlegen, und Sie dadurch von dem zu überzeugen suchen, was ich in meinem erstern Briefe von dem ganzen Unternehmen des Hrn. St. behauptet habe. Einige vierzig Stellen habe ich in seinem Euripides angestrichen. Wenn diese beleuchtet worden, werde ich von der Uebersetzung seiner Chöre überhaupt ein Wort zusprechen haben, und denn endlich die Uebersetzung eines Stücks aus dem Homer, dessen Lob er ausgeposaunt, mit Ihnen durchgehen.

Gleich zu Anfang im Trauerspiele Hekuba sagt der Schatten des Polydorus unter andern: Priamus schickte mich zum Polymnestor, der mit seiner Lanze ein Pferdeliebendes Volk beherrscht, φιλιππον λαον ευδουνων δορι. Man sieht hier offenbar, daß δορι mit dem Zepter müsse übersetzt werden; denn Könige herrschen mit dem Zepter, sagt man, und nicht mit der Lanze oder mit dem Schwerdte, obgleich hier von einem kriegrischen Volke die Rede ist. Eben

so

so hatte Hr. Sz. φλιπτον sehr füglich durch kriegrisch, das es auch eigentlich sagen soll, übersetzen können; es ist immer deutlicher, und die Metapher, wie er in einer Anmerkung sagt, bestimmt in der That nichts weiter mehr. Der Schatten sagt weiter:

Κειμαι δ' ἐπ ἀκταις, ἀλλοτ' ἐν πουτου ταλαι
Πολλαις διαυλαις κυματων φερουμενος

und Hr. Sz. übersetzt: Nun lieg ich am Ufer, sonst im Strome des Meers, umtreibend in der wechselnden Flut; da es doch heissen muß — womit Polydorus seine Unruhe zu vergleichen giebt — bald liege ich am Ufer, bald im Meere. Und wie hat er übersetzen können πολλαις διαυλαις κυματων φορουμενος umtreibend in der wechselnden Flut? warum denn nicht verständlicher? herumgetrieben von den Strudeln des Meers, wie es auch der Scholiast giebt ἡ της θαλασσης ταραχη, κυματων φορα.

Im zweiten Auftritt spricht gleich zu Anfang Hekuba:

Ἀγετ' ὦ παιδες την γεραν προ δομων

und

und Hr. St. sagt: Führt o ihr Töchter diese betagte Frau ausser diese Wohnung; das ist ja contra vsum loquendi. Zu dieser Wohnung hinaus, oder zum Hause hinaus.

Hekuba spricht ferner:

Ἔρχεται τι νεον

und Hr. St. übersetzt schon wieder hart: etwas ausserordentliches wird begegnen. Deutlicher es wird was ausserordentliches vorfallen. Der folgende Vers

Ἥξει τι μολπος γοερον γοεραις

wird zwar dem Original getreu ausgedrückt: Ein Lied voll Jammer wird über die Jammerreichen kommen. Aber was soll das heissen? Darum wär hier eine Anmerkung nöthig gewesen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

II. Den 13. December 1764.

Fortsetzung des drey hunderten und fünften Briefes.

Im folgenden Auftritte sagt unter andern der Chor:

τὸν μαντιπόλαν βαλχὺς ἐνοχεύων
λέκτρ' Ἀγαμέμνονα

und es wird abermals hart übersetzt: er, der Kassandra mit seinem Königlichen Bette ehrt Agamemnon. Setzen Sie: er der Kassandren u. s. w. so ist es gehoben. Noch leichter hätte diese Härte, die ein feines Ohr durchaus nicht leiden mag, vermieden werden können, wenn Hr. St. dem Original treu geblieben wär, und übersetzt hätte: er, der die weissagende Kassandra ꝛc.

Im kurz darauf folgenden zerrt Hr. St.

Ἥξει δ' Ὀδυσσεὺς ὅσον οὐκ ἤδη,
Παῖδον ἀφελκύσων σὸν ἀπὸ στηθέων.

Und Ulyſſes wird bald kommen, dein Kind von deiner Bruſt zu zerren; anſtändiger und zugleich affektvoller, zu reiſſen.

Das folgende

ἐκ τε γεραιᾶς χειρὸς ἁρπάσων

hätte können zum vorhergehenden gezogen werden, und beyde Verſe hätten ſich mit dem einen Worte reiſſen füglich behelfen können. Auch gefällt mir die greiſe Hand gar im geringſten nicht. Es bedeutet hier ſo viel wie ohnmächtig, kraftlos, ſchwach.

Im zweiten Aufzuge ſagt Hekuba zum Ulyß: Du umfaßteſt demütig meine Knie, und letztrer ſetzt hinzu:

Ὥστ' ἐσθανεῖν γε σοὺς πέπλοισι χεῖρ' ἐμήν.

und es wird überſetzt: ſo daß vor Angſt meine Hand in deinem Mantel erſtarb. Erſtlich ſteht im Original nicht vor Angſt, zweitens, was ſoll die ganze Redensart bedeuten? ver-

Digitized by Google

muth-

nemlich weiter nichts als: ich hielt als ein demüthig Bittender dein Kleid mit meiner Hand so fest, daß sie mir ganz fühllos wurde, zu ersterben schien, und so versteht es auch der Scholiast: ἡψαμην οὐτως, ὡς τε δοξαι νεκρωθηναι ἐν τοις τοῦ ἐνδυματος την ἐμην χειρα ὑπο τῦ ὀκνου.

Der Chor in diesem Auszuge singt in der Antistrophe:

— Η ναυσ ἐλήρει
Κωπα περιφορεουσα ναυτιλων,
Οπτηραν βιοτὰν ἐχουσα δουλιν.

und Hr. St. übersetzt ἐλήρει κωπα mit dem schäumenden Ruder. Das Ruder schäumt ja nicht, sondern es macht den Schaum im Wasser. Das Wort ist zusammengesetzt aus ἀλς und ἀειρω und heißt so viel das Ruder, welches gleichsam das Wasser mit sich empor hebt. Die letzte Zeile übersetzt er: ein jammervolles Leben zu schleppen. Schleppicht übersetzt.

Im dritten Aufzuge spricht Hekuba zu ihrer Bedienten: Bringe mir Wasser

Ως παιδα λουτρους τους πανυσατους εμην
— — — — λουσα-

und es wird übersetzt: daß an meiner Tochter ich die letzte Waschung verrichte. Waschung? warum denn nun nicht die letzte Reinigung?

Das Ende der Epode in diesem Chor giebt der Uebersetzer: zwar auch am schönfliessenden Eurotas seufzet — daß wir es kurz fassen — die junge Spartanerin, und auf das graue Haupt hebt ihre Hand die Kindsberaubte Mutter. Das soll wohl zu deutsch heissen: sie schlägt ihre Hände über ihrem Haupte zusammen, nemlich vor Jammer.

Im zweiten Auftritte des vierten Aufzugs antwortet Hekuba ihrer Magd: du sagst mir gar nichts neues,

— — — ειδως δ' ονειδιζεις

welches übersetzt wird: was wir nur allzuwohl wissen, das rückst du uns auf. Undeutsch! wenn es noch vor hieß.

Im folgenden sagt der Chor zur Hekuba:

Δεινὰ μὲν τάλαινα, δεινὰ πάσχομεν κακὰ

Schreckliche, schreckliche Dinge wären unser, du Dulderin! setzt Hr. St. ganz matt hinzu, und es heißt doch du Unglückliche! oder die Elende!

Im dritten Auftritte fleht Hekuba den Agamemnon an, sie zu rächen: weihe du mein Rächer sagt sie, an diesem ruchlosen Gaste frevnde

Κτανὼν τεμοῦσης πάντας εὐσεβῶν ἐμοὶ

der so oft, übersetzt er, an meinem gastfreien Tische gespiesen, warum nicht gar gespien.

Am Ende des Auftritts singt der Chor:

Μεσονύκτιος ὁλυμμὸν

Um Mitternacht kam das Unglück über mich. Hr. St. Mitternächtlich kam mein Untergang; und in folgenden: wenn nach der Mahlzeit, über die Augen holt sich der Schlaf verbreitet, und auf stillem Lager, er hatte die Gesänge geendiget und die frohen Opfer, lag mein Gatte den Mundspeil an der Mund. Ei-

ne kleine Versetzung der Wörter wird den rechten deutschen Sinn geben; aber ich werde Hr. St. nicht alles vor konstruiren. Am Ende singt der Chor: als das Schiff ꝛc. mich von Ilions Boden trennte ἀπο γας ωιγιον Ἰλιαδος. Ich möchte wissen, warum er nun nicht lieber trennte gesetzt hätte.

Polymnestor sagt im fünften Aufzuge: Auch der Glückseligste kann in Unglück kommen

Φερουσι δ' ἀνδ' οἱ θεοι παλιν τε και προσω

die Götter übersetzt er, kehren alles unterüber; Ja! dick und dünne untereinander, mögt man der Zierlichkeit wegen bald hinzusetzen. Das unterüber ist warhaftig kein Wort, das dem Euripides in den Mund gelegt werden kann. Das Herrn D. Reiske Demosthenes kann wohl so reden, und die Bergleute zu Rothenburg an der Saale.

Im sechsten Auftritt fängt Polymnestor: ist Hekuba irgend in der Nähe? sage, wo ist sie?

ἐν ἀιχμαισι χερσιν

Δισσαις κρατουμαι, και παιδοιν χερσιν

Last

Laß mich sie ergreiffen, wird übersetzt, und ihren Blutrunzen Körper mit diesen Händen in kleine Stücke zerreissen. Blutrunzen ist erstlich kein gut deutsch; zweitens so ist ja κατασπάξω kein Adjektivum, das zu χροα gehöret, sondern ein Verbum: ich will ihren Leib blutig machen. Aber Hr. St. hat in der lateinischen Uebersetzung vermuthlich cruentum anstatt cruentem gelesen, welches wohl zugesehen pflegt.

Polymnestor sucht die Hekuba, seine Rache an ihr auszuüben. Agamemnon verweiset ihm seine Wuth, und sagt: ἰσχε mäßige, besinne dich, wie es auch der Scholiast versteht: ἐπεχε σεαυτον, aber Hr. St. muß wieder undeutsch werden, darum übersetzt er: Besitze dich.

Lassen Sie uns nichts mehr in diesem Trauerspiele aufsuchen. Es ist zu mühsam. Wir wollen zu dem folgenden gehen, ich meine zum Trauerspiel Iphigenia in Aulis. Ich begreife aber nicht, warum es bey Hr. St. das zweite Stück in der Ordnung ausmacht. Er sagt auch

kein Wort, warum er so viel Stücke überschlägt.

Der Chor singt in der Epode: ich sahe den Achill, wie er zu Fuß neben einem vierspännigen Wagen in die Wette lief. Hr. G. weiß was für ein genus vor den Wagen gespannt gewesen, drum übersetzt er προς ἁρμα τετραορον ein Wagen von — anstatt mit — vierhängsten bespannt. Διφρηλατας der Wagenführer läßt er ganz aus, und sagt blos: Eumelus der Sohn des Pheres, βοατ' rufte dem Pferde zu, giebt er schlecht: frischte lautrufend sie an. Ειδομαν κεντρω θεινομενους, ich sahe wie er sie peitschte, läßt er abermahl aus, und setzt davor: die schönsten Rosse, die mein Auge sah. Wo steht denn das im Text? Das heisse ich Hudeln! Bey καμπαισι δρομων kommt er schon wieder mit dem zirkelnden Laufe. Πυρροτριχας Füchse, übersetzt er: röthligrgeriegert. Der Anfang der folgenden Strophe

Νεων δ' ἐις ἀριθμον ἠλυθον

übersetzt er: ich kam zur zahlreichmächtigen Flotte. Welch ein mächtiges Epitheton, das nicht

nicht im Text zu finden iſt! Μελιτον ἀδουαν gibt er durch honigte Wolluſt; warum nun nicht honigſüſſe?

Im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs hat H. St. gerade Sitten, vermuthlich alſo auch Frumme. Achill ſagt daſelbſt der fromme Chiron erzog mich,

Ἐμαθον τους τροπους ἁπλους ἐχειν

τροπους ἁπλους zu überſetzen: gerade Sitten!

Im dritten Auftritt des fünften Aufzugs fleht Iphigenia auf das rührendeſte ihren Vater, ſie nicht in der Blüte ihrer Jahre zu tödten. Wenn ich, ſagt ſie, ſo beredt wie Orpheus wäre, die Felſen bewegen, und jedes Herz erweichen könnte, o ſo wollte ich itzt gewiß dieſe Kunſt anwenden; allein ich kann nur weinen, und das will ich auch thun,

Ἱκετηριαν δε γουασιν ἑξαπτω σεθεν

το σωμα τουμον, ὁπερ ἐτικτεν ἡδε σοι.

H. St. überſetzt dieſes im Querſtriche, und noch dazu untröſtbar: weinen will ich itzt; denn das kann ich flehend — — — und flehende

sind heilig — — — umfasset deine Tochter — — — und siehe da diejenige, so mich die gebohren — — deine Knie! das heisse ich übergesetzt!

Im folgenden vierten Auftritt redet Iphigenia so, daß ihre Reden hätten erklärt werden müssen, allein unser Uebersetzer überläßt das deutliche Erklären andern, und giebt sich lieber mit der Lesart ab. Unter andern sagt Iphigenia:

Ἔνθα ποτε παλλας ἐμολε, και
Δολιοφρων Κυπρις,
Ἡρα θ' Ἑρμας θ' ὁ Διος ἀγγελος

und es wird übersetzt: da ists, wo Pallas vormals hin und Cypris die Schlaue kam, und Juno, und Jovis Bott' Merkur. Uebersetzen Sie doch schlechtweg: wo vormals Pallas hinkam, die schlaue Cypris, Juno und Merkur der Götterbote.

Endlich kommt es immer besser. Im achten Auftritt erzählt der Bote der Königin, was bei der

Digitized by Google

der Opfrung ihrer Tochter vorgefallen, und sagt unter andern

Βοα δ' ιερευς

welches H. Sc. übersetzt: der Priester lies einen Schrei! O risum teneatis!

Der Bote erzehlt weiter und sagt: Diana hatte ein andres Opfer auf den Altar gelegt, nemlich

ελαφον ορειδρομον

eine Berghinlaufende Hindin. Deutlicher eine Gebürgedurchstreifende Hindin.

Im Trauerspiel φοινισσαι übersetzt er: επτα-πυλος τειχη nicht mehr siebenpforigt, sondern zierlicher: die siebenthürmende Thebe. Wenn man auch annimmt, daß über jeden der sieben Thore ein Thurm gewesen, so bedeutet doch siebenthürmend nichts. Es ist immer zweideutig. Drum muß es so wie επτα-πυλος übersetzt werden, und zwar so, wie wir beim Sophokles, da dieses Wort vorkam, erinnert haben. Ueberdem heisset ja τειχη nicht Thor, sondern Mauer, und

und ἑπτάπυλα τεῖχη heißt die Mauer, in der sieben Thore sind.

Antigone, wie sie im zweiten Auftritt erscheint, sieht das Heer in voller Bewegung, und sie spricht:

Ὦ πότνια παῖ Λατοῦς
Ἑκάτα, καταχάλκου ἅπαν
Πεδίον ἀίσσῃ.

und H. St. übersetzt das letztre: wie das eherne Gefild ganz wetterleuchtet! Diese Hyperbel kann nicht beibehalten werden. Der Glanz, das Leuchten kam von den ehernen Waffen her. τοιαύτη γὰρ ἡ τε χαλκοῦ φύσις, ὅταν τις ἐν Ἡλίῳ κινήσῃ αὐτό sagt der Scholiast; und dieses Leuchten ist von dem eigentlichen Blitze wirklich verschieden. Es kann ja schlechtweg leuchtet, glänzt, heissen und alle Welt versteht es.

Antigone fragt im folgenden den Hofmeister. Wer ist der dort, der bei dem Grabmale des Zethus vorbeigeht? καταθοϱυχος lang gelockt übersetzt er und abermal zweideutig. Sie berichtigt ihn weiter:

Ἀμμάτων

ὀμμασι
γοργος ἐισιδειν

mit fürchtbar funkelnden Augen, H. Br. majestätisch von Ansehn.

Nachdem der Hofmeister der Antigone den Polynices gewiesen hätte, sagt sie voller Freude: Welch majestätischer Anstand in seiner goldenen Waffenrüstung!

Ἑωιος ὁμοια φλεγεσθων
Βολαις ἀελιου

Man übersetzt wird übersetzt, gleich der Sonne morgendlichen Strahlen. Warum aber nun nicht, gleich der morgenstrahlenden Sonne, da morgendlich kein gut deutsch ist?

Im folgenden frägt Antigone, wo ist Kapaneus? dort, sagt der Hofmeister u. s. f. O ihr Donner des Zeus! ruft Antigone aus u. s. w.

ὁ δ' ἐξιν, αἰχμαλωτιδων
Ὁς δαμ' Ὑβλαιας μυκηναις,
Δειναια τε δωσειν τριαινα,
Πασιδαιαισι αἱμιμιγαισις ὑδατος
Δουλειαν περιβαλων;

frägt

frägt sie, und gibt eben durch diese Frage ihrer Rede einen feierlichen Nachdruck. H. St. läßt die Frage weg, und übersetzt es in eine ziemlich konfuse Periode: das ist der Mann — wie matt — der Thebens gefangne, mit dem Schwerdt gefangne Töchter, Mycenens Mauern und dem Quell der Lerna schenken, und bey der Amymone Wassern zur Knechtschaft fesseln will.

Der folgende Chor fügt am Ende der Strophe nemlich nach der griechischen und nicht nach der deutschen Abtheilung:

Ἰονιον κατα πορτον
Ἐλατα πλευσασα, περιρ —
ῥυτον ὑπερ ἀκαρπιων
πεδιων Σικελιας,
Ζεφυρου πνοαις ἰπτευσαντος ἐν ἀρμαι
Καλλιστον κλαδημα.

welches Hr. St. übersetzt: Mit dem Ruder beschift ich die jonische See, indes über Siciliens umschloßne Fruchtleere Ebenen der Hauch des Zephirs sausend fuhr, ein lieblichen

ches Gelispel in der Luft. Der angenehme Zephir soll sausen, und denn soll dies Sausen ein liebliches Gelispel in der Luft machen. Euripides hat es auch nimmermehr gesagt. Er sagt πνοαις Ζεφυρου das heißt ein sanftes Wehen, welches καυλιζον κελαδημα verursacht. Wenn man doch die Alten nicht so verkehren wollte!

In der zweiten Antistrophe steht:

Ἀμφι δε πολιν νεφος
Ἀσπιδων πυκνον φλεγει,
Σχημα φοινιου μαχης,
Ἀν Ἀρης ταχ' ὁισεται
Παισιν Οἰδιπου θεων
Πημονην Ἐριννυων.

und Hr. S. übersetzt untereinander. Der Schildedichte Wolke — (der ist wohl ein Druckfehler, denn ich kann nicht glauben, daß man in der Schweitz der Wolke spricht, ob zwar dieser Fehler gleichwol nicht bemerkt ist, wie mit dem Schildendichte geschehen —) blizt um die Stadt, und weissagt aus dem mörde-

mörderischen Streit Mars nun bald, verhängt zum Fall von den Erinnyen, zwischen des Oedipus Söhnen stiften wird. Was haben sie denn Hr. Uebersetzer dabey gedacht, da sie dies hinschrieben?

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

III. Den 20. December 1764.

Beschluß des drey hundert und fünften Briefes.

Im vierten Aufzuge dieses Trauerspiels erzählt ein Bote den Tod eines Helden, den Periklymenus mit einem Steine todt warf λαᾶν ἐμβαλων κατα und im folgenden

ξανθον δε κρατα διεπαλυνε

und zermürßte die blonde Scheitel übersetzt Hr. St. Zerschmetterte muß es heissen. Man sagt wohl morsch, aber nicht zermorschen, noch vielweniger zermürssen. Weiter

— — — αρτι δ' ὀινωπὸν γενυν
κατημαθωσεν.

Und, giebt es der Uebersetzer, färbte mit Blut die Wange, die bereits ein schwärzlich Flaum-

haar deckte. Das letztre ist aus seiner Fabrik; Ὀπωπὸς γενυς heißt die rothe Wange, die blühende ξανθλεσαν sagt der Scholiast. Was mich anbetrift, so zähle ich diese Stelle nicht wie Hr. St. unter die paucas maculas des Euripides, quas incuria fudit. Es ist nichts übertriebenes in derselben, wenn man sie nur recht ansieht. Die folgende Verse

εὐ ἀπολοιτεται βιον
τῃ καλλιτοξῳ μητρι, Μαινάλε κορᾳ

neque wie sie Xanter ganz deutlich übersetzt, referet vitam insigni iaculatrici matri, filiae Menelai, übersetzt H. St. den Bogen wird er nun der Mutter nicht mehr bringen, der Pfeilgeschmückten Jägerin auf Menals Bergen, und sagt in einer Anmerkung, nachdem er versichert, daß βιος Bogen und auch Leben bedeute, daß ihm die Uebersetzung; er wird das Leben seiner Mutter nicht mehr zurückbringen, abgeschmackt vorkäm. O! mein H. St. ihre Uebersetzung ist abgeschmackt, wahrhaftig! Warum müssen sie hier denn wohl von den klaren Worten abgehen,

gehen, und eine homerische Ironie finden? Auch der Scholiast hat es so wie Kanter verstanden ὑδε καμιεει ἑαυτην ζωντα, προς την μητερα Ich sehe auch gar nicht, wie das Beiwort καλλυτοξος hier müßig sein würde, wenn βιος das Leben heisset. Als wenn der Mutter mehr an ihres Sohnes Bogen, als an seinem Leben gelegen wär; καλλυτοξος ist auch ganz falsch durch Pfeilgeschmückt übersetzt, es bedeutet ja einen schönen Bogen. Aber warum muß H. Sc. doch wohl Μαιναλε κορη auf Menals Bergen übersetzt haben? Ich glaube er hält Berg und Tochter für einerlei.

Im zweiten Auftritt sagt Jokasta zur Antigone: συγγονων λυσεις ἐριν und der Undeutsche übersetzt undeutsch: deine kämpfenden Brüder sollst du aus einander thun.

In des fünften Aufzugs fünften Auftritte sagt Oedipus:

Οὐ ἐιμι, μουσαν ὁς ἐπι
Καλλιπλοκον τ' ἰχανον τ' ἐβαν,
Παρθενε κορας αἰνιγμ' ἀσυνετον ἐυρον.

Digitized by Google

Nun höre man ums Himmelswillen H. St. Dennoch bin ich der, den die Muse, als ich der Sphinx dunkles Räthsel erklärte, zum glorreichen Triumph, den sie zum Himmel empor hob! Warum folgten sie denn dem Scholiast nicht? Ἐγω εἰμι ὁς ἠλθον ἐπι μουσαν και σοφιαν μεγαλην, καλλινικον και νικηφορον ἑυρεως το αἰνιγμα της παρθενου κορης, ἠγουν της σφιγγος το ἀσυνετον και δυσναητον. Kann wohl etwas klärer sein?

Gleich im Anfange der Tragödie Hippolytus sagt Venus: die meine Gottheit ehren, ehre ich wieder

σφαλλω δ' ὁισι φρονουσιν εἰς ἡμας μεγα

ich stürze übersetzt H. St. die stolz sich wider mich auflassen. Empören würde jeder Mensch übersetzt haben.

Zum Troste des Uebersetzers wollen wir eine beträchtliche Menge Seiten überschlagen. Ich will doch wohl die Ihnen angezeigte Zahl von angestrichnen falsch und verkehrt übersetzten Stellen heraus bringen.

Im

Digitized by Google

Im fünften Auftritt des vierten Aufzugs singt der Chor:

Ἔνθα πορφυρον ϛαλαγμον
Εἰς ὀιδμα πατρος τρυταλαινας
Κορας. Φαεθοντος ὀκτω, δακρυων
Τας ἠλεκτροφαεις αὐγας.

Dies übersetzt H. St. Wo zum Mitleid über den Phaeton von den Wangen dreimahl unglücklicher Schwester. Warum denn im Singularis? Es muß ja heissen: der dreimahl unglücklichen Schwestern. Die Weglassung des Artikels der macht die ganze Dunkelheit. Aber mir deucht immer H. St. hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, woselbst ter miserae puellae steht, welches der Nominativus im Pluralis ist, er hat es aber für den Genitivus im Singularis gehalten. Er übersetzt weiter das folgende: die Schimmer Ambragleicher Zähren u. s. w. Das versteht ja kein Sterblicher.

Digitized by Google

Endlich erzählt in des fünften Aufzugs zweiten Auftritte ein Bedienter, was Hippolytus gesagt. Unter andern

Ἕντυετ' ἵππους ἁρμάσι ζυγηφόρους

Spannt die Jochbeladenen Rosse an den Wagen, und muß doch heissen die Jochetragenden wie das griechische Wort sagt, und die Joche werden auch niemals auf die Pferde geladen.

Drey

Drey hundert und sechster Brief.

Der zweite Pindar ist erschienen, sagte einer unsrer Freunde, und gab uns die Dithyramben, die hieselbst sind gedruckt worden, und rief dabey:

Χαιρε ποιητων υπερτατε!

Das ist noch immer zu wenig sagte ich, wenn er uns Dithyramben liefert; denn vielleicht haben nun die Gelehrten nicht mehr Ursach den Verlust der pindarischen Dithyramben zu bedauren. Aber freuen Sie sich nicht, daß die deutsche Nation ihrer Vollkommenheit immer näher kommt? daß von Zeit zu Zeit immer mehrere Genies aufblühn, die nach und nach die Fächer in den Wissenschaften ausfüllen, die seit so langer Zeit leer gestanden haben? Diese Nation, wird unser Livius schreiben, (der auch noch aufstehen wird) ward in den Wissenschafften durch sich selbst groß. Wenn man ihren Wachsthum in denselben untersucht, so findet man, daß die Großen eben nicht viel dazu beygetragen haben. Sie stieg zur Voll-

kommenheit ohne einen Hiero oder August zu haben; und wenn ich sie aus diesem Gesichtspunct betrachte, so kommt sie mir grösser vor, als alle die übrigen Nationen.

Ich werde untersuchen, in wie weit sich der Dithyrambendichter der Vollkommenheit genähert habe. Aber könnte man wohl deutsche Dithyramben machen? fragen Sie. Es wird sich ausweisen, wenn ich mit Ihnen vorher die Natur und die eigentliche Beschaffenheit derselben werde untersucht haben. Die Anmerkungen die ich machen werde, hat der Poet nicht so wohl für Kritiken, als vielmehr für eine kleine Hülfe anzusehen, wie der ich ihm gerne auf dem Wege zur Vollkommenheit, den er betreten hat, dienen mögte. Wenn ich ihm scharf zusehe, so ist meine angebohrne Lebhaftigkeit schuld daran, die ich eben nicht unterdrücken mag, da sie von aller Bitterkeit entfernet ist.

Wir können keine Dithyramben machen, und wenn ich den Grund angeben soll, so ist er dieser: weil wir keine Kopie machen können, ohne

ein

Digitized by Google

ein Original vor uns zuhaben. Wenn der Verfasser der deutschen Dithyramben nur die Schwelle der griechischen Litteratur betreten hat, so muß er absolut wissen, daß nirgends auch nicht einmahl ein Fragment von einer griechischen Dithyrambe anzutreffen ist, ja daß man im Gegentheil findet, daß Pindars Dithyramben, deren die Verfasser des großen Etymologikons unter dem Worte Θωραξ und Pindars Scholiast bey der Dreyzehnten olympischen Ode gedenken, verlohren gegangen, so wie die Dithyramben des Lasus, Periklems, Melanippides und Philoxenus, wir mithin also keinen vollständigen Begriff davon haben, und noch vielweniger Poesien machen können, denen wir den Nahmen Dithyramben geben wollen. Wir wollen einmahl hierauf nicht weiter dringen, sondern annehmen, daß wir von ohngefehr nach dem mangelhaften Begriffe von der griechischen Dithyrambe dergleichen verfertigen könnten. Was ist also eine Dithyrambe? ein Gedicht auf den Bacchus, welches zu seiner Ehre an den Festen dieses Gottes gesungen

wurde. Lassen Sie uns noch weiter gehen. Da man diese Dionysia in allem Unsinn feyerte, der einem trunckenen Gotte gefallen muste, so konnte es auch nicht anders seyn, als daß die Dithyramben, die zum Gottesdienst gehörten, ebenfals so zureden unsinnig und rasend seyn mußten. Daher kam es, daß die Wörter in denselben auf eine unauflösliche Art verwickelt, kühn und verwegen zusammen gesetzt und voller Schwulst waren, so daß daher Horaz sagt: nouna verba per audaces dithyrambos deuoluere. Ein solch dithyrambisch Wort ist z. E. vom L. Schmid auf die Christen gemacht worden. Erschrecken sie nicht.

Κοσμοδεμονται δαιμαρταδοσαρκομαχῆντας

d. i. Menschen, die mit der Welt, dem Teufel, der Hölle, der Sünde und mit dem Fleische zu kämpfen haben. Mehrere findet man vom L. Schmid bey der dreyzehnten Olymp. Ode angeführet, die Neander in einer Stadt in Achajen aus einem alten Manuskript abschrieb. Wenn wir dieses alles zusammen nehmen, so sehen

Digitized by Google

sehen Sie so viel, daß eine deutsche Dithyrambe erstlich den Bacchus von Anfang bis zu Ende als ihren Hauptvorwurf besingen müsse, und denn müsten zweytens die übrigen Ausdrücke derselben auf die Weise beschaffen seyn, wie ich vorhin erinnert. Ihr Karakter müsse den Karakter eines Trunknen ausdrücken, und je näher sie diesem Karakter käm, und zwar durch eine scheinbare Unordnung, desto dithyrambisch wahrer würde sie sein. Nun nehmen Sie die Dithyramben unseres Poeten vor sich, so werden Sie gestehen müssen, daß, da ihnen diese Eigenschaften fehlen, sie fälschlich von ihm Dithyramben sind benennt worden. Hätte er gleich Anfangs wohl bedacht: eine Dithyrambe ist ein Loblied auf den Bacchus, so hätte er auf der 9. Seite seiner Vorrede nicht sagen können: ich habe mit Fleiß diesen Gegenstand (den Bacchus) nicht behalten wollen; denn Hymnen auf den Weingott haben gar nicht das Grosse und Erhabene, das sie ehemals hatten, da sie zur Religion gehörten. Wenn man auf solche Weise die Punkte, welche die Alten gleichsam fest-

Digitized by Google

festgeheftet haben, von einander reissen will, so wird ein neuer Geschmack eingeführt, der nothwendig verkehrt sein muß, da er von den Regeln des weisen Alterthums abgeht.

* *

Drey

Digitized by Google

Drey hundert und siebender Brief.

Wenn Sie unsers Poeten Vorrede aufschlagen, so werden sie auf der 6. Seite finden; ich habe nicht einmal den Willen gehabt den Karakter der Dithyrambe in allen Stücken beyzubehalten. Ein Bekenntniß mein Herr! das Sie nicht hätten thun sollen, weil sie anders denken, als sie sprechen, und lassen es auch drucken: Dieses sind Dithyramben. Sie denken aber, und das zwar fein laut: nein, ganz sind sie nicht Dithyramben. Denn, was ich kurz vorher aus ihrer Vorrede angeführt, setzen sie noch hinzu: ich habe nicht griechische, sondern deutsche Dithyramben schreiben wollen. Was meinen sie damit? Kommt es nicht darauf hinaus, was ich am Ende meines vorigen Briefes erinnert. Eine deutsche Dythrambe ist ja ein Unding. Machen sie mir doch einmal ein Heldengedicht ein deutsches, aber nach keinem griechischen, oder lateinischen Maasstabe. Oder eine Ode; aber das versteht sich, weder nach griechischen noch lateinischen Mustern. Ich mögte dergleichen wohl sehen.

Da

Da also diese Dithyramben keine eigentliche und wahre Dithyramben sein können, so müssen sie zu einer andern Gattung von Gedichten gezogen werden. Man sieht aber so gleich, daß sie unter keine andre als die Odengattung gebracht werden können, und das zwar nicht unter die lateinische, sondern unter die griechische. Dieses sieht man so gleich an der äußerlichen Struktur der Ode, an ihrer Eintheilung in Strophen, Antistrophen und Epoden. Zu diesen allen kommt noch das eigne Geständniß des Verfassers auf der 7. Seite der Vorrede, allwo er den eigentlichen Maasstab seiner Poesien aus dem Horaz angiebt, und ihren Karakter in folgende Stücke setzt: nemlich solche *kühne lyrische* Poesien zuliefern, die den höchsten Grad der Begeistrung hätten, ferner eine Schreibart zu wählen, die der hohen Begeistrung angemessen, rauschend und volltönend wär, und endlich eine Versart zu nehmen, die da schien, als wär sie ohne alle Mühe im ersten Feuer hingegossen. Sie sehen ohne mein Erinnern, daß eine Ode, die nach diesem Maasstabe ausgear-

gearbeitet worden, mit nichts anders in Vergleichung gebracht werden kann, als mit der Ode des Pindar, dieses Poeten, den Plato σωφρονεστατον und θειον nennt; dessen Werke Alexander Philips Sohn las, und deshalb bey der Einäschrung der Stadt Thebe über des Poeten Haus schreiben lies:

Πινδαρε τε μουσοποιε την στεγην μη καιετε.

Uebrigens haben Pindars Oden alle die Eigenschaften, die Horaz von der Dithyrambe angibt. Hat der Poet diesen Punkt auch verfehlt, wie den Punkt der Dithyrambe, so werden wir Gelegenheit haben ihm mit Pindarn zuzurufen:

Παρα σκοπον βαλεα καρτυνεις χερσιν,

und seine Rückkehr wird ihm eben so verdrießlich seyn, als die Rückkehr derer in ihre Vaterstadt, die, da sie zu den griechischen Spielen reißten, sich rühmeten in allen den Sieg davon zutragen, und dann zum Unglück in keinem einzigen Sieger wurden. Pindar sagt von ihnen:

Denen

Denen ins Vaterland
Die Wiederkehr verhaßt und bitter ward,
Und die nur stechende Zungen
Durch verwaiſete Straſſen verfolgten.
Kein ſüſſes
Kein lautes Freudengelächter der Mütter
Verdoppelte die Freuden
Des gehofften Sieges.
Fürchtend ihrer Feinde Spott
Zittern ſie
Durch verödete Straſſen
Von Namenloſen Grame verwundet!

Der Beſchluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IV. Den 27. December 1764.

Beschluß des drey hundert und siebenden Briefes.

Das Kredit, so seiner Begeistrung überreicht uns der Poet in seiner ersten so genannten Dithyrambe. Ich höre! — ich höre! hebt er an, und wer kann das für die ächte Sprache des begeisterten Pindar annehmen? Sie wissen, daß wir uns mehr als einmal über den Anfang der sechsten pythischen Ode unterhalten haben, wenn der Poet daselbst im befehlenden Tone spricht: Ἀκούσατ' das kann wohl, wurden wir mit einander eins, aus keinem andern Grunde geschehen, als der Poet wollte uns zu einer ganz besondern Aufmerksamkeit gefesselt wissen, wir solten durch keine lange

Digitized by Google

Erzählung deſſen, was er geſehen, in eine Langeweile oder wohl gar in Schlaf gerathen; nein, wir ſollten mit brennender Begierde und mit Ungedult dasjenige von ihm erwarten, was der Gott aus ihm ſprechen würde. Und das iſt recht: denn ſollen wir eben das fühlen, was der begeiſterte Poet empfand, ſo muß er uns durch keine langweilige Erzählung aufhalten. Er reiſſe uns im Affect mit fort. Er präparire uns nicht, ſonſt bleiben wir kalt. Selbſt durch die Wiederholung des ich höre! wird die Farbe des Ausdrucks geſchwächt, die in den erſten Worten, ich höre! liegt. An einer ſolchen Kleinigkeit iſt öfters unendlich viel gelegen. Man gelangt ſpät zu dieſer Erkenntniß. Läg hierinn wirklich nichts Reelles, und keine Schönheit, ſo müſſen beider Poeten Ausdrücke gefallen, und eine gleiche Würkung hervorbringen, welches Sie gewiß nicht empfinden werden, wenn Sie die wiederholten Worte des einen, gegen die ſparſamen und ſtarken Worte des andern halten. Das übrige, was der Poet in dieſer Dithyrambe — Der Kürze wegen wollen wir

mit ihm, nur so sagen — zur Beglaubigmachung seiner Begeisterung vorbringt, ist teils alt, teils wider ihn selbst. Wenn Horaz den Bacchus gesehen zu haben vorgibt, wenn er von ihm begeistert zu sein, sich rühmt, so weiß er es auch so einzukleiden, daß der Leser unwiderstehlich fühlen muß, was er fühlte:

— — quae nemora, aut quos agor in specus
Velox mente noua!

Oder

Euoe! recenti mens trepidat metu,
Plenoque Bacchi pectore turbidum
Laetatur. Euoe! parce Liber,
Parce, graui metuende thyrso!

Wollen Sie ein deutsches Exempel?

Mein Herze bebt mir! Stürmend und ungestüm
Zittert die Freude durch mein Gebein dahin:
Evoe! mit deinem schweren Thyrsus
Schone mit deinem gefüllten Weihkelch!

Klopstok.

Wider sich selbst spricht der Poet, wenn er hier den Bacchus gesehen zu haben, und von ihm begeistert zu seyn vorgibt, und doch im folgenden den diesen Gott laufen läßt, und dann nur dasjenige sieht, was er will, und nicht das, was er so zureden sehen müsse, wenn er von ihm begeistert war. Hat er einmahl den Dithyrambenton angestimmt, so muß er auch in demselben fortfahren.

Wenn Sie aber übrigens diese und die übrigen Dithyramben in dieser Sammlung so zergliedern wollen, wie L. Schmid mit Pindars Oden gethan hat, so werden Sie finden, daß in denselben keine scheinbare Unordnung, die man ohne das auch entdecken müsste, kein symmetrischer Plan, keine geschickte Aneinanderkettung unverwandt scheinender Materien, keine Digressionen, keine scharfsinnigen Sprüche, noch große Maximen, kurz nichts in derselben anzutreffen sei, was die pindarische Ode karakterisiret. Nehmen Sie überdem noch das Wesentliche der Ode des Pindar, ich meine

den

Digitized by Google

den Sprung, die Aktion und das Wunderbare, suchen Sie solches in den Dithyramben, und Sie werden es nirgends entdecken. Daß aber hierinn eigentlich die große Kunst des Pindar liege, werden Sie so gut wie ich in Abrede seyn. Dieser Poet gedenkt z. E. in der zweiten Olymp. Ode bey Gelegenheit eines sehr reichen Siegers, ich meine den König Thero zu Agrigent, den er eigentlich in dieser Ode besingt, des Reichtums, und nachdem er gezeigt, wie ihn der Vernünftige anwenden müsse, nämlich durch denselben warhaftig tugendhaft zu werden,

Denn Reichtum
So ihn der Tugenden Gefolge ziert,
Ist ein fördernd Mittel
Schöner Thaten
Und erhebt den kühnen Flug
Hoch empor zu jeder Vortreflichkeit!
Ein rund um sich strahlender Stern
Dem Helden ein leuchtender Glanz!

Digitized by Google

welches ihm nicht allein eine grosse Zufriedenheit in dieser Welt geben, sondern ihm auch die gewisse Ueberzeugung schaffen könne, der einst in einer andern Welt ein rechtschaffner Bürger zu seyn, so nimmt er daher Gelegenheit, von der andern Welt nach den Grundsätzen seiner Religion zureden: Sehen Sie, das ist der lyrische Sprung, und nicht allein das, sondern auch Fiktion und das Wunderbare. In der 1 pyth. Ode singt er das Lob der Cither und der Musik überhaupt, und nachdem er gezeigt, daß auch die Götter an derselben einen Wohlgefallen hätten, und es die Pflicht eines vernünftigen Menschen sei, sie ebenfals hoch zuschätzen, so zeigt er an dem Exempel des Typhös, über den Jupiter im Zorn den Aetna warf, was für Strafe die Verächter der Musik werth wären. Wir bekommen dadurch gleichsam das erschreckliche Toben und Feuerspeien dieses Berges zusehen, und zuhören. Wir bewundern die Kunst des Poeten, und erstaunen über das Exempel, das er wählte, seiner Lehre den rechten Nachdruck zugeben. Und

so

könnte ich Ihnen aus mehr Oden des Pindar zeigen, daß Sprung, Fiktion und das Wunderbare wesentliche Stücke derselben sind, und daß unsre Poeten, wenn sie in diesem Karakter arbeiten wollen, nothwendiger Weise diese Stücke heilig beobachten, und nimmermehr aus den Augen setzen müssen, welches insbesondere itzt so sehr nöthig ist, da wir in einer Zeit leben, in welcher man den eigentlichen Gang und den wahren Karakter der Ode des Pindar gar nicht zukennen scheint. Ich erstaune und Sie gewiß mit mir, daß unsre Dachpoeten uns die frostigen Reime jenes Leipziger Professors, die an ganz alltägliche Gedanken, die jeder Student haben kann, gleichsam angehackt werden, für pindarische Oden verkaufen will, und wofür er sie auch ebenfals ausgiebt, dieser Mann, zu dessen Mörder das Orakel warhaftig nicht sagen würde

Μυσαων θεραποντα κατεκτανες, εξιθι

πυλ.

Wenn solche armselige Verse pindarische Oden sind, so haben wir schon viele Pindars, und es wär zu wünschen, daß sie aufhörten,

— — — — oro regna per Proserpinae!

damit wir nicht zu viel bekommen. Wahrhaftig! wenn die ganze Kunst Pindars in nichts mehr bestanden hat, so ist es traurig, daß eine Welt so einfältig ist, und seine Werke so sorgfältig aufbewahret hat, und noch aufbewahret, daß sie immer in die Hände der Enkel kommen müssen.

Das ist aber das Unglück, daß wir so viel Gelehrte haben, die selbst in den schönen Wissenschaften arbeiten, und doch die Alten nicht genugsam kennen. Was Wunder also? wenn sie für pindarische Oden etwas müssen paßiren lassen, blos weil sie darüber nicht urtheilen können, und keinen gewissen Maasstab haben. Das anhaltende Feuer, das im Pindar herrscht, hält die mehresten ab, diesen Poeten ganz durch-

zule-

Digitized by Google

zulesen. Gleich an der Schwelle erblicken sie dieses Feuer, sie werden bange, und kehren zurück, und wir bleiben in der Unwissenheit in diesem Stücke blos wegen der Feigheit unsrer Führer; es bleibt uns eine Sache verholen, die von so grossen und ausgebreiteten Nutzen in den Wissenschaften ist, wir kommen nimmermehr zu der vollkommnen Grösse, die andre Nationen neben uns erreicht haben. Wir würden leicht und mit guten Glück in diesem Stücke weiter kommen können, als wir gekommen sind, wenn nur jeder mit wahrer Entschlossenheit Pindarn nachsprechen wollte:

Der Feige zittert für grossen Gefahren nur,
Und da uns einmal doch
Das Grab umschleußt,
Warum sollte im Finstern
Von jeder schönen That fern,
Ein namenloses Alter uns verzehren?

Digitized by Google

Nein! diese ruhmvolle Bahn lauf ich,
Du aber unsterblicher Gott,
Seegne den Ausgang doch!

und wer weiß, ob es nicht jedem so glücken würde, wie es dem Pelops glückte?

* *

Digitized by Google

Drey hundert und achter Brief.

Was meinen Sie, wenn ich sage, daß die Dithyrambe die Himmelsstürmer noch die beste Idee ist, die der Poet gewählt hat. Sie hat die Mine des Alterthms, sie ist lyrisch. Allein, dazu hat aber auch der Poet nichts beygetragen. So bald der anfängt dieses Subject zu bearbeiten, so siehet man augenscheinlich, daß es unter seinen Händen schlecht wird. Ohnerachtet ihm die alten Poeten gnung Materialien hiezu hätten liefern können, so sieht man doch, daß er keinen rechten Gebrauch davon zu machen gewußt hat. Parce Liber, parce graui metuende thyrso, Θεων παλεμιος Τυφως εκατονταχαρανος und einige andre Phrases erblickt man in den Anmerkungen, und im Text nichts, da sie doch füglich und eigentlich hätten angebracht werden sollen und können; woraus man sieht, daß der Verfasser zwar die alten Poeten kenne, und auch wohl zum Theil gelesen, keinesweges aber studirt habe. Ich will Ihnen nur dies einzige sagen: Hätte er Pindarn wahrhaftig recht intus et in cute gekannt, so müsse er uns

andre

andre Poesien geliefert haben, zwar vielleicht erst nach zwanzig Jahren, denn bey wahrer Bekanntschaft mit solchen Werken der Kunst, wie Pindar geliefert hat, läßt man wahrhaftig nichts in die Welt fliegen, was ihnen an Vollkommenheit noch so sehr nachsteht. Dieses aber gehört alles unter die frommen Wünsche. Mit der Bekanntschaft des Horaz, Ovid, Virgil und andrer, die unsre Poeten auf der Schule gemacht haben, sollen sie absolut nicht zufrieden sein. Sie sollen sich bey reifen Jahren hinsetzen und die Poeten studiren, das heißt, die Worte derselben wägen, die Farbe des Ausdrucks untersuchen, das Gedicht im Ganzen und in den einzelnen Theilen betrachten, den Witz prüfen, die scharfsinnigen Sprüche entwickeln, kurz den ganzen Poeten in succum et sanguinem vertiren, dann selbst Hand anlegen und arbeiten, und es wird ihnen gelingen, wofern sie nicht undichterische Geister sind.

Der Weg, den hier unser Poet zur lyrischen Digreßion hätte nehmen können, ist folgender. Er gedenkt des Aetna. Muste ihm als einem

Schüler

Schüler des Pindar nicht einfallen, daß dieser Poet in der 1. pyth. Ode zum gleiche Digression bey Erwähnung dieses Berges genommen. Das erschreckliche Toben und Feuerspeien desselben ist ja merkwürdig und wunderbar.

Schrecklich und wunderbar dem Auge,
Wunderbar des Wandrers Gehöre,
Wie unter Aetnas
Schwarzwaldigten Gipfel
Und des Eilandes Grundfeste
Mit ewigen Ketten
Typhos gebunden sei!

Wenn er auch den Griechen nur in diesem Stücke übersetzt hätte! Denn ihm nachahmen wollen, ist eine verzweifelte Sache, die selbst dem Virgil nicht gelang, worüber sich Makrobius lustig macht. Wir sind auch immer sehr wohl zufrieden, wenn man uns die besten Stücke aus den alten Poeten in einer guten Uebersetzung liefert, als wozu auch ein Poet erfodert wird und zwar kein schlechter; allein die Lust selbst Original sein wollen, macht, daß die mehresten diesseits der Gränze stehen bleiben. Wir hätten dem Verfasser der Dithyramben,

wenn

wenn er diese Stelle so übersetzt hätte, wie sie übersetzt werden muß, gern seine so genannte Dithyrambe Sicilien schenken wollen, die gar kein Interesse für uns hat. Die Wasser fangen an zu brausen, hoch auf zu kochen, Neptun wird es gewahr und gebietet der tobenden Flut ein Land von der Erde loszureissen — ist schon immer eine poetische Idee, in welcher viel hohes steckt, und woraus ein Genie ein wunderbares Ganzes zusammen bringen wird, und dem ohnerachtet hat es Pindar nicht für werth geachtet, diese Idee auszuarbeiten. Er widmet dieser Insel in der 1. nemeischen Ode nur zwölf Zeilen. Wohl aber gebraucht Pindar auf eine andre Weise Trinakrien, und wir erstaunen über den kühnen Geist. Er wirft es sammt dem Aetna auf den verwegnen Typhos und schildert dessen erschrecklichen Kerker, und seinen Jammer unter dieser drückenden Last, (2. Antistrophe 1. pyth. Ode.)

Ueber die Dythyramben Johann Sobiesky, und Peter der Große schreiben wir, was Klopstock in einer andern Verbindung sagt:

Sie

Sie ist für den Göttlichen viel zu klein.

Solche Monarchen wie die, sind des höchsten Lobes würdig. Wenn Pindar einen dortigen besungen hätte, so würde er gewiß gleich den höchsten Ton genommen haben, wie er würklich an einem Orte thut.

Auf mein Geist!
Bis an des Masses allerhöchsten Wimpel
Entwickle deines Fahrzeugs Purpursegel
Und rufe
Voll triumphirender Entzückung aus!

Schon die Geburt eines solchen Prinzen, der eine halbe Welt umschaft, ist merkwürdig, seine Jugend, seine Erziehung, alles:

Ihn bedeckten Lilien und Rosen,
Und Thau
Von gelben und purpurnen Veilchen
Netzte seine Wangen.

sagt Pindar, da er einen ähnlichen merkwürdigen Helden besang. Er wuste wohl, daß man von einem solchen Manne, der einen so großen Einfluß in die Angelegenheiten des Staats hatte, alles zuwissen begierig sei; drum thürmt er auch alles von ihm zusammen,

und

Wenn solche armselige Verse pindarische Oden sind, so haben wir schon viele Pindars, und es wär zu wünschen, daß sie aufhörten,

— — — — oro regna per Proserpinae!

damit wir nicht zu viel bekommen. Wahrhaftig! wenn die ganze Kunst Pindars in nichts mehr bestanden hat, so ist es traurig, daß eine Welt so einfältig ist, und seine Werke so sorgfältig aufbewahret hat, und noch aufbewahret, daß sie immer in die Hände der Enkel kommen müssen.

Das ist aber das Unglück, daß wir so viel Gelehrte haben, die selbst in den schönen Wissenschaften arbeiten, und doch die Alten nicht gnugsam kennen. Was Wunder also? wenn sie für pindarische Oden etwas müssen paßiren lassen, blos weil sie darüber nicht urtheilen können, und keinen gewissen Maasstab haben. Das anhaltende Feuer, das im Pindar herrscht, hält die mehresten ab, diesen Poeten ganz durch-

zu-

Digitized by Google

zulesen. Gleich an der Schwelle erblicken sie dieses Feuer, sie werden bange, und kehren zurück, und wir bleiben in der Unwissenheit in diesem Stücke blos wegen der Feigheit unsrer Führer; es bleibt uns eine Sache verholen, die von so grossen und ausgebreiteten Nutzen in den Wissenschaften ist, wir kommen nimmermehr zu der vollkommnen Grösse, die andre Nationen neben uns erreicht haben. Wir würden leicht und mit guten Glück in diesem Stücke weiter kommen können, als wir gekommen sind, wenn nur jeder mit wahrer Entschlossenheit Pindarn nachsprechen wollte:

Der Feige zittert für grossen Gefahren nur,
Und da uns einmal doch
Das Grab umschleußt,
Warum sollte im Finstern
Von jeder schönen That fern,
Ein namenloses Alter uns verzehren?

Digitized by Google

Stein! diese ruhmvolle Bahn lauf ich,
Du aber unsterblicher Gott,
Segne den Ausgang doch!

und wer weiß, ob es nicht jedem so glücken würde, wie es dem Pelops glückte?

* * *

Digitized by Google

Drey hundert und achter Brief.

Was meinen Sie, wenn ich sage, daß die Dithyrambe die Himmelsstürmer noch die beste Idee ist, die der Poet gewählt hat. Sie hat die Mine des Alterthms, sie ist lyrisch. Allein, dazu hat aber auch der Poet nichts beygetragen. So bald der anfängt dieses Subject zu bearbeiten, so siehet man augenscheinlich, daß es unter seinen Händen schlecht wird. Ohnerachtet ihm die alten Poeten gnung Materialien hiezu hätten liefern können, so sieht man doch, daß er keinen rechten Gebrauch davon zu machen gewußt hat. Parce Liber, parce graui metuende thyrso, Θεων παλεμιος Τυφως εκατονταχαιτανος und einige andre Phrases erblickt man in den Anmerkungen, und im Text nichts, da sie doch füglich und eigentlich hätten angebracht werden sollen und können; woraus man sieht, daß der Verfasser zwar die alten Poeten kenne, und auch wohl zum Theil gelesen, keinesweges aber studirt habe. Ich will Ihnen nur dies einzige sagen: Hätte er Pindarn wahrhaftig recht intus et in cute gekannt, so müsse er uns andre

andre Poesien geliefert haben, zwar vielleicht erst nach zwanzig Jahren, denn bey wahrer Bekanntschaft mit solchen Werken der Kunst, wie Pindar geliefert hat, läßt man wahrhaftig nichts in die Welt fliegen, was ihnen an Vollkommenheit noch so sehr nachsteht. Dieses aber gehört alles unter die frommen Wünsche. Mit der Bekanntschaft des Horaz, Ovid, Virgil und andrer, die unsre Poeten auf der Schule gemacht haben, sollen sie absolut nicht zufrieden sein. Sie sollen sich bey reifen Jahren hinsetzen und die Poeten studiren, das heißt, die Worte derselben wägen, die Farbe des Ausdrucks untersuchen, das Gedicht im Ganzen und in den einzelnen Theilen betrachten, den Witz prüfen, die scharfsinnigen Sprüche entwickeln, kurz den ganzen Poeten in succum et sanguinem vertiren, dann selbst Hand anlegen und arbeiten, und es wird ihnen gelingen, wofern sie nicht undichterische Geister sind.

Der Weg, den hier unser Poet zur lyrischen Digreßion hätte nehmen können, ist folgender. Er gedenkt des Aetna. Muste ihm als einem

Schüler

Schüler des Pindar nicht einfallen, daß dieser Poet in der 1. pyth. Ode eine gleiche Digreßion bey Erwähnung dieses Berges genommen. Das erschreckliche Toben und Feuerspeien desselben ist ja merkwürdig und wunderbar.

Schrecklich und wunderbar dem Auge,
Wunderbar des Wandrers Gehöre,
Wie unter Aetnas
Schwarzwaldigten Gipfel
Und des Eilandes Grundfeste
Mit ewigen Ketten
Typhos gebunden sei!

Wenn er auch den Griechen nur in diesem Stücke übersetzt hätte! Denn ihm nachahmen wollen, ist eine verzweifelte Sache, die selbst dem Virgil nicht gelang, worüber sich Makrobius lustig macht. Wir sind auch immer sehr wohl zufrieden, wenn man uns die besten Stücke aus den alten Poeten in einer guten Uebersetzung liefert, als wozu auch ein Poet erfodert wird und zwar kein schlechter; allein die Lust selbst Original sein wollen, macht, daß die mehresten diesseits der Gränze stehen bleiben. Wir hätten dem Verfasser der Dithyramben,

wenn

wenn er diese Stelle so übersetzt hätte, wie sie übersetzt werden muß, gern seine so genannte Dithyrambe Sicilien schenken wollen, die gar kein Interesse für uns hat. Die Wasser fangen an zu brausen, hoch auf zu kochen, Neptun wird es gewahr und gebietet der tobenden Flut ein Land von der Erde loszureissen — ist schon immer eine poetische Idee, in welcher viel hohes steckt, und woraus ein Genie ein wunderbares Ganzes zusammen bringen wird, und dem ohnerachtet hat es Pindar nicht für werth geachtet, diese Idee auszuarbeiten. Er widmet dieser Insel in der 1. nemeischen Ode nur zwölf Zeilen. Wohl aber gebraucht Pindar auf eine andre Weise Trinakrien, und wir erstaunen über den kühnen Geist. Er wirft es sammt dem Aetna auf den verwegnen Typhos und schildert dessen erschrecklichen Kerker, und seinen Jammer unter dieser drückenden Last, (2. Antistrophe 1. pyth. Ode.)

Ueber die Dythyramben Johann Sobiezky, und Peter der Große schreiben wir, was Klopstock in einer andern Verbindung sagt:

Sie

Sie ist für den Göttlichen viel zu klein.

Solche Monarchen wie die, sind des höchsten Lobes würdig. Wenn Pindar einen dorischen besungen hätte, so würde er gewiß gleich den höchsten Ton genommen haben, wie er würklich an einem Orte thut.

Auf mein Geist!
Bis an des Masses allerhöchsten Wimpel
Entwickle deines Fahrzeugs Purpursegel
Und rufe
Voll triumphirender Entzückung aus!

Schon die Geburt eines solchen Prinzen, der eine halbe Welt umschaft, ist merkwürdig, seine Jugend, seine Erziehung, alles:

Ihn bedeckten Lilien und Rosen,
Und Thau
Von gelben und purpurnen Veilchen
Netzte seine Wangen.

sagt Pindar, da er einen ähnlichen merkwürdigen Helden besang. Er wuste wohl, daß man von einem solchen Manne, der einen so großen Einfluß in die Angelegenheiten des Staats hatte, alles zuwissen begierig sei; drum thürmt er auch alles von ihm zusammen,

und

und es entsteht eine vortrefliche Ode, wie die 6te olympische ist. Er fodert zu Anfang derselben nicht wie unser Dichter die Fürsten auf, daß sie ihm ein geneigt Gehör geben mögten, nein, so viel vergiebt sich Pindar nicht. Vielmehr vergleicht er, seiner Größe vollkommen bewust, seine Ode mit einem fürstlichen Pallaste. Wie an diesem nichts fehlen muß, was zur Pracht und gutem Geschmack gehört, so sollte auf gleiche Weise seiner Hymne nichts am poetischen Schmucke fehlen, welches zugleich ein Lob auf den Held war, daß er ihn für groß genung hielt, seine Poesien ihm zuzueignen.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

V. Den 3. Januar 1765.

Fortsetzung des dreyhundert und achten Briefes.

Die Dithyrambe, der Krieg hätte durchgehends mit einem stärkern Kolorit müssen gezeichnet werden. Daß in einer Schlacht Menschen auf eine so verschiedene oft entsetzliche und erschreckliche Weise ihr Leben verliehren, daß ganze Städte in Rauch und Flammen aufgehn, und tausend Gegenstände mehr, reichen gnung poetischen Stof dar. Allein man sieht auch leicht, wie er behandelt werden muß. Aus dieser Ursach kommt es, daß es den wenigsten Poeten gelingt, diesen Gegenstand recht zuschildern. Bei der gar zu großen Menge der Bilder, die sich ihnen von allen Seiten zeigen, bleiben sie lange erst unschlüßig, welche sie wäh-

len sollen, und denn nehmen sie oft just diejenigen, welche von ihnen hätten weggeworfen werden müssen. Wenn der Poet einer solchen Gefahr sich blos gestellt sieht, so ist es für ihn am heilsamsten, daß er lieber die ganze Idee aufgibt. Wer weiß, warum Pindar in seinen Werken dem Kriege niemals einen beträchtlichen Platz eingeräumt hat? da doch der persische und einige andere Kriege Griechenlands ohnstreitig eben so empfindlich und merckwürdig waren, als uns der jüngst verflossene. Zwar gedenkt er desselben wohl, aber auch nur im Vorbeigehn, und dann ist er in ein paar Strophen bei Schildrung dieses Gegenstandes stärker, als andre Poeten kaum in der ganzen Ode sind, die sie ihm zueignen. Der Grieche hat uns einige Gemählde von diesem Gegenstande hinterlassen in der Helfte der 4 Antistrophe und in der 4 Epode der 1 pythischen Ode.

Bei der Dithyrambe, Friedrich der Große gelten fast eben die Anmerkungen, die ich bei der Dithyrambe Peter der Große gemacht habe. Der Dichter, und das können Sie gleich

am Anfange merken, hat selbst sein Unvermögen gefühlt, und gemerkt, was er unternimmt, drum fängt er so furchtsam an:

Ich wags — ich sing ihn.

Ein offenherziges Bekenntniß zwar, das aber einem solchen lyrischen Poeten nimmermehr zu gute gehalten werden kann. Die Pfeile Pindars treffen Götter und Menschen, und wenn es auch die allergrösten Sterblichen wären. In der That aber kann auch einem lyrischen Poeten nichts zu hoch, noch zu wichtig seyn, er wagt, er unternimmt alles; denn

Durch Gott
Blühen in der dichtrischen Brust ihm
Weise Göttergedanken stets!

Er muß sich eher, mögte ich sagen, in Verlegenheit finden, wie er, mit Pindarn mich auszudrücken, das gewaltige Feuer der Muse löschen, als wie es anfachen will. Es muß ihm eher an grosen und würdigen Gegenständen, als am Vermögen fehlen, sie zu besingen. Er muß keine poetische Armuth bey sich spüren, sondern jederzeit mit Pindarn sagen können:

Mir aber steht die Muse bei,
Daß ich stets
Eine neubezaubernde Weise finde,
Zum hohen Jubellliede
Die Tänze beseelenden Saiten zustimmen!

Er muß der Welt wie der Grieche sagen: daß er zwar die Thaten dieses oder jenes Helden in dem hohen wirbelnden Leierton singen könnte, aber nicht wolle, oder auch, und das ist für ihn noch vorteilhafter, οὐ χρή ein Ausdruck, der voll lyrischer Hoheit und Würde ist. Wenn er alsdann in der That mehr leistet, als man vermuthet und er selbst versprochen hatte, so kann er, wenn die kühne Ode vollendet da steht, gleichsam im Triumph ausrufen: πολλὰν ὑπέβαν!

Warum sagt uns aber der Poet gleich anfangs? ich will Friedrich den Großen besingen. Ohnstreitig aus keiner andern Ursach als, weil er den Bau der Ode nicht so anlegen konnte, daß man sogleich ohne weitres Bedenken hätte sagen müssen: das kann keinem andern Helden, als Friedrich dem Großen gelten.

Pindar

Pindar stellt selten gleich an die Spitze der Ode seinen Held auf; er weiß aber einen solchen Weg einzuschlagen, auf dem ihm, so zureden, sein Held von selbst begegnet, und dadurch erhalten seine Oden den höchsten Grad der Vollkommenheit und Kunst. Oft fängt er mit einer ganz entfernten, oder wohl gar zu seiner Absicht fremde scheinenden Materie an, die sich in der Folge zum Erstaunen endlich so unter den Händen dieses Meisters schmiegt, daß man glaubt, sie habe ausdrücklich so da sein müssen. Nun bewundern wir die große Kunst des Poeten, und die glückliche Eintracht, die er hineinbrachte, und eben diese Bewunderung wird immer größer, je öfter man die ohne Zusammenhang und Symmetrie scheinende Ode betrachtet, und ein richtiges Ebenmaaß beobachtet findet, das wir beim ersten Anblick vermißt hatten.

Was gibt aber unser Poet Friedrich dem Großen für glänzende Prädikate? Nennt er ihn etwa wie Pindar einen seiner Helden

Den Großen Wunderbaren
Im arbeitenden Getöse
Der Reißigen des Mavors!

oder

In der Mordlust schnaubenden Feldschlacht
Den schrecklichen Donnerer!

Nein. Den Held, den Weisen, den Fürst, den Großen. So ist er schon lange genannt worden. Ein Poet von einem solchen Karakter, muß solche veraltete und verbleichte Farben zu einem solchen Gemählde nie brauchen. Er schaffe neue.

Unterdessen werden Sie auch in dieser Dithyrambe einen Zug finden, der von dem griechischen Pindar selbst herrühret, und ich glaube fest, Pindars Genies hat hier den Poeten geführt, dieser mildthätige Genius! In der ersten Antistrophe läßt er den Bacchus reden:

Das ist! das ist er — Bellone
Flicht ihm ums Haar den Siegskranz!
Für ihn schwamm Nektar schon in Sold
Bei den Unsterblichen (nemlich ehe er gebohren wurde)
Sie sasen den Held erwartend.
Und die blauäugige Pallas ging.

Ver-

Verschwiegen hin,
Vnd gofs hohe Weisheit
Dem Werdenden ein.
Wer ist sie? fragten die Götter,
Vnd der allwissende Zevs
Lächelte huldreich — da blikte
Der Kriegsgott vom Olymp,
Runzelte die ernste Stirn, vnd ging
Vom goldnen Stuhl — vnd hülte
Den Königssohn zum Helden
In seinen schweren Panzer ein,
Da bebte das deutsche Rom — es heulte
Des Neid vom Acheron auf.

Noch etwas weniges Fiktion mehr würde dies Stück zu einem Originalgemählde erhoben haben.

So wenig karakteristische Schönheiten die folgende Dithyrambe Peter Feodorowitz hat, so finden Sie doch in derselben ein Gemählde, das jenem ähnlich ist, nur nicht ganz dessen ausgesuchtes Kolorit hat. Jupiter spricht zu Petern:

„Sei Irenens Liebling!
„Sei es ewig!
Da hoben Götter

Vnd der Wagen des Boten brauſend ihn
Vnd die Gewitter empor
Vom irdiſchen Thron weg — Blitze zerriſſen
Vor ihm das Thor des Olymps,
Vnd die nordliche Krone des Aethers
Schimmerte feſtlicher!

Nun werden Sie aber auch nichts ähnliches mehr in der ganzen Sammlung antreffen. Der Geiſt des Poeten hat ſein ganzes Feuer in dieſen beyden Stückchen erſchöpft. Und das iſt die wahre poetiſche Armuth, die die mehreſten unſrer deutſchen Poeten drückt. Eins, zwey, oder drey Originalzüge und mehr nicht. Sie wiſſen, wie voll Pindar davon iſt, und das iſt der poetiſche Reichthum, den das Glück reichlich über Griechenland ausſchüttete. Zwar ſind einige unter unſern Poeten, welches unſerm Dithyrambendichter nicht angeht, die ihre Blöſſe durchaus nicht eingeſtehen wollen, ſondern im Gegentheil reden ſie von einem unauslöſchlichen Feuer, das ſie beſeelt, von ihrem Köcher, der voll von ſchnellen Pfeilen iſt; allein es iſt ein bloſſes Vorgeben. Wenn es zur That kommen, und ſie ihre Pfeile ausziehen ſollten, ſo ſind die meh-

Digitized by Google

mehreren ohne Spitze oder zerknickt. Einige werden zwar auf den Bogen gelegt, die Sehne wird gespannt und abgedrückt; allein der Pfeil fliegt wie Priams Pfeil, invalidus sine ictu. Nach solchen so oft schlecht abgelegten Proben, sollte man denken, es würde sich endlich ihr Stolz und ihre Prahlerey legen. Nein, es muß bey ihnen eintreffen, was Pindar sagt:

Zwar ist die Rotte der Stümper
Stets aufgeblasen und stolz,
Aber in der göttlichen Dichterkunst
Doch unerfahren und dumm!

Wenn Sie die Dithyrambe der Friede lesen werden, so werden Sie sehen, daß der Poet zwar gewollt, aber nicht gekonnt hat: daher bleibt es bey denen zwar lermenden aber ohnmächtigen Ausruffungen in der ersten Strophe. Zwar werden einige Gedanken in der Folge mit untergestreuet, aber sie sind so wenig sichtbar, und so wenig stark, daß man sie bald vermißt, zumahl da sie den Grund des Herzens nicht treffen. Sonst finden Sie auch einige mythologische Unwahrheiten in der 3. Antistrophe.

Nun darf Sisyphus schlafen, Tantalus trinken, u. s. w. Diese Fabeln haben in der Mythologie einmahl ihren gewissen Standpunkt, und ihn umdrehen wollen, heißt das System der Mythologie niederreissen. Sie werden an keinem einzigen Orte im Pindar eine solche Inversion finden; er läßt wie alle Poeten diese Dinge so stehen, wie sie das Fabelsystem diktirt hat.

Im Beschluß dieser Dithyramben werden Sie eine Schwachheit finden, der die mehresten unsrer Poeten unterworfen zu sein pflegen, so daß viele blos derselben zu gefallen Sammlungen von Gedichten herausgeben, die herzlich schlecht sind. Und wie kann es auch anders seyn? Ein Poet der blos deshalb den Entschluß zu dichten wagt, um seinem Mädchen zu gefallen ewig zu werden, muß gewiß ein windigter, ein eitler junger Mensch sein. Die großen Triebfedern, welche die erhabnen Poeten des Alterthums in Bewegung setzten, an ihrer Ewigkeit zu arbeiten, konnten ohnmöglich durch eine so nichtsbedeutende Kleinigkeit in Bewegung

gung gebracht werden. Wenn die ganze Sache durch keine anderweitige edlere und wichtigere Gründe angefeuert wird, so wird es dem aus Zärtlichkeit schwenden Poeten auch nicht glücken. Er bleibt mit sammt seinen Werken vergessen und todt. Da Anakreon durch Zeit und Finsterniß durchgedrungen ist, so können Sie hieraus offenbar sehen, daß er ein weiser Poet gewesen, dessen Herz ganz anders gedacht, als sein Mund gesprochen, und da dieses der Parnaß wußte, so kam es daher, daß er mit einer so zärtlichen Sorgfalt über seine Werke machte, daß sie der verderbende Zahn der Zeit nicht verletzen konnte. Korinna und Sappho hingegen die unmäßig und ausgelassen waren, wie denn Pindar die erstre öffentlich im Gymnasium zu Tenagra ὑν βοιωτιαν nannte, mußten davor büssen. Ihre Verse giengen unter — denn das Wenige so wir noch von ihnen haben ist für nichts zurechnen, — und ihr Name — blieb zwar, und ward auch uns bekannt, doch mit dem schandbaren Nachklange, daß sie verbuhlte Dirnen gewesen. Ich tadle zwar keines-

weges,

weges, und davon sind Sie auch eines bessern versichert, daß einige unsrer Poeten von Wein und Liebe singen; allein ich behaupte auch so viel, daß ein Dichter, der einmal einen ernsthaften Ton angenommen, auch bey demselben bleiben müsse, welches der Verfasser der Dithyramben seinem Lehrer Pindar zufolge, genau hätte beobachten sollen. Der Grieche hat gleich Anfangs in seinen Oden einen gewissen ernsten philosophischen Ton angenommen, der zu den hohen Lehren der Weisheit, die er vorträgt, vortreflich paßt, und welchen Ton er durch die ganze Sammlung seiner Oden herrschen läßt. Er wußte wohl, daß ein so männlicher Ton, den er einmal angenommen hatte, nicht füglich gegen einen tändelnden vertauscht würde, weil uns dieser die wenigste Zeit gefällt, jener fast immer. Noch vielweniger hat er irgendwo seiner Δαφνη ein Compliment gemacht. Wenn er in der 8. Nemeischen Ode die Schönheit begrüßt, so geschieht es nur im Vorbeygehen, und zur Gunst seines Helden, dem er schon dies Compliment machen muste, weil er ein wohlgebil-

gebildeter Jüngling war. Was er also that, that er aus Muß, nicht aus freyen Willen. Der Verfasser der Dithyramben hatte zwar auch zu Anfang gleich einen ernsten Ton angestimmt; er spricht von Melodien, hochfahrend wie die Schwingen der Windsbraut; allein dies

Sublimi ferio sidera vertice

vergießt er, an die Erde zu sehr gefesselt, bald wieder, und sieht anstatt der großen Gegenstände lieber kleinere. Der Löwenbezwinger bekommt seine Dimißon, und Cypern, Paphos und sein Mädchen gelten ihm nun alles.

Es wären ihm übrigens noch so viel Kleinigkeiten zuerfüllen gewesen, daß es zu weitläuftig fallen würde, sie hier alle zu nennen; Kleinigkeiten, die unter der Hand des Virtuosen wichtige Sachen werden, und an denen sich der feinere Theil des Publicums ergötzt. Ich will nur dies einzige erinnern. Hätte der Verfasser der Dithyramben in einer recht genauen Bekanntschaft mit Pindarn gestanden, so würde er sich die ganze Manier dieses Meisters, auch

so

Digitized by Google

so gar im Kleinen, angewöhnt haben. Dahin gehört z. E. die Beschreibung des Adlers. Die mehresten unsrer Poeten nennen ihn den Vogel Jupiters, oder wenn es hoch geht, den Donnerkeilträger, und daß er mit unverwandten Blicken in die Sonne fliege, nec soli cedit! Durch Pindars Pinsel hingegen bekommt dieser majestätische Vogel ein ganz anders und feyerliches Ansehn. Wir bewundern ihn und fast eben so, möchte ich bald sagen, wie den, dessen gefürchteten Donner er trägt. Sie wissen mit was für Entzücken wir oft das Gemählde bewundert haben, das Pindar in der 1. pyth. Ode, bald nach Anfang derselben, von ihm aufgestellt hat. Er redet daselbst von der Cythet, nemlich wie viel Gewalt ihr Ton über Menschen und Thiere habe, und beweiset das letztere mit dem Adler:

Der Adler des Donnergottes
Schläft auf der Spitze
Des göttlichen Zepters,
Und sein schneller Fittig
Entfaltet an beiden Enden
Mit Majestät sich!

Der

Der Fittig
Des Königes der Gefieder!
Die düstre Schlummerwolke
Wölkt sich
Um sein krummgeschnäbelt schönes Haupt,
Und schleußt sanft
Die matten Augenlieder zu.
Er aber schläft süß
Und wölbt seinen sträubigen Rücken,
Durch deine fliegende Töne
In trunkne Wollust eingewiegt!

Es wär zu wünschen, daß unser Poet den Roth mit einiger Veränderung annähme, den man ehemals dem griechischen Mahler Pandämus gab. Als dieser frug, wie er die Mine Jupiters recht majestätisch und dem Gotte anständig ausdrucken sollte; so wurde ihm geantwortet, daß er sie im 528 und folgenden Versen des 1 Buchs der Iliade suchen sollte. Wie heilsam und nöthig wär es, wenn der Verfasser der Dithyramben sich so genau mit Pindarn bekannt zumachen suchte, als nur immer möglich ist, ihn nicht allein läse, sondern auch studirte. Und wenn er auch dabey viel zusetzen sollte;

Digitized by Google

sollte; was ist daran gelegen? das ist nun nicht anders,

Die Pfade zur hohen Weisheit
Sind steil und Dornenvoll.

sagt Pindar. Welch ein Ruhm für die Deutschen! wenn ihnen durch diesen Dithyrambenpoet, der hiezu aufgelegt ist, Gedichte geliefert würden, in denen man den wahren Geist des Pindar wieder aufleben sah, und in ihnen den ächten Enthusiasmus der Griechen fände, der das entschlummerte Andenken unsrer Helden wiederum aufzuwecken im Stande wäre. Welch ein Ruhm für ihn selbst, wenn unser Horaz ihm eben eine solche Ode weihen müßte, als der Römer auf den Griechen gemacht hat!

* *

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VI. Den 10. Januar 1765.

Drey hundert und neunter Brief.

Wenn Sie den deutschen Euripides durchblättern, so werden Sie finden, daß ich immer noch sehr glimpflich verfahren habe. Die Argos, die Echo u. s. w. habe ich ihm nicht vorgerückt, so wie ich ihm öfters ganze Perioden habe paßiren lassen. Ich freue mich, daß er den Aeschylus und die übrigen Stücke vom Euripides noch nicht hat drucken lassen: ein sichres Merkmahl, daß er einzusehen anfängt, wie man dergleichen Sachen in seinem Schreibetisch erst reifen lassen und oft durchsehen und durcharbeiten müsse, ehe man sie dem Drucker überliefert. Und das ist sehr vernünftig; denn wir verlangen von dergleichen Uebersetzungen

Digitized by Google

eben das, was Horaz von den Gedichten überhaupt prätendirt:

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.

Zu diesem, einem Schriftsteller so schweren Entschlusse, gehört nicht allein eine große Selbstüberwindung, sondern es wird auch in der Folge seines Unternehmens ein anhaltender Fleis, und ein fester Vorsatz erfodert, allen Hindernissen Trotz zu bieten, die sich in solchen Fällen meistentheils von allen Seiten zeigen.

Καλεπαι γαρ ὁδοι τελεθυσιν ἀοιδαι
Μουσαων

sagt Theokrit.

Was ich wider die Uebersetzung der Chöre habe? — — Daß sie nicht schön genug gerathen sind. Freilich werden sie manchen gefallen, ja wohl gar entzücken; aber denn liegt die Ursach nicht sowohl in der Uebersetzung, möchte ich sagen, als vielmehr im Original, das immer, wenn es auch nur mittelmäßig übersetzt wurde, ein gewisses Feuer behielt, dessen Glanz aller Orten sichtbar war, wenn man ihm auch aus Unbedachtsamkeit, noch so viel

Digitized by Google

viel entgegengestellet hatte. Die Chöre der tragischen Poeten, insbesondre des Sophokles und einige im Euripides, sind als vortrefliche griechische Oden anzusehen, die, wenn man sie neben einander stellen wollte, in der That die schönste Odensammlung aus dem Alterthume ausmachen würden. Ihr Gang ist von dem eigentlichen Trauerspiele, in dem sie erschienen, so sehr verschieden, daß ich glaube, es werden zweierlei Männer dazu erfodert, von denen einer sich blos mit der Uebersetzung der eigentlichen Tragödie, und der andre mit Uebersetzung der Chöre abgeben müsse. Beide Eigenschaften besitzen wollen, dünkt mir eine Eitelkeit zu sein, die manchem Gelehrten zu Theil worden, so wie dem Frauenzimmer die Neigung zum Putze. Insbesondre wäre es zu wünschen, ja zu verlangen gewesen, daß Herr St. diejenigen Chöre vollkommen gut übersetzt hätte, denen man es sogleich ansiehet, daß sich die alten Poeten bei ihrer Ausarbeitung alle nur erfinnliche Mühe gegeben haben, um gewissen erlauchten Familien ihrer Zeit ein großes Compliment

Digitized by Google

zumachen, an dem gleichsam ihre spätesse Nachkommenschaft auch noch Theil nehmen sollte. Dahin rechne ich z. B. den Chor im Euripides Iphigenia, und zwar in des vierten Aufzuges dritten Auftritte, der zur Ehre der Aeacidischen Familie gemacht wurde. Aeakus König der Insel Aegina war wegen seiner Gerechtigkeit weit und breit berühmt. Pausanias versichert, daß bei einer allgemeinen Dürre in Griechenland, das Orakel ausdrücklich befohlen habe: Aeakus sollte der Mittelsmann zwischen dem sündigen Griechenlande und dem erzürnten Jupiter sein. Diesem Könige wurde in Aegina der prächtige Tempel Aeacrum aufgebaut. Seine Söhne Peleus und Telamon sind eben so merkwürdig, und der letztre wird wegen seiner Tapferkeit ἄριστος von Pindarn genannt. Nach Homers Ausspruche war sein Sohn Aiax nach dem Achill der Tapferste:

Ἀνδρῶν δ' αὖ μετ' ἄριστος ἦην Τελαμώνιος Αἴας
Ὄφρ' Ἀχιλεὺς μήνιεν, ὁ γὰρ πολὺ φέρτατος ἦεν.

Man hatte von ihm in Griechenland eine gewisse Tradition, welche zum wenigsten diejenigen

gen unter den Griechen annahmen, die keine Freigeister waren. Als Herkules — so erzählt es Pindar in der sechsten isthmischen Ode — den Jupiter um diesen Sohn für den Telamon anflehete, gewährte ihm der Gott sichtbarlich seine Bitte; denn er sandte dem Herkules

Seinen großen Adler zu
Den König des Gefieders!
Da durchbebte süsse Freude
Sein Herz,
Und hoher prophetischer Trunkenheit voll
Sprach er (Herkules)
„Du sollst ihn empfahen
„Den Sohn, um den du flehest o Telamon!

Man sieht hieraus so viel, daß die alten Poeten hiedurch gerechtfertiget sind, wenn sie ihn als einen der Tapfersten beschreiben, ohne seine Thaten vor Troja zurechnen. Peleus war nach einer eben so frommen Sage der Griechen derjenige glückliche Sterbliche, bey dessen Hochzeit mit der Thetis alle Götter versammelt waren. Homer sagt:

Παντες δ' ἀντιαασθε θεοι γαμου.

Digitized by Google

Pindar:

Da sehen sie bey der hohen Feier
Rund um sich auf goldenen Thronen
Saturnens Söhne eitel Götter!
Und ihnen sangen
Auf des geweihten Pelions Gipfel
Der Pierinnen unsterbliche Reihen,
Und Patareus in ihrem Kraise
Das goldne Plektron in der Hand
Schlug die siebenstimmige Cither
Und war der Melodien
Göttlicher Vorsänger!

Euripides am angeführten Orte, und Catull im Epithalamium Pelei et Thetidos. Wenn also ein Uebersetzer dies gemeinschaftliche Bemühen der alten Poeten, eine gewisse Sage der Nachwelt zu überliefern weiß, so erblickt er zugleich die Regeln zu seiner Uebersetzung.

Drey

Drey hundert und zehenter Brief.

Von der Uebersetzung eines Stücks aus dem Homer, das sie in des H. St. Theater am Trauerspiel die Phönizierinnen angehängt finden, würde ich Ihnen kein Wort gesagt haben, weil ich dasselbe als ein Uebungsstück irgend eines jungen Menschen ansah, der die Alten zu lesen anfängt, und sie auch alle stracks übersetzen will. Allein da H. St. dieses Stück ein vortreflich Stück titulirt, und mit innigem Vergnügen dem Publiko versichert, daß man die Uebersetzung der ganzen Ilias von eben dieser Hand zu gewarten habe, und ein großer Theil bereits zum Drucke fertig liege; so laufe ich freilich in vollen Eifer zu dem Orte hin, wo H. St. steht, und diese Worte ausruft, und wenn ich denn das Pappier kaufe, das er in Händen hat, und es absingen will, und die Geschichte in denselben seinem Lobesgeschrey nicht angemessen finde, so trage ich ihm dem Bogen wieder zurück, und sage dem versammelten Haufen, was eigentlich an der ganzen Sache ist.

Digitized by Google

Es ist das bekannte Stück aus dem 3. B. der Iliade und dessen 145. u. f. Versen, als Helena mit dem Priamus und einigen andern sich auf dem Thurme befindet, von da sie das trojanische und griechische Heer übersehen können, und sich davon unterreden. Ich vor mein Theil lese die prosaische Uebersetzung dieses Stücks, die von einer Gesellschaft gelehrter Leute, wie sie sich nennen, verfertiget worden, und zu Frankfurt und Leipzig im Jahr 1754. herausgekommen ist, viel lieber, als diese so genannte hexametrische Uebersetzung. Jene soll Prose sein, und ist es auch, diese aber soll hexametrisch sein, und ist es nicht. Unter den hundert Versen, woraus sie besteht, sind viele, die wahrhaftig keine Seele für Hexameter halten wird. Ich will einige zur Rechtfertigung dessen, was ich gesagt, hersetzen.

Wipfel sich setzend, mit Lilientönen einander antworten.

Sagten sie leise die fliegenden Worte gegen einander.

Lange Zeit um ein solches Weib Beschwernis erduldet.

Welche

Welche Schaaren Achäischer Söhne sind die unterworfen?

Tag, da die mannbaren Amazonen mit Krieg sie bezogen.

Alsdann ward er Ulyssens gewahr, und so fragte der Alte.

Aber er wie ein Widder durchstreift die Haufen der Krieger.

Denn vorlängst kam schon der große Ulysses nach Troja.

Und bewegte weder zurück, noch vorwärts den Zepter.

Lagen zu Lacedämon bereits die Brüder begraben.

Ich empfing und küßte dieselben als Gäste in meiner Wohnung u. s. f.

Das sollen Hexameter seyn? Warhaftig! Entweder hinken sie vorne, oder hinten, oder in der Mitte, oder ganz. Unter den übrigen ist fast kein einziger so rein und wohlklingend, als Sie ihn im Homer oder Klopstock finden. Hätte Homer solche Hexameter gemacht, wie der Schweizer, so würde ich ihn der Hexameter wegen wegwerfen. Aber, fragen Sie, wie ist

Digitized by Google

die Uebersetzung im Ausdruck? ist sie schön, bezaubernd? Lieset man sie mit Lust? Ihnen zu gefallen will ich sie gegen das Griechische halten, und Sie werden gestehen müssen, daß das Publikum durch diese Uebersetzung, wenn das andre im Schreibepult nicht besser, als diese Probe ist, kein besonder Geschenk bekommt, worüber es sich zu freuen Ursach hätte.

Αἶψα δ' ἐπειθ' ἱκανὸν ὁδὸν Σκαιὰς πύλας ἵκανον

Alsbald kamen sie so zu den Scäischen Pforten hinüber.

so und hinüber sind hier lediglich zwei Flickwörter, die nicht die geringste Beziehung auf etwas haben, und also unhomerisch sind. Das Wort hinüber könnte denn nur hier Platz haben, wenn Helena etwa über einen Fluß ihren Weg nehmen müssen.

Οἱ δ' ἀμφὶ Πριαμον κ. τ. λ.

das heißt sagt Didymus, Priamus, und unser Uebersetzer sagt:

Dort umgaben den Priamus, u. s. w. Homer will so viel sagen: Priamus, Pantheus u. s. w. waren

waren schon auf der Warte, als Helena hinkam. Den Hicetaon nennt Homer ὀξὺν Ἄρηα, welches der Uebersetzer auf alle zieht, den Antenor und Ukalegon ausgenommen, und deswegen übersetzt: aus Marsischen Stämmen entsprossen, das ist ja wider den Homer. Δημαγορεντες οἱ τῆς δήμου ἐντιμοι παρα το γηρας wie es der Scholiast erklärt, gibt er durch vorderste Väter des Staats. So gibt es auch wohl hinterste?

Γηραϊ δη πολεμοιο πεπαυμενοι

Alters wegen waren sie nicht mit zu Felde, übersetzt er undeutlich und undeutsch: Alters wegen in Musse vom Krieg.

οἱ τε καθ' ὕλην
δενδρεω ἐφεζομενοι, ὀπα λειριοεσσαν ἱεισι.

Die (nemlich Grillen) sich im Walde auf einen Baum setzen, und ihre süsse Stimme hören lassen. Die, sagt der Uebersetzer, hoch in des Waldes Wipfel sich setzend mit Lilientönen einander antworten. ἐπεα πτεροεντα die fliegenden

den Worte; warum denn nicht die geflügelten Worte, wie auch Klopstock spricht, Οὐ νεμεσσὸν ist es nicht eine Schande? fragt Homer. Der Uebersetzer annihilirt hier die Frage und sagt: Sträflich ists nicht, daß die Trojer und hochgestiefelte Griechen u. s. w. ευκνημιδας wird besser übersetzt und auch richtiger durch schönbestiefelte.

Wenn es im folgenden von der Helena heißt:

Αἰνως ἀθανατοισι θεης ὀπα εοικεν

so ist das αἰνως auch nicht so recht durch allerdings ausgedruckt, es ist zu schwach und zu matt; und wenn hierauf folgt: ὡς ἀρ ἐφαν so sprachen sie, so wird es ebenfals sehr schlecht durch: also die Väter des Hofs gegeben.

Priamus sagt:

Ἡ τομεν κεφαλη και μειζονες ἀλλοι εασι

d. i. noch sehe ich zwar andre, die einen Kopf größer sind. Dies übersetzt er:

Zwar

Digitized by Google

Zwar ich bemerke daselbst noch höher gewachsene Männer

als wenn sie Kirschbäume oder Pilze wären! Das οὐδ' ἅτω γεγαῶτ hätte übersetzt werden können: keiner von so majestätischen Anstand, anstatt Haltung. Und wer bemerkt nicht die Flickerei, wenn übersetzt wird: so ganz wie ein König. Ist dies so schön, wie es Homer ausdruckt? βασιλῆι γὰρ ἀνδρὶ ἐοικε.

Helena sagt: da ich mein Haus und meine Verwandten verließ θαλαμον γνωτας τελιπεσα. θαλαμος heißt hier das Haus, wie es auch der Scholiast versteht, und nicht Brautgemach, wie es der Uebersetzer gibt.

Der Vers:

ἀλλα τα γ' ἤη ἐγενοντο, το και κλαιουσα φετηκα

wird auch gewiß nicht richtig noch schön übersetzt: alles ist hin, ich verwünsch es zu spät, und verwelke von Thränen, da er doch eigentlich sagen will: aber das ist nun nicht so, und eben deshalb vergehe ich vor vielen Weinen.

Ἀμφο-

Ἀμφοτερον βασιλευς τ' ἀγαθος, κρατερος τ' ἀιχμητης

ist sehr wohl ausgedruckt:

Beides ein rechtschaffener König und ein heroischer Streiter.

hingegen

Δαημ αὐτ ἐμος ἐσκε κυνωπιδος εἰ ποτ' ἐην γε
Einst ein Schwager von mir, der Verschämten, zu bangen Gedächtniß

sehr konfus und schlecht.

Wie glücklich bist du, sagt Priamus zum Agamemnon. Eben so glücklich war auch ich, und über eben so viel Schaaren wie du, gebot ich auch als u. s. w. Dieses wird in der Uebersetzung gar nicht ausgedrückt. Es wird schlecht weg gesagt: Ehemals durchzog ich Phrygien auch u. s. w. ἀνερας ἀλιπωλους wird ganz weggelassen. εἰλικωπες Ἀχαιοι heissen auch nicht die schiffreichen Griechen, sondern die in der Schiffart erfahren sind, ἀνδρες ναυτικοι sagt der Scholiast. Der folgende Vers

Ἐιπ' ἀγε μοι και τονδε, φιλον, τεκος ὁσσος ὁδ' ἐστι.
Sib mir wohlan auch den itzt zu kennen, mein Kind, wer ist dieser?

ist

ist schon wieder mit wohlan geflickt, und noch dazu undeutsch: gib mir zu kennen. Φιλον τεκος ist auch zu platt durch mein Kind exprimirt; besser meine Tochter. Μειων μεν κεφαλη einen Kopf kleiner als u. s. w. wird übersetzt: der zwar kürzer von Leib. O mein Herr! κεφαλη der Leib!

Doch mit breiterer Brust, und ansehnlichern Achseln ins Aug fält.

ἰδεσθαι ins Auge fallen, ist zwar gut deutsch, aber hier steht diese Redensart wohl eben nicht am rechten Orte. Und denn sagen Sie mir, wo man eine ansehnliche Achsel, sagt. Es heißt wohl: ein ansehnlicher Mann, aber niemals eine ansehnliche Achsel, noch ein ansehnlicher Rücken.

Ἐπι χθονι βκλυβοτειρη

Auf dem grünenden Boden. βκλυβοτειρη bedeutet mehr, πολλης τρεφουσης. Κτιλος ὡς wie ein Widder hätte können, so wie das folgende ἀρνειος ein Hammel, durch Führer der Heerde edler übersetzt werden. Insbesondre macht das Wort Hammel hier einen lächerlichen Effekt, der

Ἀμφοτερον βασιλευς τ' ἀγαθος, κρατερος τ' ἀιχμητης

ist sehr wohl ausgedruckt:

Beides ein rechtschaffener König und ein heroischer Streiter.

hingegen

Δαηρ ἀυτ ἐμος ἐσκεκυνωπιδος εἰ ποτ' ἐην γε

Einst ein Schwager von mir, der Verschämten, zu bangen Gedächtniß

sehr konfus und schlecht.

Wie glücklich bist du, sagt Priamus zum Agamemnon. Eben so glücklich war auch ich, und über eben so viel Schaaren wie du, gebot ich auch als u. s. w. Dieses wird in der Uebersetzung gar nicht ausgedrückt. Es wird schlecht weg gesagt: Ehemals durchzog ich Phrygien auch u. s. w. ἀνεδας ἀιλοπωλους wird ganz weggelassen. εἰλικωπες Ἀχαιοι heissen auch nicht die schiffreichen Griechen, sondern die in der Schiffart erfahren sind, ἀνδρες ναυτικοι sagt der Scholiast. Der folgende Vers

Εἰπ' ἀγε μοι καὶ τοῦδε, φίλον, τέκος ὅττι καὶ ἐσσὶ

Sid mir wohlan auch den itzt zu

Digitized by Google

ist schon wieder mit wohlan geflickt, und noch dazu undeutsch: gib mir zu kennen. Φιλον τεκος ist auch zu platt durch mein Kind exprimirt; besser meine Tochter. Μειων μεν κεφαλη einen Kopf kleiner als u. s. w. wird übersetzt: der zwar kürzer von Leib. O mein Herr! κεφαλη der Leib!

Doch mit breiterer Brust, und ansehnlichern
Achseln ins Aug fält.

ἰδεσθαι ins Auge fallen, ist zwar gut deutsch, aber hier steht diese Redensart wohl eben nicht am rechten Orte. Und denn sagen Sie mir, wo man eine ansehnliche Achsel, sagt. Es heißt wohl: ein ansehnlicher Mann, aber niemals eine ansehnliche Achsel, noch ein ansehnlicher Rücken.

Ἐπι χθονι βαλυβοτειρη

Auf dem grünenden Boden. βαλυβοτειρη bedeutet mehr, πολ… εφυση. Κτιλος ὡς wie ein Widder hä… . so wie das folgende ἀρνειος ein Ha… …er Heerde edle… …nacht das …Effekt, der

der noch abentheuerlicher dadurch wird, da dies Wort in der Ueberſetzung recht in den folgenden Vers hinüber fällt. Ulyſſes ein Hammel! das Wort εἶσιν er kommt mir vor wie u. ſ. w. iſt auch elend genung durch ähnlichſt dünkt er mich, ausgedrückt.

Der Beſchluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VII. Den 17. Januar 1765.

Beschluß des drey hundert und zehenten Briefes.

Auch deklinirt dieser Uebersetzer so wie H. Steindrüchel Jupiter im deutschen Genitivus Jovis, drum übersetzt er: Helena war vom Jove gezeugt. Homer nennt den Ulyß πολυμητιν und die Griechen verstanden ihn. Wer wird aber den Schweizer verstehen, wenn er sagt: der Schlauheit berühmte. Warum denn nun nicht blos der Schlaue, der Listige? Warum müssen Sie denn H. U. eben solche wunderliche Beiwörter schaffen wie M. Karschin? Ἰθακης κραναης heißt des gebürgigten Ithakaas, und nicht Ithakaas rauhes Gebiet, denn was heißt ein rauhes Gebiet? Sind die

Digitized by Google

Sitten der dasigen Völker rauh, oder wehet ein rauher Wind da? Διος Ὀδυσσευς heißt auch nicht der große, sondern der göttliche Ulyß. Homer sagt uns nirgend, daß dieser Held wegen seiner Größe merkwürdig sei. Er war ja mein H. U. nach ihrem eignen Ausspruche kürzer von Leib als Agamemnon. Soll aber groß hier ein praedicatum animi anzeigen, nun so sind wir zufrieden.

Τυς δ' ἐγω ἐξεινισσα, και ἐν μεγαροισι φιλησα

Ich empfing und küßte dieselben als Gäste in meiner Wohnung u. s. w.

Das Original sagt erstlich nichts von küssen; denn φιλησα das der Uebersetzer davor mag angesehen haben, heißt: ich begegnete ihnen freundlich, μετα φιλοφροσυνης απεδεξαμην sagt Didymus; zweitens fällt das Wort Wohnung abermahl plump in den andern Vers hinüber. Das einige Verdienst, was dieser sein sollende Hexameter hat, ist, daß er das ὑστερον προτερον beobachtet hat.

Στεν-

Ἀτρεΐδαι μὲν Μενέλαος ὑπερέσχεν ἐυρεῖας ὠμους

d. i. wenn Ulyß und Menelaus ſtanden, ſo war der Letztre wegen ſeinen breiten Schultern insbeſondre vor dem Erſtern zu ſehen. Allein dieſes ſagt der H. U. nicht, ſondern: Wenn ſie ſtanden

Trat im Stehn Menelaus mit breiter Lenden-Geſtalt vor.

Unverſtändlich! Er trat im Stehn hervor, was heißt das? und denn, mit breiter Lendengeſtalt. Soll es aber traf heiſſen, wie es eigentlich gedruckt iſt — welches wir vor einen Druckfehler halten — ſo iſt es eben ſo unverſtändlich. Er traf im Stehen hervor, womit? mit breiter Lendengeſtalt. Man nehme, welches von beiden man will, ſo bleibt es immer wendiſch. Und dann begreife ich auch gar nicht, wie ὠμους Lenden hat können überſetzt werden, da es doch Schultern bedeutet. Die Lende heißt ja ὀσφυς und man wird doch warhaftig wohl nicht in der Schweiz die Lenden da ſitzen

 haben,

Es ist das bekannte Stück aus dem 3. B. der Iliade und dessen 145. u. f. Versen, als Helena mit dem Priamus und einigen andern sich auf dem Thurme befindet, von da sie das trojanische und griechische Heer übersehen können, und sich davon unterreden. Ich vor mein Theil lese die prosaische Uebersetzung dieses Stücks, die von einer Gesellschaft gelehrter Leute, wie sie sich nennen, verfertiget worden, und zu Frankfurt und Leipzig im Jahr 1754. herausgekommen ist, viel lieber, als diese so genannte hexametrische Uebersetzung. Jene soll Prose sein, und ist es auch, diese aber soll hexametrisch sein, und ist es nicht. Unter den hundert Versen, woraus sie besteht, sind viele, die wahrhaftig keine Seele für Hexameter halten wird. Ich will einige zur Rechtfertigung dessen, was ich gesagt, hersetzen.

Wipfel sich setzend, mit Lilientönen einander antworten.
Sagten sie leise die fliegenden Worte gegen einander.
Lange Zeit um ein solches Weib Beschwernis erdulden.

Welche

Welche Schaaren Achäischer Söhne sind die unterworfen?

Tag, da die mannbaren Amazonen mit Krieg sie bezogen.

Alsdann ward er Ulyssens gewahr, und so fragte der Alte.

Aber er wie ein Widder durchstreift die Haufen der Krieger.

Denn vorlängst kam schon der große Ulysses nach Troja.

Und bewegte weder zurück, noch vorwärts den Zepter.

Lagen zu Lacedämon bereits die Brüder begraben.

Ich empfing und küßte dieselben als Gäste in meiner Wohnung u. s. f.

Das sollen Hexameter seyn? Warhaftig! Entweder hinken sie vorne, oder hinten, oder in der Mitte, oder ganz. Unter den übrigen ist fast kein einziger so rein und wohlklingend, als Sie ihn im Homer oder Klopstock finden. Hätte Homer solche Hexameter gemacht, wie der Schweizer, so würde ich ihn der Hexameter wegen wegwerfen. Aber, fragen Sie, wie ist

die Uebersetzung im Ausdruck? ist sie schön, bezaubernd? Lieset man sie mit Lust? Ihnen zu gefallen will ich sie gegen das Griechische halten, und Sie werden gestehen müssen, daß das Publikum durch diese Uebersetzung, wenn das andre im Schreibepult nicht besser, als diese Probe ist, kein besonder Geschenk bekommt, worüber es sich zu freuen Ursach hätte.

Ἀψὰ δ' ἐπειθ' ἱκάνον ὅθι Σκαιαὶ πύλαι ἦσαν

Sobald kamen sie so zu den Scäischen Pforten hinüber.

so und hinüber sind hier lediglich zwei Flickwörter, die nicht die geringste Beziehung auf etwas haben, und also unhomerisch sind. Das Wort hinüber könnte denn nur hier Platz haben, wenn Helena etwa über einen Fluß ihren Weg nehmen müssen.

Οἱ δ' ἀμφὶ Πριαμον π. τ. λ.

das heißt sagt Didymus, Priamus, und unser Uebersetzer sagt:

Dort umgaben den Priamus, u. s. w. Homer will so viel sagen: Priamus, Pantheus u. s. w. waren

waren schon auf der Warte, als Helena hinkam. Den Hicetaon nennt Homer ὀζον Αρηος, welches der Uebersetzer auf alle zieht, den Antenor und Ukalegon ausgenommen, und deßwegen übersetzt: aus Martischen Stämmen entsprossen, das ist ja wider den Homer. Δημογεροντες οἱ τῆς δημου ἐντομοι παρα το γηρας wie es der Scholiast erklärt, gibt er durch vorderste Väter des Staats. So gibt es auch wohl hinterste?

Γηραϊ δη πολεμοιο πεπαυμενοι

Alters wegen waren sie nicht mit zu Felde, übersetzt er undeutlich und undeutsch: Alters wegen in Musse vom Krieg.

οἱ τε καθ' ὑλην
δενδρεω ἐφεζομενοι, ὀπα λειριοεσσαν ιεισι.

Die (nemlich Grillen) sich im Walde auf einen Baum setzen, und ihre süsse Stimme hören lassen. Die, sagt der Uebersetzer, hoch in des Waldes Wipfel sich setzend mit Lilienstönen einander antworten. ἐπεα πτεροεντ' die fliegen-

den

den Worte; warum denn nicht die geflügelten Worte, wie auch Klopstock spricht, Οὐ νεμεσσῶ ist es nicht eine Schande? fragt Homer. Der Uebersetzer annihilirt hier die Frage und sagt: Sträflich ists nicht, daß die Trojer und hochgeschiefelte Griechen u. s. w. ευκνημιδας wird besser übersetzt und auch richtiger durch schöngeschiefelte.

Wenn es im folgenden von der Helena heißt:

Αινως ἀθανατοισι θεης ὀπα εἰσικεν

so ist das αινως auch nicht so recht durch allerdings ausgedruckt, es ist zu schwach und zu matt; und wenn hierauf folgt: ὡς ἀρ ἐφαν so sprachen sie, so wird es ebenfals sehr schlecht durch: also die Väter des Hofs gegeben.

Priamus sagt:

Ἡ τομεν κεφαλη και μειζονες ἀλλοι ἐασι

d. i. noch sehe ich zwar andre, die einen Kopf gröser sind. Dies übersetzt er:

Zwar

Digitized by Google

Zwar ich bemerke daselbst noch höher gewachsene Männer

als wenn sie Kirschbäume oder Pilze wären! Das οὐδ' ἅτω γεμαον hätte übersetzt werden können: keiner von so majestätischen Anstand, anstatt Haltung. Und wer bemerkt nicht die Flickerei, wenn übersetzt wird: so ganz wie ein König. Ist dies so schön, wie es Homer ausdruckt? βασιλῆι γαρ ἀνδρι ἐοικε.

Helena sagt: da ich mein Haus und meine Verwandten verließ θαλαμον γνωτης τελιπεσα. θαλαμος heißt hier das Haus, wie es auch der Scholiast versteht, und nicht Brautgemach, wie es der Uebersetzer gibt.

Der Vers:

ἀλλα τα γ' ἠδη ἐγενοντο, το και κλαιουσα γεγηκα

wird auch gewiß nicht richtig noch schön übersetzt: alles ist hin, ich verwünsch es zu spät, und verwelke von Thränen, da er doch eigentlich sagen will: aber das ist nun nicht so, und eben deshalb vergehe ich vor vielen Weinen.

Ἀμφο-

Digitized by Google

Ἀμφοτερον βασιλευς τ' ἀγαθος, κρατερος τ' ἀιχμητης

ist sehr wohl ausgedruckt:

Beides ein rechtschaffener König und ein heroischer Streiter.

hingegen

Δαηρ αὐτ ἐμος ἐσκεκυνωπιδος εἰ ποτ' ἐην γε

Einst ein Schwager von mir, der Verschämten, zu bangen Gedächtniß

sehr konfus und schlecht.

Wie glücklich bist du, sagt Priamus zum Agamemnon. Eben so glücklich war auch ich, und über eben so viel Schaaren wie du, gebot ich auch als u. s. w. Dieses wird in der Uebersetzung gar nicht ausgedrückt. Es wird schlecht weg gesagt: Ehemals durchzog ich Phrygien auch u. s. w. ἀνερας ἀιλοπωλους wird ganz weggelassen. εἰλικωπες Ἀχαιοι heissen auch nicht die schiffreichen Griechen, sondern die in der Schiffart erfahren sind, ἀνδρες ναυτικοι sagt der Scholiast. Der folgende Vers

Ἐστ' ἀνεψιαν τονδε, Φιλον, τεκος ὁστις ὁδ' ἐσι.

auch den itzt zu kennen, mein Kind, wer ist dieser?

ist

ist schon wieder mit wohlan geflickt, und noch dazu undeutsch; gib mir zu kennen. Φιλον τεκος ist auch zu platt durch mein Kind exprimirt; besser meine Tochter. Μειων μεν κεφαλη einen Kopf kleiner als u. s. w. wird übersetzt: der zwar kürzer von Leib. O mein Herr! κεφαλη der Leib!

Doch mit breiterer Brust, und ansehnlichern
Achseln ins Aug fält.

ἐδεσθαι ins Auge fallen, ist zwar gut deutsch, aber hier steht diese Redensart wohl eben nicht am rechten Orte. Und denn sagen Sie mir, wo man eine ansehnliche Achsel, sagt. Es heißt wohl: ein ansehnlicher Mann, aber niemals eine ansehnliche Achsel, noch ein ansehnlicher Rücken.

Ἐπι χθονι βαλυβοτειρη

Auf dem grünenden Boden. βαλυβοτειρη bedeutet mehr, πολλας τροφους. Κτιλος ὡς wie ein Widder hätte können, so wie das folgende ἀρνειος ein Hammel, durch Führer der Heerde edler übersetzt werden. Insbesondre macht das Wort Hammel hier einen lächerlichen Effekt,

der

Ἀμφοτέρων βασιλεῦς τ' ἀγαθὸς, κρατερὸς τ' ἀἰχμητὴς

iſt ſehr wohl ausgedruckt:

Beides ein rechtſchaffener König und ein heroiſcher Streiter.

hingegen

Δαμῆ αὐτ ἐμεῦ ἐσκεκυνωπίδος εἰ ποτ' ἐὴν γε

Einſt ein Schwager von mir, der Verſchämten, zu bangen Gedächtniß

ſehr konfus und ſchlecht.

Wie glücklich biſt du, ſagt Priamus zum Agamemnon. Eben ſo glücklich war auch ich, und über eben ſo viel Schaaren wie du, gebot ich auch als u. ſ. w. Dieſes wird in der Ueberſetzung gar nicht ausgedrückt. Es wird ſchlecht weg geſagt: Ehemals durchzog ich Phrygien auch u. ſ. w. ἀνεῤῥας ἀἰλοπωλους wird ganz weggelaſſen. εἰλικωπες Ἀχαιοὶ heiſſen auch nicht die ſchiffreichen Griechen, ſondern die in der Schiffart erfahren ſind, ἀνδρες ναυτικοι ſagt der Scholiaſt. Der folgende Vers

Ἐιπ' ἀγε μοι καὶ τονδε, φιλον, τεκος ὁππις ὀδ' ἐστι.

Sib mir wohlan auch den itzt zu kennen, mein Kind, wer iſt dieſer?

iſt

ist schon wieder mit wohlan geflickt, und noch dazu undeutsch; gib mir zu kennen. Φιλον τεκος ist auch zu platt durch mein Kind exprimirt; besser meine Tochter. Μειων μεν κεφαλη einen Kopf kleiner als u. s. w. wird übersetzt: der zwar kürzer von Leib. O mein Herr! κεφαλη der Leib!

Doch mit breiterer Brust, und ansehnlichern
Achseln ins Aug fält.

ἰδεσθαι ins Auge fallen, ist zwar gut deutsch, aber hier steht diese Redensart wohl eben nicht am rechten Orte. Und denn sagen Sie mir, wo man eine ansehnliche Achsel, sagt. Es heißt wohl: ein ansehnlicher Mann, aber niemals eine ansehnliche Achsel, noch ein ansehnlicher Rücken.

Ἐπι χθονι βαλυβοτειρη

Auf dem grünenden Boden. βαλυβοτειρη bedeutet mehr, πολλας τρεφουση. Κτιλος ὡς wie ein Widder hätte können, so wie das folgende ἀρνειος ein Hammel, durch Führer der Heerde edler übersetzt werden. Insbesondre macht das Wort Hammel hier einen lächerlichen Effekt, der

der noch abentheuerlicher dadurch wird, da dies Wort in der Ueberſetzung recht in den folgenden Vers hinüber fällt. Ulyſſes ein Hammel! das Wort εἴσκω er kommt mir vor wie u. ſ. w. iſt auch elend genung durch ähnlichſt dünkt er mich, ausgedrückt.

Der Beſchluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VII. Den 17. Januar 1765.

Beschluß des drey hundert und zehenten Briefes.

Auch deklinirt dieser Uebersetzer so wie H. Steinbrüchel Jupiter im deutschen Genitivus Jovis, drum übersetzt er: Helena war vom Jove gezeugt. Homer nennt den Ulyß πολυμητιν und die Griechen verstanden ihn. Wer wird aber den Schweizer verstehen, wenn er sagt: der Schlauheit berühmte. Warum denn nun nicht blos der Schlaue, der Listige? Warum müssen Sie denn H. U. eben solche wunderliche Beiwörter schaffen wie M. Karschin? Δουλιχιης κραναης heißt des gebürgischen Ithakaas, und nicht Ithakaas rauhes Gebiet, denn was heißt ein rauhes Gebiet? Sind die

Digitized by Google

die Ueberſetzung im Ausdruck? iſt ſie ſchön, bezaubernd? Lieſet man ſie mit Luſt? Ihnen zu gefallen will ich ſie gegen das Griechiſche halten, und Sie werden geſtehen müſſen, daß das Publikum durch dieſe Ueberſetzung, wenn das andre im Schreibepult nicht beſſer, als dieſe Probe iſt, kein beſonder Geſchenk bekommt, worüber es ſich zu freuen Urſach hätte.

Ἀψὰρ ἔπειθ' ἑκάνεν ὁθι Σκαιαι πυλαι ἦσαν
Sobald kamen ſie ſo zu den Scäiſchen Pforten hinüber.

ſo und hinüber ſind hier lediglich zwei Flickwörter, die nicht die geringſte Beziehung auf etwas haben, und alſo unhomeriſch ſind. Das Wort hinüber könnte denn nur hier Platz haben, wenn Helena etwa über einen Fluß ihren Weg nehmen müſſen.

Οἱ δ' ἀμφὶ Πριαμον κ. τ. λ.

das heißt ſagt Didymus, Priamus, und unſer Ueberſetzer ſagt:

Dort umgaben den Priamus, u. ſ. w. Homer will ſo viel ſagen: Priamus, Pantheus u. ſ. w. waren

waren schon auf der Warte, als Helena hinkam. Den Hicetaon nennt Homer ὀξὺν Ἄρηος, welches der Uebersetzer auf alle zieht, den Antenor und Ukalegon ausgenommen, und deswegen übersetzt: aus Martischen Stämmen entsprossen, das ist ja wider den Homer. Δημογεροντες ὁι τῆς δήμου ἐντιμοι παρα το γηρας wie es der Scholiast erklärt, gibt er durch vorderste Väter des Staats. So gibt es auch wohl Hinterste?

Γηραϊ δὴ πολεμοιο πεπαυμενοι

Alters wegen waren sie nicht mit zu Felde, übersetzt er undeutlich und undeutsch: Alters wegen in Masse vom Krieg.

ἁι τε καθ' ὑλην
δενδρεω ἑφεζομεναι, ὁπα λειριοεσσαν ἱεισι.

Die (nemlich Grillen) sich im Walde auf einen Baum setzen, und ihre süsse Stimme hören lassen. Die, sagt der Uebersetzer, hoch in des Waldes Wipfel sich setzend mit Lilientönen einander antworten. ἐπια πτεροεντ' die fliegenden

den Worte; warum denn nicht die geflügelten Worte, wie auch Klopstock spricht, Οὐ νεμεσσῆ ist es nicht eine Schande? fragt Homer. Der Uebersetzer annihilirt hier die Frage und sagt: Sträflich ists nicht, daß die Trojer und hochgestiefelte Griechen u. s. w. ευκνημιδας wird besser übersetzt und auch richtiger durch schöngestiefelte.

Wenn es im folgenden von der Helena heißt:

Αἰνῶς ἀθανάτοισι θεὰς ὅπα ἐοικεν

so ist das αἰνῶς auch nicht so recht durch allerdings ausgedruckt, es ist zu schwach und zu matt; und wenn hierauf folgt: ὡς ἄρ ἔφαν so sprachen sie, so wird es ebenfals sehr schlecht durch: also die Väter des Hofs gegeben.

Priamus sagt:

Ἦ τοιον κεφαλὴν καὶ μείζονας ἄλλους ἐσορᾶ

d. i. noch sehe ich zwar andre, die einen Kopf größer sind. Dies übersetzt er:

Zwar

Digitized by Google

Zwar ich bemerke daselbst noch höher gewachsene Männer

als wenn sie Kirschbäume oder Pilze wären! Das οὐδ' ἔτω γεραιον hätte übersetzt werden können: keiner von so majestätischen Anstand, anstatt Haltung. Und wer bemerkt nicht die Flickerei, wenn übersetzt wird: so ganz wie ein König. Ist dies so schön, wie es Homer ausdruckt? βασιλῆι γαρ ἀνδρι ἐοικε.

Helena sagt: da ich mein Haus und meine Verwandten verließ θαλαμον γνωτης τελιπεσα. θαλαμος heißt hier das Haus, wie es auch der Scholiast versteht, und nicht Brautgemach, wie es der Uebersetzer gibt.

Der Vers:

ἀλλα τα γ' ἠδη ἐγενοντο, το και κλαιουσα φρετηκα

wird auch gewiß nicht richtig noch schön übersetzt: alles ist hin, ich verwünsch es zu spät, und verwelke von Thränen, da er doch eigentlich sagen will: aber das ist nun nicht so, und eben deshalb vergehe ich vor vielen Weinen.

Ἀμφο-

Ἀμφοτέρον βασιλευς τ' ἀγαθος, κρατερος τ' αἰχμητης

ist sehr wohl ausgedruckt:

Beides ein rechtschaffener König und ein heroischer Streiter.

hingegen

Δαηρ αὐτ ἐμος ἐσκε κυνωπιδος εἰ ποτ' ἐην γε

Einst ein Schwager von mir, der Verschämten, zu bangen Gedächtniß

sehr konfus und schlecht.

Wie glücklich bist du, sagt Priamus zum Agamemnon. Eben so glücklich war auch ich, und über eben so viel Schaaren wie du, gebot ich auch als u. s. w. Dieses wird in der Uebersetzung gar nicht ausgedrückt. Es wird schlecht weg gesagt: Ehemals durchzog ich Phrygien auch u. s. w. ἀνεραι αἰλοπωλυς wird ganz weggelassen. εἰλικωπες Ἀχαιοι heissen auch nicht die schiffreichen Griechen, sondern die in der Schiffart erfahren sind, ἀνδρες ναυτικοι sagt der Scholiast. Der folgende Vers

Ἐιπ' ἀγε μοι καὶ τονδε, φιλον, τεκος ὁττι ὁδ' ἐστι.

Gib mir wohlan auch den itzt zu kennen, mein Kind, wer ist dieser?

ist

ist schon wieder mit wohlan geflickt, und noch dazu undeutsch: gib mir zu kennen. Φιλον τεκος ist auch zu platt durch mein Kind exprimirt; besser meine Tochter. Μειων μεν κεφαλη einen Kopf kleiner als u. s. w. wird übersetzt: der zwar kürzer von Leib. O mein Herr! κεφαλη der Leib!

Doch mit breiterer Brust, und ansehnlichern Achseln ins Aug fält.

ἰδεσθαι ins Auge fallen, ist zwar gut deutsch, aber hier steht diese Redensart wohl eben nicht am rechten Orte. Und denn sagen Sie mir, wo man eine ansehnliche Achsel, sagt. Es heißt wohl: ein ansehnlicher Mann, aber niemals eine ansehnliche Achsel, noch ein ansehnlicher Rücken.

Ἐπι χθονι βυλυβοτειρη

Auf dem grünenden Boden. βυλυβοτειρη bedeutet mehr, πολλης τρεφουσης. Κτιλος ὡς wie ein Widder hätte können, so wie das folgende ἀρνειος ein Hammel, durch Führer der Heerde edler übersetzt werden. Insbesondre macht das Wort Hammel hier einen lächerlichen Effekt,

der

der noch abentheuerlicher dadurch wird, da dies Wort in der Ueberſetzung recht in den folgenden Vers hinüber fällt. Ulyſſes ein Hammel! das Wort εἴσκω er kommt mir vor wie u. ſ. w. iſt auch elend genung durch ähnlichſt dünkt er mich, ausgedrückt.

Der Beſchluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VII. Den 17. Januar 1765.

Beschluß des drey hundert und zehenten Briefes.

Auch deklinirt dieser Uebersetzer so wie H. Steindrüchel Jupiter im deutschen Genitivus Jovis, drum übersetzt er: Helena war vom Jove gezeugt. Homer nennt den Ulyß πολυμητιν und die Griechen verstanden ihn. Wer wird aber den Schweizer verstehen, wenn er sagt: der Schlauheit berühmte. Warum denn nun nicht blos der Schlaue, der Listige? Warum müssen Sie denn H. U. eben solche wunderliche Beiwörter schaffen wie M. Karschin? Ἰθακης τραχειαν heißt des gebürgischen Ithakaas, und nicht Ithakaas rauhes Gebiet, denn was heißt ein rauhes Gebiet? Sind die

Digitized by Google

Sitten der dasigen Völker rauh, oder wehet ein rauher Wind da? Διος Ὀδυσσευς heißt auch nicht der große, sondern der göttliche Ulyß. Homer sagt uns nirgend, daß dieser Held wegen seiner Größe merkwürdig sei. Er war ja mein H. U. nach ihrem eignen Ausspruche kürzer von Leib als Agamemnon. Soll aber groß hier ein praedicatum animi anzeigen, nun so sind wir zufrieden.

Τυς δ' ἐγω ἐξεινισσα, και ἐν μεγαροισι φιλησα

Ich empfing und küßte dieselben als Gäste in meiner Wohnung u. s. w.

Das Original sagt erstlich nichts von Küssen; denn φιλησα das der Ueberseßer davor mag angesehen haben, heißt: ich begegnete ihnen freundlich, μετα φιλοφροσυνης απεδεξαμην sagt Didymus; zweitens fällt das Wort Wohnung abermahl plump in den andern Vers hinüber. Das einige Verdienst, was dieser sein sollende Hexameter hat, ist, daß er das υστερον προτερον beobachtet hat.

Stan-

Digitized by Google

Τοισιν μεν Μενελαος υπειρεχεν ευρεας ὠμους

d. i. wenn Ulyß und Menelaus ſtanden, ſo war der Letztre wegen ſeinen breiten Schultern insbeſondre vor dem Erſtern zu ſehen. Allein dieſes ſagt der H. U. nicht, ſondern: Wenn ſie ſtanden

Trat im Stehn Menelaus mit breiter Lenden-Geſtalt vor.

Unverſtändlich! Er trat im Stehn hervor, was heißt das? und denn, mit breiter Lendengeſtalt. Soll es aber trat heiſſen, wie es eigentlich gedruckt iſt — welches wir vor einen Druckfehler halten — ſo iſt es eben ſo unverſtändlich. Er trat im Stehen hervor, womit? mit breiter Lendengeſtalt. Man nehme, welches von beiden man will, ſo bleibt es immer wendiſch. Und dann begreife ich auch gar nicht, wie ὠμοι Lenden hat können überſetzt werden, da es doch Schultern bedeutet. Die Lende heißt ja ὀσφυς und man wird doch warhaftig wohl nicht in der Schweitz die Lenden da ſitzen

 haben,

haben, wo man hiesiges Orts die Schultern hat?

Ἀμφω δὲ καθεζομενω κ. τ. λ.

Sassen sie aber alle beide, nemlich Menelaus und Ulyß, so u. s. w. ist das ἀμφω in der Uebersetzung gar weggelassen, und man weiß also nicht, ob es auf die Trojaner, oder auf irgend jemand anders gehet. Vom Menelaus heißt es: Er redete

Παυρα μεν, ἀλλα μαλα λιγεως

das heißt, wenig aber nachdrücklich ὀξεως, wie es Didymus auslegt. Der Schweizer:

Zwar mit Kürze, doch lieblicher Kraft.

Was ist liebliche Kraft? Bloße Wörter, und die geben, wie die Logik sagt, noch keine Begriffe.

Οὐδ' ἀφαμαρτο επης

das will so viel sagen: er sprach allemal aus Absichten. Dieser Gedanke hätte poetisch ausgebildet werden sollen; allein das erfodert Mühe, welche sich unser Uebersetzer nicht genommen

ken zu haben scheint, drum ist er gleich fertig, nachdem ers gegeben hat:

Und berührte nie fehlend den Zweck.

Er zweckt auch wie Hr. St. zugeschweigen, daß man nicht sagt, den Zweck berühren, sondern treffen; eigentlich aber das Ziel treffen.

Wenn Ulyß sprach, sagt Homer, so war er so Wortreich, daß seine Worte sich so aus seinem Munde drängten, so dicht gleichsam heraus giengen, wie im Winter die Schneeflocken fallen. Unser Uebersetzer sagt: Seine Reden waren

Den Winterergossenen Schneeflocken ähnlich.

Der Schnee ergießt sich ja nicht, sondern er fällt herunter. Und denn das Epitheton Winterergossen würde ich ihnen kaum in der Uebersetzung des Pindar zu gut gehalten haben, noch vielweniger aber im simplen Homer.

Dann hätte kein Sterblicher mehr mit Ulyssen gestritten
Damahls vergassen wir seine Gestalt, wie itzt, zu bewundern.

Digitized by Google

Nicht doch! und dann, muß es ja heißen, bewunderten wir nicht so wohl seine Gestalt, als vielmehr seine Beredsamkeit, wie es auch Didymus verstanden hat, den die Uebersetzer hübsch um Rath fragen sollten, öfter wie die Dacier:

Ajax wird beschrieben:

Ἔσχος Ἀργείων κεφαλῇ, καὶ ἔυφρονα μῆτιν

Scheinbar — wenn es noch sichtbar hieß, weil er wirklich groß war, und nicht so schien — vor allen am thürmenden Wuchs ꝛc. Den thürmenden Wuchs hätte ihre thürmende Feder weglassen können, denn Homer thürmt hier nicht.

Helena wird vom Homer im folgenden τανυπεπλος genannt, das ist die ein langes Kleid an hat, ἔχουσα πεπλον ἑως ἀκρεων ποδων κατειμενον sagt Didymus. Der Schweitzer: Helena im Schleyer. So ist das Wort noch lange nicht ausgedrückt.

In

In unsern Pallaste sagt Helena bewirthete der streitbare Menelaus oft den Idomeneus. Der Uebersetzer, der die Simplicität, die Homers Karakter ist, nicht liebt, Hexametert:

Ihn bracht oft der Fürst (αἰχμηΦιλυς) Menelaus in unserm Pallaste
— — — Zur spartischen Tafel.

welche Weitschweifigkeit! Was für ein gezirkelter Ausdruck die spartische Tafel! an den Homer nicht gedacht hat. Ueberdem muß es ja heissen in unsern Pallast. Jemanden wohin bringen; und auf die Frage wohin? steht der Akkusativus, wie alle Subrektors aus den Grammatiken lehren. Aber der Uebersetzer hat ein getreuer Uebersetzer hier sein wollen; οἶκον ἂν ἡμέτερον steht da; er hat aber nicht bedacht, daß ξεινισσειν diesen Kasus erfoderte, den er auch hätte behalten können, wenn er bewirthete übersetzt hätte.

Nun sehe ich die andern Helden auch, sagt Helena, die ich alle sehr wohl kenne, und auch nennen könnte.

Digitized by Google

Οὐδ' ἂν ἐγὼ γνοίην, καὶ τοὐνομα μυθήσασθαι
μοῦνον

Alle noch kann ich sie wohl, und weiß die glorwürdigen Nahmen.

welches den homerischen Vers nicht allein nicht schön ausdrückt, sondern ihn überdem noch schleppend macht. Der Vers

Καστορα θ' ἱπποδαμον, καὶ πυξ ἀγαθον Πολυδευκα

ist durch Kastorn den Pferdebezwinger, und Pollux den großen Athleten, sehr wohl und schön ausgedrückt, vielleicht der beste in der ganzen Uebersetzung.

Helena fragt, da sie ihre beiden Brüder nicht sieht, wollten sie darum nicht mit kämpfen.

Da die Edeln die Schmach der entehrten Schwester bedrohet?

Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte

Ἀισχεα δειδιοτες, καὶ ὀνειδεα πολλ', ἃ μα ἐστιν.

Man

Man begreift zwar endlich wohl, was das Deutsche sagen soll; aber welch ein Verdienst! wenn Homers Uebersetzer so deutlich und so simpel übersetzt, wie der Grieche gedichtet hat.

Ihnen zu gefallen, habe ich gleich Anfangs gesagt, wollte ich diese Uebersetzung gegen das Griechische halten; denn ich vor mein Theil weiß schon, wie dergleichen Uebersetzer zu arbeiten pflegen. Es ist, als wenn hinter den mehresten des Obersten Tromms Andrees mit seiner Peitsche stünd, und sie zusammen zuhauen drohete, wofern sie nicht geschwind genung übersetzen wollen. Ich muß Ihnen gestehen, ich erschrack nicht wenig, als man mir den neuen Meßkatalogus brachte. Nun wird gewiß, dacht ich, die Hand uns die ganze Ilias geliefert haben. Allein wie froh war ich, da ich weder vom Homer, noch vom tragischen Theater etwas erblickte, ja nicht einmal angekündiget fand. So bald erst Arbeit und Ueberlegung von unsern Uebersetzern wird angewandt werden,

so werden wir auch bald Uebersetzungen bekommen, von denen man mit guten Gewissen wird sagen können:

Linendae cedro, et leui seruandae cupresso.

Digitized by Google

Drey hundert und eilfter Brief.

Unsere Schauspieler, Dichter und Zuschauer geben einander wechselsweise die Schuld, daß die Schaubühne in so schlechter Aufnahme ist, und wie es scheinet, thun sie es alle mit einigem Rechte. Das Publikum, sagen die Schauspieler, hat einen unedlen Geschmack, will mehr sehen, als denken, mehr lachen als gerühret seyn; unsere Schriftsteller bilden sich nicht nach unserm, sondern nach einem ausländischen Publikum, schreiben gerne so, als wenn ihre Stücke aus dem französischen oder englischen übersetzt wären. — O nein, versetzen die Schriftsteller, viel mehr so als wenn sie in diese Sprachen übersetzt werden sollten. So lange wir kein Theater haben, müssen wir uns bestreben, den Beyfall der Ausländer zu erlangen. Wir können nicht hoffen, von einem ganzen Volke applaudirt zu werden; daher ist unser höchster Wunsch, in einem ausländischen Journale gelobt, oder gar übersetzt zu werden. Man gebe uns gute Schauspieler und ein empfindendes

Publi-

Digitized by Google

Publikum — Das gute ehrliche Publikum kann die Schuld, wie mich dünkt, mit gleichem Rechte auf Schauspieler und Dichter zurück schieben. Gute Bücher und eine gute Bühne können den Geschmack einer Nation umbilden, schaffen sich ein Publikum, wie sie es haben wollen. Einige grosse Tonkünstler haben unserm Publiko gleichsam Ohren gegeben, und nunmehr klagen die Musiker weit weniger als alle andere Virtuosen, über Mangel des Geschmacks. Corneille und Racine haben dem französischen Publiko Geschmack gegeben, und zwar einen solchen Geschmack, der ihrem Genie günstig war. Shakespear hat einen Eindruck auf das Gemüth seiner Nation gemacht, der Jahrhunderte fortdauert. Solche Genies schalten mit dem Gefühle des Publikums, wie mit ihrem Eigenthume. Warum hat sich noch kein theatralischer Schriftsteller unter uns der Empfindung der Nation bemeistert, und sich derselben zu eigen gemacht? Ist dieses die Schuld des Publikums? für einige mittelmäßige deutsche Originalstücke, die man ihm gezeigt, hat

es

gar Nachsicht gehabt. Meisterstücke würden seinen Geschmack bestimmen und seine Empfindungen lenken, wohin man will.

Aber auch dieses ist nicht zu läugnen, daß einige gute deutsche Stücke, weniger bekannt sind, weniger aufgeführet werden, als sie es verdienen. Schlegel hat einige Trauerspiele, die seinem Canut weit vorzuziehen, und gleichwohl auf unsern Bühnen weniger bekannt sind. Seine Trojanerinnen und sein Herrmann, beide Stücke, müssen sich, meines Erachtens, auf dem Theater mit Vortheil ausnehmen. Jenes ist, so wie die mehresten Stücke des Racine, eine Nachahmung der Alten, aber eine Nachahmung, die gewiß mehr werth ist, als eine mittelmäßige Originalarbeit. Der Deutsche hat sein Trauerspiel aus zweyen griechischen und einem römischen, den Trojanerinnen und der Hecuba des Euripides und den Trojanerinnen des Seneca mit einer so kritischen Wahl zusammen zu setzen gewußt, daß es, ich möchte fast sagen, das beste Trauerspiel geworden, das mir von dieser Gattung auf unserer

Bühne

Digitized by Google

Bühne haben. Es ist reich an Handlung, fruchtbar an edelmüthigen Gesinnungen und voller treflichen Situationen, die das Gemüth in beständiger Bewegung erhalten, und das Herz mit Schrecken und Mitleiden erfüllen. Die Charaktere sind, wie sie bey den Alten allezeit zu seyn pflegen, von vermischter Art. Keiner so erhaben tugendhaft, daß er sein Elend nicht fühlen sollte, auch keiner so übertrieben lasterhaft, daß er mehr Abscheu, als Unwillen verdiente. Ulysses ist grausam, aber nicht aus Bosheit des Herzens, sondern aus politischer Vorsichtigkeit, und nach den damaligen Kriegsgebräuchen einigermassen zu entschuldigen. Den Charakter des Agamemnons hat der deutsche Dichter veredelt, und auf einen Grad der Menschenliebe erhoben, der ihn verehrenswerth macht. Die Trojanerinnen sind edelmüthige Charaktere, die das Elend in seinem ganzen Umfange empfinden, und ihm dennoch nicht ganz unterliegen. Sie sind ohne Wehr und Hofnung; aber die Gerechtigkeit ihrer Sache und die angebohrne Hoheit ihres Herzens läßt

sie

sie in ihrem trostlosen Zustande selbst noch Muth fassen, einem Feinde trotzen und bey dem andern einigen Schutz finden. Solche menschliche, aus ähnliche Charaktere sind es, die unser Herz zerfleischen und unsere Augen mit Thränen erfüllen.

Die Versifikation in diesem Stücke ist, wie wir sie jetzt in der Ausgabe der Schlegelischen Werke besitzen, die sein Bruder nach seinem Tode besorgt, *) mit einigem Fleisse ausgearbeitet. Der Zwang der alexandrischen Versart macht die Sprache etwas ungelenkig und hindert dem Strome der Leidenschaften durch die Einförmigkeit der Abschnitte und des Reimens. Indessen sind die Verse rein, männlich und nicht gedankenleer. — Alles was unsere Schauspieler abgehalten haben kann, dieses Stück öfter auf die Bühne zu bringen, ist vielleicht die Entfernung der Sitten. Sieger, die eine Prinzessin zum Opfer verlangen und ein

*) Johann Elias Schlegels Werke, Kopenhagen und Leipzig, 1761. Herausgegeben von Johann Heinrich Schlegel u. s. w.

Digitized by Google

ein unschuldiges Kind mit kaltem Blute ermorden, sind in den Augen der Zuschauer, die sich nicht in andere Zeiten versetzen können, abscheulich.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

VIII. Den 24. Januar 1765.

Beschluß des drey hundert und eilften Briefes.

Herrmann hingegen ist unsern Sitten weit angemessener. Alles ist in demselben deutschen Ursprungs. Ein deutsches Original, ein Vorwurf, der in der Geschichte Deutschlandes so wichtig ist, deutsche Helden, altdeutsche Gesinnungen und ein Sieg der deutschen Liebe zur Freyheit über die grenzlose Ehrbegierde der Römer; können deutsche Zuschauer hierbey gleichgültig seyn? Und dennoch zweifele ich, ob dieses Stück in Deutschland jemals ist aufgeführt worden, ob man jemals versucht hat, wie sich ein Stück auf der Bühne ausnehmen werde, das zum Lesen so vorzüglich schön ist. Sicherlich ist es eines der treflichsten Stücke des Hrn.

Digitized by Google

Schlegels. „Wohl keine von allen seinen Ar„beiten, (sagt der Herausgeber im Vorberichte) „hat ihm mehrern Fleiß und längre Zeit geko„stet, als Herrmann, der auch jederzeit sein „Lieblingsstück gewesen ist.„ An einem andern Orte erzehlet derselbe, „als einige seiner Freun„de den Trojanerinnen selbst vor dem Herrmann „den Vorzug gaben, wollte er solches nicht ein„gestehen, und erklärte sich darüber in einem „Briefe; aller Vorzug, den sie vor dem Herr„mann haben, steckt in der Materie des Stücks. „Ich will ausserdem ehr sechs Trojanerinnen, „als einen Herrmann verfertigen.„

Darf man nach dem Ausspruche eines solchen Richters noch den Mund aufthun? Wenn von der Poesie des Styls oder von dem Verdienste der Erfindung die Rede ist; so habe ich nichts wider dieses Urtheil. Soll aber der Werth der Stücke, so wie sie da sind, entschieden werden; was dünkt Ihnen? Wollen wir den Herrmann für ein besseres Trauerspiel halten, als die Trojanerinen? Ich appellire von dem Verfasser auf seine Leser.

Sechs

Sechs Trojanerinnen, sagt Hr. Sch. wollte er lieber verfertigen, als einen Herrmann. Allerdings! Es ist leichter sechs gute Trauerspiele nachahmen, als eins selbst erfinden. Hätte Hr. Sch. aber die Anlage und die Situationen der Trojanerinnen nicht aus den Alten entlehnt; so ist die Frage, ob sie ihm auch alsdenn weniger Mühe gemacht haben würden, als sein Herrmann. Und wenn auch dieses wäre; so bestimmt die Schwierigkeit nicht allezeit den Werth einer Kunstarbeit. Aus dieser Ursache ist dem Urtheil des Urhebers über seine eigene Arbeiten selten zu trauen. Er liebt vorzüglich, was ihm die meiste Mühe verursacht hat, und will diese öfters höher anrechnen, als die leichten aber glücklichen Einfälle des Genies.

Ich läugne nicht, und ich habe dieses bereits erwähnt, daß der Herrman grosse Schönheiten hat. Gleich Anfangs öfnet sich der Schauplatz mit einer Feyerlichkeit, die sehr theatralisch ist. In einem ehrfurchtsvollen Hayne, in welchem die Bilder des Thuiskons und Mannus aufgestellt

stellt sind, ermuntert der tapfre Greis Sigmar seinen Sohn Herrmann zur Befreyung Deutschlandes. Treflicher konnte der Inhalt nicht angekündiget werden. Ueberhaupt ist die Anlage des Stückes regelmäßig, der Stof gehörig vertheilt, die Auftritte gut verbunden, und einige Charaktere glücklich gezeichnet, die Poesie aber vortreflich und meines Erachtens so ausgearbeitet als in einem der besten französischen Stücke. Vornehmlich besaß Hr. Sch. eine Stärke in Abwechselung einzelner Verse, mit welchen die Alten ihre Dialogen zu beleben pflegten. In dem zweiten Auftritte des ersten Aufzuges streitet der alte Sigmar mit seinem andern Sohne Flavius, der den Römern günstig ist, über den Werth der römischen Sitten, und der Künste und Wissenschaften, die die Deutschen von ihnen erlernen können, wenn sie ihr Joch ertragen wollen. Ich komme in Versuchung Ihnen einen Theil von dieser philosophischen Unterredung, die so treflich versificirt ist, hier abzuschreiben. Die Deutschen sind berufen zum Varus ins römische Lager zu kommen. Sigmar

weigert

weigert sich hinzugehen, und spricht zum Flavius, der sich darüber wundert.

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäsars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und selber Rom erbebt.
Dieß war ein andrer Held, als diese trägen Seelen,
Die nur geboren sind, durch Geiz die Welt zu quälen;
Auf fremde Siege stolz, in feiger Wollust ruhn,
Und nichts aus Ehrbegier, aus Geldsucht alles thun.
Selbst Cäsar konnte nur bey andern Furcht erwecken;
Uns zu besiegen stark, zu schwach uns zu erschrecken.
Und den Ariovist hat nie sein Drohn gebeugt,
Daß er vor Cäsars Macht mit Schmeicheln sich geneigt.
Umsonst hieß dieser ihn nur näher zu ihm kommen;
Was ihm und Varus hört, hat Cäsar auch vernommen.
Nein! sprach Ariovist, wollt ich den Cäsar sehn,
Als wär ich nicht zu stolz, und wollte zu ihm gehn.
Dieß kann auch Cäsar thun, wenn Cäsar mich begehret.

Flavius.

Doch ist der leichte Dienst dem Varus bald gewehret.

Sigmar.

Ein leichter Dienst wird schwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weis, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Soll sich ein freyer Fürst nicht des Gehorchens schämen?
Und sal ich ein Gesetz von fremden Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frey: spricht Rom uns gleich das Recht.

Sigmar.

Wem Rom Gesetze giebt, der ist der Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunst und Witz, und zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unschuld weg aus den beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom gesehn, und traue ihm Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab es nicht gesehn, und kenn es mehr, als du.

Flavius.

Digitized by Google

Flavius.

Verwirfst du Kunst und Witz, die doch den Völkern nützen?

Sigmar.

Verflucht sey Kunst und Witz, wo sie die Laster stützen!
Mein Sohn, der Himmel schenkt dem Menschen Witz und Kunst,
Als Mittel unsers Wohls und Zeichen seiner Gunst.
Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
Was seinem Glücke dient, hat seine Noth vermehret.
Kaum hat der Künste Glanz die Rauhigkeit verdrängt;
So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
Zur Wollust sinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
Und sich von andrer Wohl auf seinen Vortheil richtet:
Bis endlich Eigennutz die Treu und Vaterland,
Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt,
So liegt die Einigkeit, sammt Kraft und Muth danieder,
Und was durch Künste stieg, das fällt durch Künste wieder.

Sohn, sieh doch Rom einmal mit diesen Augen an,
Ein Blick von solcher Art ist, was dir nützen kann.

Flavius.

So soll der Deutsche stets in schlechten Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frey sein, gilt mir mehr, als in Pallästen frohnen.

Flavius.

Mich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.

Sigmar.

Du bist gesittet gnug, wenn du zu kriegen weißt.

Flavius.

Auch wie ich kriegen soll, wird Rom mich besser lehren.

Sigmar.

Du irrst. Zwar dein Witz wird deine Waffen mehren,
Doch seine Weisheit schwächt den Arm, der sie gebraucht,
Was nützt die Kriegskunst, wo Kraft und Muth verraucht?

Flavius.

Digitized by Google

Flavius.

Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?

Sigmar.

Du schätzest es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?

Flavius.

Wächst Witz und Kunst durch mich, so kennt mich alle Welt.

Sigmar.

Was hilft dirs, wenn sie dich für feig und weibisch hält?

Flavius.

Von Tapferkeit und Muth will Rom mich nicht entfernen;
Roms Laßer will ich fliehn, und seine Künste lernen.

Scenen von solcher Stärke sind in diesem Trauerspiele nicht selten. Die Poesie des Hrn. Sch. war, wie es scheinet, mehr eine Tochter der Vernunft, als der Einbildungskraft; reicher an Betrachtungen und Sittensprüchen, als an Gemälden und Empfindungen, und Herrmann war ein Sujet, wo jene sehr gut anzubringen gewesen.

Mechanische Regelmäßigkeit also und Verfification, wenn diese allein ein Trauerspiel gut machen; so besitzen wir im Herrmann eines der besten. Aber Handlung, die Seele des Trauerspiels? Situation, und tragische Rührung? Vielleicht ist es eine Unbilligkeit in einem heroischen Stücke, das vor 25. Jahren in Deutschland ist verfertiget worden, nach diesen höhern Schönheiten zu fragen. Die Engländer waren uns damals noch völlig unbekannt, und die Alten sahen wir nur in dem Spiegel, den uns die Franzosen vorhielten. Und wenn ein Dichter auch die Werke der Alten las; so fand er doch nur dasjenige darinnen, was ihm die französischen Kunstrichter und Gottsched darinnen suchen hiessen. Allein ich frage hier nicht um den Verf. zu tadeln; sondern um seinem Stücke den gehörigen Platz anzuweisen.

In der ersten Scene ist, wie sie gesehen, einige Handlung. Ausser dieser aber wird vieles erzehlt, raisonirt, mit Sentenzen gestritten; aber auf der Bühne gehet nicht die geringste Handlung vor. Und was konnte auch vorgehen?

Digitized by Google

Die Deutschen verschwören sich wider die Römer, man weiß nicht, warum eben jetzt. Varus hat sie ins Lager fordern lassen. Dieser geringe Umstand kann in der Geschichte die größten Revolutionen veranlassen; aber auf der Bühne ist er zu unwichtig zu einer tragischen Handlung. Gelegenheit zu geben, eine Empörung von solcher Erheblichkeit zu verursachen. Hier hätte der Dichter von der Geschichte abweichen, und eine wahre oder scheinbare Beleidigung erfinnen müssen, welche eben jetzt die Gemüther aufgebracht. — Der Empörung kommen auch keine sonderliche Hindernisse in den Weg. Die Verrätherey des Segest ist ohne alle Würkung, die Liebe des Herrmanns und Flavius zur Thusnelda ohne Affekt. Ein Treffen entscheidet das Schicksal Deutschlandes, und niemals ist die Bühne so leer von Handlung, als wenn hinter derselben das blutigste Treffen geliefert wird. Damit der Ausgang des Gefechts, auf welchen hier alles ankömmt, nicht ganz vom Zufall abhänge, läßt der Dichter die Deutschen geschlagen, zuletzt aber von dem Sohn des verräthe-

rischen Gegest, mit den Truppen, die ihm sein Vater untergeben, in dessen Abwesenheit verstärkt werden, und ihre Feinde besiegen. Sie begreifen gar leicht, daß alles dieses auf dem Theater nur erzehlt werden kann. Indessen würde der Streich theatralisch seyn, wenn der Charakter des Gegest überhaupt nicht so viel Unwahres und Widersprechendes hätte.

Lasterhafte Charaktere, die in der Nachahmung gefallen sollen, müssen in beständiger Unruhe seyn, und alles um sich in Bewegung setzen. Da sie nichts angenehmes haben; so müssen sie erschüttern und Gefahr drohen. Je verderbter ihr Herz ist, desto verschlagener muß ihr Verstand, desto unergründlicher ihre List seyn, damit sie furchtbar werden. Ein dummer unthätiger Böswicht erreget Abscheu und Verachtung, und um tragisch zu seyn, sollte er Abscheu und Furcht erregen.

Gegest ist so thörigt als niederträchtig, verrätherisch und zugleich unthätig. Ohne die Denkungsart seines Sohnes zu kennen, oder zu prüfen, entdeckt er ihm mit trockenen Worten

ten seine entsetzlichen, gottesläugnerischen Grundsätze, die das verderbteste Herz vor sich selber zu verderben pflegt.

Sieh nicht den eiteln Blitz der Himmelsgötter an.
Dein Gott ist, wer dir nützt, und wer dir schaden kann.
Ein Mächtiger der Welt kann grössre Furcht erwecken,
Als Götter in der Höh, die nur von ferne schrecken.

Der Sohn erstaunt über diese Lehren, die er von seinem Vater noch nie gehört, und giebt ihm seinen billigen Abscheu vor denselben zu erkennen. Diese Aeusserung hätte den Vater vorsichtiger machen sollen. Nichts destoweniger entdeckt der Thor diesem seinem Sohne in der Folge alle seine verrätherische Anschläge ganz ohne Noth, indem er nicht die geringste Hülfe von ihm verlangt. Er will indessen doch, daß sein Sohn ihm die Verschwiegenheit angeloben soll. Dieser macht ihm den Einwurf;

Verlangst du, daß mein Mund, da du ihm sonst nicht glaubest,
Bey diesem Gotte schwört, den du mir selber raubest?

Bist

Bist dus nicht der mein Herz auf andre Götter
weist,
Und keinen fernen Blitz des Himmels fürchten
heißt?

Segest.

So schwöre bey dir selbst und bey Augustus Leben!

Auf diesen kraftlosen Versicherungen überläßt Segest seinem Sohne alle seine Völker, entfernt sich vom Schlachtfelde und gehet in dem Hayne ganz gelassen spatzieren. So seufze bis du stirbst, spricht er zu seiner Tochter Thusnelda, die ihn mit Thränen an seine Pflicht erinnert,

Ich lasse dich allein,
Und irre hier vergnügt und ruhig durch den Hayn.

In diesem müßigen Spatzierengehen des Segest, das ziemlich lange dauert, liegt die Entwickelung des ganzen Stückes. Siegmund, Segests Sohn, stößt unterdessen zu den Deutschen und die Römer werden geschlagen. Der Lustwandelnde läßt sich den Verlauf der Sache erzehlen, und fragt ganz frostig,

Was sagst du? Wer hat doch den Jüngling schon
gelehrt,
Daß er des Vaters Wort nicht mit Erzittern ehrt?

Als er hört, daß alle seine Anschläge und treulosen Hofnungen vereitelt sind, begnügt er sich mit der Ausrufung:

O! welch verfluchtes Glück hat meinen Zweck zerstört,
Und das, was ich gethan, selbst wider mich gekehrt!

Die Unthätigkeit des Segests ist, wie Sie sehen, der Stift, worauf sich die ganze Maschine drehet, und sie trägt fast mehr zu Befreyung Deutschlandes bey, als die Tapferkeit des Herrmanns.

Lohnstein, dieser abentheuerliche Schriftsteller, dessen schlechte Seite bekannt genug ist, der aber auch gutes hat, das bekannter zu seyn verdienet, hat in seinem Romane Arminius und Thusnelda den Segest mit seinen Völkern, zu den Römern übergehen, von seiner eigenen Tochter Thusnelda in der Hitze des Gefechts verfolgen, und zum Gefangenen machen lassen. Der Einfall ist romanhaft genug, vielleicht aber hätte mit einiger Veränderung können theatralisch gemacht werden. Auch erdichtet er eine gele-

gelegentliche Ursache zur Zusammenverschwörung der Deutschen. Eine sicambrische Fürstin, die ihre Tugend von der Gewaltthätigkeit des Varus zu retten, sich selbst umbringt, setzt die Gemüther in Bewegung und bringt sie wider die Römer auf. — Er hat lieber dem Varus ein Bubenstück, das er nicht begangen, andichten, als die Haupthandlung seines Stückes, wie von ohngefähr entstehen lassen wollen.

D.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

IX. Den 31. Januar 1765.

Drey hundert und zwölfter Brief.

Aus dem zweiten Theile der Schlegelschen Werke will ich Sie mit einigen Gedanken über den Triumph der guten Frauen unterhalten. Dieses Lustspiel wird, wie ich höre, auf alle deutsche Bühnen mit Beyfall aufgeführt, und auch vom Lesen zu urtheilen, möchte ich wenig deutsche Lustspiele ihm gleich schätzen. Ich weis nicht, wo ich die Anmerkung gelesen, daß bey einer Nation, die sich bildet, das tragische Genie natürlicherweise weit eher zur Reife kommen muß, als das Comische. Zum Tragischen braucht die Nation weder Witz noch Lebens-

art zu haben. Die handelnde Personen sind Heiden, die bey der rohesten Nation einige Begriffe von der Anständigkeit in den Sitten besitzen, aber noch nicht so sehr an diesen Begriffen gekünstelt haben, daß sie aus Wohlstand ihre Leidenschaften hätten verbergen gelernet. Dieses ist die glücklichste Situation für das Trauerspiel, das eigentlich zu reden kein Gemälde der Sitten aufstellen, sondern Leidenschaften erregen soll. Das Lustspiel hingegen, dem keine so mächtige Triebfedern als die Leidenschaften sind, zu Dienste stehen, muß Wohl- und Uebelstand in einen Contrast bringen, die Triebe eines wohlerzogenen Mannes mit der feinern Lebensart in Conflict kommen lassen, um das edle Comische zu erhalten, das auch den Weisen vergnügt, denn von dem Possenhaften ist hier die Rede nicht. Die Comedie ist weit mehr Nachahmung, mehr Portrait als das Trauerspiel, daher sie sich auch weigert, in unbekannte Oerter oder Zeiten verlegt zu werden, wie das Trauerspiel. Die Zuschauer müssen mit den handelnden Personen vom Anständigen ähnliche Begriffe haben, und alle ihre

Ver-

Digitized by Google

Verbindungen und Verhältnisse kennen, wenn sie ihre bürgerlichen Handlungen aus dem gehörigen Augpunkte betrachten, und das Lächerliche derselben fassen sollen. Der Dichter selbst muß die Uhrbilder vor Augen haben, muß den feinsten Umgang genieſſen, muß den ausgebildetesten, üppigsten Theil der Nation kennen lernen, um seinen Unterredungen Leben und Bewegung und seinen comischen Situationen Salz zu geben. Das ungesittetste Volk kann einen Shakespear, einen Corneille haben, denn was jener Comisches hat, ist von niedriger Gattung. Hingegen zu welchem Grade von Geselligkeit, Sittlichkeit, feinern Lebensart und wie Rousseau will, Verderbtheit muß es eine Nation gebracht haben, die einen Destouches oder Marivaux aufzuweisen hat?

Ich weis nicht, ob wir Deutschen noch nicht reif genug zum Comischen sind. So viel merke ich, daß uns die Dichter allezeit fremde Sitten leihen, wenn sie im Comischen glücklich seyn wollen. Man macht uns so flatterhaft, so

Digitized by Google

frech, so scheinverliebt als die französischen Marquis, oder so offenherzig und so launisch, als man die Engländer vorzustellen pflegt.

Unsere Charaktere sind der Comedie zu ruhig, zu kaltvernünftig, unsere Lebensart zu Gesetzförmig und standesmäßig, unser Umgang zu steif, und unsere gewöhnliche Gespräche zu leer und witzlos. Wir sind mehr langweilig, als lächerlich. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich hier bloß vom edlen Comischen rede. Dem Possenspiel fehlet es nirgend an Stof. Der ganz niedrige Stand hat auch unter uns seine burleske Seite, und wenn sich unsere Schriftsteller mit diesem Pöbel abgeben wollten; so könnten sie so original reden, wie Holberg unter den Dänen. Aus einem seltsamen Eigensinn laufen sie alle dem hohen Comischen nach, und müssen nachahmen, oder sie werden unschmackhaft.

Was mich auf diese kritische Grillen gebracht hat, will ich Ihnen erzehlen. Ich habe den geschäftigen Müßiggänger des Hrn Schl. gelesen.

Digitized by Google

lasten. Die Charaktere schienen mir vollkommen nach dem Leben, solche Müßiggänger, solche in ihre Kinder vernarrte Mütter, solche schalkhafte Besuche, und solche dumme Pelzhändler sehen wir alle Tage. So denkt, so lebt, so handelt der Mittelstand unter den Deutschen. Der Dichter hat seine Pflicht gethan, er hat uns geschildert, wie wir sind. Allein ich gähnte für Langeweile. — Den Geheimnisvollen überschlug ich, und las den Triumph der guten Frauen. Welcher Unterschied! Hier fande ich Leben in den Charakteren, Feuer in ihren Handlungen, Lachen Witz in ihren Gesprächen, und den Zoll einer feinen Lebensart in ihrem ganzen Umgange. Das Stück gefiel mir so sehr, daß ich es mehr als einmal durchlesen mußte. Mit einigen Widerwillen merkte ich zuletzt, daß diese Charaktere nicht deutsch sind. Alexander allein französischer Ehemann, der aus Eifersucht allen andern gehet, allem Frauenzimmer, Aschenbrödel, keinem, im Ernste gewogen ist, alle ruhige Ehen in Unruhigkeit zu stürzen, aller Frauen Verführer

und aller Männer Schrecken zu werden sucht, und der bey allem diesen kein schlechtes Herz hat. Die herrschende Verderbnis der Sitten und Grundsätze scheinet ihn mit fortgerissen zu haben. Gottlob! daß ein Deutscher, der so leben will, das verderbteste Herz von der Welt haben muß.

Hilaria, des Mikanders Frau, die er vier Wochen nach der Hochzeit verlassen, und nunmehr in zehn Jahren nicht gesehen hat, kommt auf den Einfall ihn aufzusuchen. Sie kleidet sich als eine Mannsperson und folgt ihm, unter dem Namen Philinte, in alle Häuser, nach, wo er Avanturen suchte. Philinte ist witziger, flatterhafter und unverschämter als Mikander. Das Frauenzimmer ist dem Philinte mehr gewogen, und sobald er mit seinem frechen aber doch artigen Wesen sich sehen läßt, stehet Mikander da wie verstumt. Dieses giebt Gelegenheit zu sehr lebhaften Situationen. Die Erfindung ist artig, der zweyfache Charakter wohlgezeichnet, und glücklich

Digitized by Google

in

in Bewegung gesetzt; aber das Original zu diesem nachgeahmten Petitmaitre ist gewiß kein Deutscher.

Was mir an diesem Lustspiele mißfällt ist der Charakter des Agenors. Den Triumph der guten Frauen vollkommen zu machen, zeigt dieser Agenor den Ehemann von einer gar zu häßlichen Seite. Er tyrannisirt seine unschuldige Juliane auf das unwürdigste, und hat nichts seine Lust sie zu quälen. Grämlich, so oft er sich sehen läßt, spöttisch bey den Thränen seiner gekränkten Juliane, argwöhnisch bey ihren Liebkosungen, boshaft genug ihre unschuldigsten Reden und Handlungen durch eine falsche Wendung zu ihrem Nachtheile auszulegen, eifersüchtig, hart, unempfindlich und, wie Sie Sich leicht einbilden können, in seiner Frauen Cammermädchen verliebt. — Ein solcher Mensch ist gar zu verderbt, als daß wir ihm eine schleunige Besserung zutrauen könnten.

Der Dichter giebt ihm eine Nebenrolle, worinn er sich die Falten seines ehrwürdigen Herzens nicht genung entwickeln können. Er tobt, und weder Juliane noch die Leser wissen recht, was er will.

Eben so wenig hat der Dichter Raum gehabt, seine Bestimmung gehörig vorzubereiten und zu veranlassen. Er mußte sich begnügen dieses gleichsam im Vorbeygehen zu thun, weil die Haupthandlung mit Wilhelmen und Philinten zu schaffen hatte. Katharine, dieses redselige Cammermädchen der Juliane, das Agenor verfolgt hatte, sagt gar recht am Ende des Lustspiels, „die geschwindesten Bekehrungen sind nicht allemal die aufrichtigsten.„ Wenigstens so lange dieses Mädchen im Hause ist, möchte sich nicht für die Aufrichtigkeit stehen.

Diese zwey Bände enthalten die theatralischen Novellen des Herrn Schl. Jetzunder folgenden

Bän-

Digitized by Google

Schriften versprichte der Herausgeber einige Gedichte und solche prosaische Schriften, die auf die schönen Wissenschaften eine Beziehung haben, in dem letztern Theile aber seines Bruders Lebensbeschreibung zu liefern. Ich verspreche mir fast mehr von den prosaischen Arbeiten des Hrn. Schl. als von seinen Poesien. Diese scheinen durchgehends mehr gesunde Philosophie und Kritik als poetisches Feuer, mehr Einsichten als Genie zu verrathen. Sie wissen, was Ihre Freunde durch poetisches Genie verstehen. Mit Geschmack, Vernunft und Kritik kann man ein sehr guter Dichter werden; aber man besitzet deswegen noch kein poetisches Genie. Nun achte ich an einem Dichter das Genie höher als Geschmack, Vernunft und Kritik, nemlich wenn ich wählen und nicht alle treflichen Eigenschaften beysammen finden soll. Hingegen sind jene Tugenden hinreichend den treflichsten Schriftsteller in Prosa

aufmachen. So kann ein Addisen ohne poetisches Genie sehr gute Gedichte liefern, und in prosaischen Schriften vortreflich seyn.

D.

Drey

Drey hundert und dreyzehenter Brief.

Sie lachen, daß ich von dem so sehr verschrienen Lohnstein sage, er habe manches gute, das bekannter zu seyn verdienet? Und woher wissen, oder vermuthen Sie das Gegentheil? Ich wette daher, weil seit dem Gottsched alle Poetiken und Aesthetiken die Beyspiele des Schwülstigen, Hochtrabenden und Sinnlosen aus dem Lohnstein entlehnt, weil Lohnsteinisch bey unsern schönen Geistern nach der Mode so viel heißt, als Bombast und Unvernunft, und weil noch niemand das Lesen seiner Schriften in einer andern Absicht empfohlen, als um zu lernen, wie man nicht schreiben muß. Ich gestehe es, daß er alle diese Fehler hat, die ihm unsere Kunstrichter zuschreiben, und sie fallen so sehr in die Augen, daß es ein sehr geringes Verdienst ist, sie entdeckt zu haben. Hingegen hat sein prosaischer Styl gute Eigenschaften, die man bey vielen Tadelern seiner Schriften vergebens suchen würde. Ich finde an vielen Stellen seines Arminius einen historischen Styl,

den

den sich unsere Geschichtschreiber zum Muster nehmen sollten. Gedrungene Kürze, runde Perioden, kernhafte Ausdrücke und eine Beredsamkeit, die am Erhabenen grenzet, wird man in diesem ungeheuern Romane öfter finden, als man glauben sollte. Ich bin erstaunt, als ich mit dem gewöhnlichen Vorurtheil wider den Arminius, das Buch aufschlug, und folgende Beschreibung von dem Zustande der Römer unter dem Augustus las; „Rom hatte sich bereits so vergrößert, daß es seiner eigenen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm itzt „nichts mehr, als das Maaß seiner Kräfte. „Denn nachdem Bürger gewohnt waren, ganze „Königreiche zu beherrschen, für Landvögten „sich große Fürsten beugten, die Bürgermeister „Könige vor ihre Siegeswagen spanneten, „konnte die Gleichheit des bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entspannen sich die innerlichen „Kriege, welche dem Kayser Julius das Heft „allein in die Hand spieleten, als der große „Pompejus in der Pharsalischen Schlacht seine „Kräfte,

„Kräfte, das römische Reich aber seine Freyheit „verlor, und jenem über Hoffen die Erde zum „Begräbnisse gebrach, dem sie kurz vorher zur „Ausbreitung seiner Siege gefehlet hatte. Denn „ob zwar der andere großmüthige Brutus, durch „einen in des Julius Brust geflossenen Dolch, „dem Vaterlande die Freyheit, seinem Ge„schlecht aber zum andernmal den Namen eines „Erlösers zu erwerben trachtete; so schlug doch „sein nichts schlimmerer Anschlag viel ärger als „des ersten Brutus aus. Also langet ein ge„wünschter Ausschlag nicht an der Gerechtigkeit „der Sache, nicht an der Kühnheit eines herz„haften Unternehmens, sondern an dem un„wandelbaren Gesetze des Verhängnisses u. s. w.„ Lassen Sie es seyn, daß die Gedanken nicht neu sind, ich sehe hier nur blos auf die Sprache, und frage, ob sie hier das Weitschweifige und Wässerige finden, mit welchen uns unsere gewöhnliche Geschichtschreiber einschläfern?

Einige Seiten drauf las ich folgendes Meisterstück von martialischer Beredsamkeit. Die

ver-

versammleten und wider die Römer verschworne Deutschen haben den Arminius zu ihrem Feldherrn erwählet. Ihnen für das in ihn gesetzte Zutrauen zu danken, „stellet er sich gegen das „in voller Schlachtordnung stehende Heer, und „redet mit vermischter Freundlichkeit und Groß„müthigkeit sie dergestalt an: Edle Deutsche! „vertrauteste Brüder! dem Verhängnisse und „den Fürsten des Vaterlandes hat einmüthig „gefallen, für die Freyheit Deutschlands wider „der Römer Bedrängung die Waffen zu ergreif„fen, und mich zum gemeinen Feldherrn zu „erkiesen. Das letztere anzunehmen, hat mich „die Liebe des Vaterlandes gezwungen, nicht „meine eigene Vermessenheit gereizt. Die An„deutungen der Priester, die Gerechtigkeit un„serer Sache, die Wollüste unseres weibischen „Feindes und eure Tapferkeit verheissen mir „einen unzweifelbaren Sieg. Es ist unnöthig „Männern ein Herz einzusprechen, für deren „Thaten

„Thaten mehrmahls Rom erzittert, durch deren „Hülfe allein die Römer in Gallien Fuß gehal„ten und gegen die Parthen gestanden. Den „Deutschen ihre Feldherren werden ihrem „Kriegsvolke mehr zum Beyspiele als zum Be„fehlichen fürgesetzt. Ich, sichert euch, beherzte „Brüder! will heute mit meinem Blute lieber „drey Spannen Erde gegen die Römer gewin„nen, als drey Schritte zurück weichen, wüßt „ich auch dadurch mein Leben auf tausend Jahr „zu verlängern. Werdet ihr meinen Fußtapfen „nachfolgen; so soll entweder von dem Feinde „oder uns kein Gebeine entrinnen. Hiermit „ergrif er den Helm u. s. w.

Man sollte nicht glauben, daß ein Kopf, wie Sie sehen, des Erhabenen fähig ist, sich bey andern Gelegenheiten bis zu dem lächerlichsten und ungereimtesten Nonsens herablassen könnte, wenn man nicht wüßte, daß der Mangel

get an Geschmack und die Liebe zum Ausserordentlichen die besten Fähigkeiten zu verderben, und das Genie auf die abentheuerlichste Irrwege zu verleiten im Stande sind.

D.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

X. Den 7. Februar 1765.

Drey hundert und vierzehenter Brief.

Grandison der II. *) welcher in Deutschland schon 1760. erschienen ist, kann jetzt zwar nicht mehr neu heissen: doch scheint er es für Sie noch zu seyn, weil sie mich darum befragen. Der Titel merke ich, hat Sie, eben so wie mich, betrogen. Sie vermuthen einen Nachahmer an diesem Verfasser zu finden? Keinesweges; er ist ein Parodist. Man hat zwar alle Ursache von der Welt den Parodien gram zu seyn: doch zweifle ich daß man es dieser werden könne. Denn, merken Sie sich vor allen Dingen, weder die Hauptkaraktere im Gran-

*) Grandison der II in Briefen Eisenach 1760. 1761. drey Theile bis jetzt.

Digitized by Google

Grandison, noch der vortrefliche Briefstyl, den Richardson so sehr in seiner Gewalt hat, am allerwenigsten die Auftritte, darinn Clementine vorkömmt, werden hier lächerlich gemacht. Was denn sonst? das will ich Ihnen gleich sagen. Es werden lächerlich gemacht die eingebildete Nachahmer der Personen, die Richardson aufstellt; zärtliche zwanzigjährige Magister, die während einer viertelstündigen Erhabenheit ihrer Empfindungen wähnen, daß sie alle Hausvaterpflichten mit dem Anstande eines Grandison erfüllen könnten, und sie bald zu erfüllen wünschen; diese gefühlvolle leichtgläubige Seelen, die allenthalben schmachtende Frl. Byrons zu finden glauben, und jedem schönen oder häßlichen Mädchen, das eine Stunde lang uneigennützig thut, einen edlen vortreflichen Karakter andichten, kurz die erhitzten Köpfe welche jetzt mit Empfindungen quischottieren, wie man es ehmals mit Begebenheiten that.

Wenigstens sind es diese delikate Geschöpfe, die allerdings hier mit einer leichten Satyre könnten gezwickt werden, und ich wunderte mich

anfangs

anfangs daß sie der V. nicht als seine handelnde Personen gebraucht, sondern andre von weit plumperer Gattung dazu auserlesen hatte. Nachher aber merkte ich bald, daß entweder die glücklichste Feinheit zu einer solchen Ausführung wäre erfordert worden, oder daß der V. Gefahr gelaufen hätte, für einen Nachahmer und nicht mehr für einen Parodisten gehalten zu werden. Er hat also solche Personen erwählt, an denen das lächerliche im Kopieren des Grandisonischen Karakters jedem ohngefähr eben so stark in die Augen fallen mußte, als das Lustige bey dem Kampfe des Ritters in der traurigen Gestalt gegen' eine Windmühle. Und wenn es ihm durchaus geglückt hätte, den wahren Ton seines Werkes, den er etlichemal ausnehmend gut getroffen, beyzubehalten; so würde ich dieses Werk ohne Bedenken unter die besten Arbeiten des Witzes in unserer Sprache setzen. Allein so glücklich ist der V. nicht gewesen und ich möchte fast daraus schliessen, daß er, wie es vielen unserer guten Köpfe geht, in einem Winkel irgend einer Provinz (etwa in

Thüringen) ferne von kritischen Freunden schreibe und dadurch den Vortheil entbehren müsse, seinen Werken die letzte Ausfeilung angedeihen zu lassen. Doch dis wollen wir nachher sehen. Hier beym Anfange muß ich Ihnen noch sagen, daß mein Schriftsteller muthig genug ist, an Richardson einige Fehler zu ahnden, und ich weis nicht, ob Sie es nicht unserm Landsmanne Dank wissen werden. Denn Sie kennen ja unser deutsches Wesen. Verehren wir erst einmal einen Schriftsteller, besonders einen Ausländer, der es aus hundert Gründen verdient: so untersteht sich fast niemand mehr den geringsten Fehler an ihm nur wahrzunehmen. Prägt vollends dieser Schriftsteller Tugendlehren ein: so heißt der geringste gegen ihn ausgesprochene Tadel die reine Folge eines eingewurzelten Hasses gegen Tugend und Religion. Wer darf es denn wagen an einem Richardson was auszusetzen? Man hat also bisher in der Stille den Eckel ertragen, den seine Personen durch ihr unaufhörliches und wechselsweises ins Angesicht-Loben nothwendig erregen

Digitized by Google

gen müssen, man hat die Frl. Byron ertragen, die eben so unmäßig gelobt, und allen Menschen für die Zierde ihres Geschlechts aufgedrungen wird, ohne daß der arme Leser, der ihr Verwandter nicht ist, begreifen kann, warum. Man hat das Posaunen des D. Bartley ertragen, der sich nicht scheuet die Bescheidenheit des jungen Baronets sehr ofte auf grausame Proben zu setzen: Man hat den Triumph über den abgeschlagenen Zweykampf ertragen, ob gleich die Situation des Grandison so ängstlich zusammen gestückt worden, daß sie in tausend Beyspielen nicht einmal wieder passen kann; man hat endlich auch das feyerliche und auguste, womit sich diese Familie bey allen unerheblichen Vorfällen mit selbstbelohnendem Beyfalle schmückt, und das von selbst beynahe lächerlich wird. Aus gleichem Grunde hat man auch nichts gegen das Langweilige der beyden ersten Theile eingewendet, die um zwey drittel kürzer seyn könnten; nichts gegen das naseweise des Dorffräuleins, das die Verwandte für ein wunderkluges Kind hielten

Digitized by Google

not that herself was wise, but others weak, und das, weil es einige Bücher gelesen, sehr tief in die Charaktere der Menschen einzudringen glaubte; nichts gegen das verfehlte Hauptinteresse des Romans, das sich auf Elementen und nicht auf Grandisonen lenket, und diesen jener gänzlich unterordnet; nichts gegen das Unwahrscheinliche der langen Briefe; Endlich aber ist es doch gut, auch den gröbsesten und feinsten Genies die Viertelstündchen, darinn sie einmahl genickt haben, anzumerken.

Ich will ihnen nun die Geschichte Grandisons des II. so weit sie bis jetzt fortgefährt ist, kurz entwerfen. — Aus dem Kopfe. Denn ich mag mich an keine ängstliche Ordnung binden und Sie werden das Buch doch selbst lesen.

Ein Exemplar von Grandisons des I. Geschichte war auf einen gewissen adlichen Hof in Sachsen, so von ohngefähr gerathen, wie man etwan eine Pariserin in einem Westphälischen Dorfe antrift, weil ein Buch, das sich in ein Dorf schleicht, es mag übrigens seyn, was es will

will, gewiß gelesen wird; so war auch diese Geschichte in den langen Winterabenden, unter dem Gelärme der Spinnräder, den edlen Zuhörern vorgelesen worden und zwar von einem alten Magister, der auf dem Hofe erst Informatorsdienste verwaltet, und da er als solcher jetzt unbrauchbar, seine Hausvogtsverrichtungen allein noch übrig hatte. Der Leser und die Zuhörer waren für den Baronet Grandison und für sein ganzes Haus so sehr eingenommen worden, daß sie ihm nicht nur das würkliche Daseyn wünschten: sondern sich davon auch beredeten. Ein Theil wenigstens, der Magister und der gnädige Herr, behaupteten es nun, daß die Personen würklich lebten, andre Nachbarn und Verwandte hielten alles für eine Erdichtung. Von ohngefähr befand sich eben ein Neffe des gnädigen Herrn in London, und des erstern Schwager, der in der Nachbarschaft wohnte und sich gerne eine Komödie verschaffen wolte, redete es mit dem jungen Edelmann ab, daß er auf die Anfrage des Magisters, die wegen des entstandenen Streits über dieses Daseyn würk-

lich nach London ergieng, dem Magister den Triumph zuerkennen solte. Die Freude war groß, und man riethe nun dem jungen Herrn sich wo möglich Zugang zur Grandisonischen Familie zu verschaffen, seine Verwandte in Deutschland derselben bekannt zu machen, und vornemlich ihr den großen Entschluß zu hinterbringen daß der Baronet an einem gewissen deutschen Edelmanne und der D. Bartlett an einem gewissen deutschen Magister eifrige Nachahmer gefunden hätten. In der That fieng der Hr. v. N*. (so nennt man den Patron des Magisters) diese Nachahmung schon durch einige erhebliche Veränderungen auf seinem Gute an. Er kaufte eine alte Orgel, um sich ein Musikzimmer zurechte zu machen, und strebte jetzt besonders nach Alexanders Gastmal von Hendeln, um es vom Cantor seines Orts aufführen zu lassen. Der Kutscher mußte den Namen Jeremias annehmen und der gnädige Herr ließ sich nicht mehr anders nennen als Sir. Noch größre Entwürfe aber hatte der alte Magister im Kopfe und er war auch eigentlich die

wahre

wahre Springfeder der Veränderungen auf dem hochadelichen Schlosse zu Kargfeld, oder dem Wohnsitze des Hrn. v. N*. Es ist nun Zeit diesen Magister genauer kennen zu lernen. Lampert Wilibald war im J. 1716. unter freyen Himmel nicht weit von Kosbach gebohren. Das Gewerbe seines Vaters, eines Zahnarztes, setzte seine Mutter, die ihren Mann auf den Reisen begleitete, solchen unbequemen Niederkünften aus. Lampert zeigte bald, so gar schon in der Dorfschule einen fähigen Kopf, und wurde von dort in ein Gymnasium versetzt. Hier nahm man ihn in die Currente auf, wo er, nach seinem eigenhändigen Aufsatze, täglich drey Pfund schwarz Brod fraß. Von der Schule kam er auf die Universität nach Halle, disputierte daselbst zweymal publice und schlug sich sechsmal privatim, ward A. 1740. Magister, verlohr nachher seinen Vater und mit dem seinen Unterhalt, gieng 1742. aus Verzweiflung unter die Preußischen Husaren, wovon ihn doch der Rittmeister nach Prüfung seiner militärischen Talente bald wieder ausmerzte, endlich erlangte

er noch im nämlichen Jahre die Informatorstelle auf dem adelichen Hofe zu Kargfeld, womit das Amt eines Haushofmeisters, und die Anwartschaft auf die Pfarrstelle, die A. 1759. noch nicht ledig war, verbunden wurde. Er war kurz von Person aber dick, verstund einen seltsamen Katzenbuckel zu machen, wuste bey Tische einige Künste vorzuzeigen, nahm nicht leicht was übel, war aber denn auch zuweilen grob, bewies fast alles, was er behauptete, in Schlüssen, und hatte gerade so viel gelernet, als nöthig ist, um den gesunden Verstand zu verderben. Daher hatte er auch die gröbsten Einbildungen von sich selbst und zur Erfüllung dieser Einbildungen, konnte ihm das Grandisonisiren worauf sein Herr verfiel, auf die leichteste Art verhelfen. Von dem Hrn. v. M*. brauchen sie weiter nichts zu wissen, als daß er in seiner Jugend in Italien als Fähnrich gedient, seitdem auf seinem Gute gelebt, von seinem geringen Vermögen gezehrt hatte und bisher unverheyrathet geblieben war. Sein Alter war schon über die funfzige hinaus. Brante-

wein

Digitized by Google

Wein des Morgens, Schmausen und Flüche erfreueten sein Herz, und das Podagra war auch bey ihm das herbe Erinnerungsmittel an die vergangene Lebenszeit.

Das Vornehmste von den Entwürfen des Herrn Wilibald vereinigte sich in dem grossen Punkte, seinen Namen nicht blos in der umliegenden Gegend sondern auch in dem entferntesten Ländern wo möglich berühmt zu machen. Eine häußliche Glückseeligkeit, die er sich durch die ehliche Freundschaft der Jungfer Tochter von dem Hrn. Pastor Loci zugleich zu verschaffen suchte, würde ihn, wenn es ihm damit gelungen wäre, eher zu seiner großen Unternehmung aufgemuntert als davon zerstreuet haben. Eben darum erlaubte er sich auch diese kleine Abweichung von der Aehnlichkeit mit seinem Muster D. Bartlet. Denn es ist bekannt daß dieser unverheyrathet geblieben. Für den Hrn. v. N*. hingegen war das Heyrathen jetzt beynahe zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden. Denn lebte nicht sein großes Vorbild in der vergnügtesten

Digitized by Google

allen Vereinigung mit einer Byron? Um recht genau zu gehen, hätte der Hr. v. N*. erst mit einer Italiänerin verwickelt seyn und erst nach Auflösung dieser Bande ein innländischen Frauenzimmer, das in ihn verliebt geworden, glücklich machen sollen. In der That brachte ihn der Magister auf den Einfall eine Reise nach Italien zu unternehmen, um von dort aus die verlassene Clementine für sich heim zu hohlen. Allein der ganze Anschlag und mit ihm die Gefahr einer so weiten Reise fiel auf die Nachricht des jungen Vetters aus London weg, daß Clementine würklich den Grafen v. Belvedere geheyrathet und ihm auch schon drey Kinder gebohren habe. Nun war das natürlichste für den Hrn. v. N* auf eine innländische Lady seine Neigung zu werfen, und zum Glücke oder Unglücke fand sich in der Nachbarschaft ein artiges junges Fräulein, deren träger und dummer Vater, ein alter guter Freund des Hrn. v. N*. diesem letztern ganz gerne das Jawort gab, welches eine dem Fräulein auffätzige Stiefmutter noch beschleunigte.

Bey

Bey diesem neuen Auftritte hat sich unser Verf. unglücklicher weise ins mittelmäßige und manchmal ins schlechte verlohren. Es kommen hier neue Personen vor; das Fräulein, welches ein gutes unschuldiges Kind seyn soll und gar sehr einfältig schreibt; die Stiefmutter, die eine Stiefmutter ist; und deren Karakter noch ziemlich gut gezeichnet worden, der Vater Namens Hr. v. W. dumm, faul, vielfräßig, der die Stube, darinn er seine Wachtelgarne strickt, seine Studierstube nennt. Das Fräulein scheuet sich den alten v. N* zu heyrathen und sucht Hülfe bey einer guten Freundin. Diese gute Freundin ist die Schwester des jungen Edelmanns in London, heißt Frl. Amalie und hat einen gewissen Baron zum Schwager, der, wie ich schon erwähnt, die Komödie angestiftet, und sich also für verbunden hält, das künftige Unglück der Frl. W*. welches er in gewisser Masse würde veranlasset haben, zu verhüten; das Frl. Amalie soll dem Karakter nach die Lady G. im ächten Grandison vorstellen, und ist weiter nichts als ein absurdes

furdes Ding, das sich einbildt Weltkenntniß zu haben, weil es etwa einmal auf der Leipziger Messe in Auerbachs Hofe sich gebrüstet hat. Der Baron hat eine der ansehnlichsten Rollen; der Verf. hat ihn zum vernünftigsten Thiere unter allen Thieren seines Gartens gemacht, und der Mann zeigt sich allenthalben der Ueberlegenheit seines Verstandes bewußt; weil er die benachbarte Pfarrer und Schulmeister auch einige von den Edelleuten aufziehen kann, ohne daß sie es merken, oder wenn sie es merken, ohne es sich dürfen merken zu lassen. Alle diese Karaktere oder Personen spielen natürliche Rollen, das heißt, der V. sucht sie nicht lächerlich zu machen, sondern sie vielmehr zum Kontraste zu brauchen; er muß also an sie das Beste was in seinem Vermögen stand gewendet haben; und ihr Briefstyl muß in seinen Augen recht gut seyn. Aus einer Stelle T I. S. 337. ist es klar daß sich der V. was damit weis: ich aber gestehe daß mir sein Geschmack sehr verdächtig wird. Denn alle diese Briefe sind sehr ekelhaft. Wenn man mir einwendete, daß die

gezeich-

Digitized by Google

gezeichnete Karaktere in der Natur bey uns Deutschen anzutreffen wären, und daß unsere geschmackvolleste Schönen den Gipfel der Vollkommenheit erreicht zu haben glauben, wenn sie einen solchen Brief schreiben können: so könnte ich weiter nichts antworten als dieses, daß unsre Karaktere sehr ungewürzt wären und daß es endlich einmal Zeit seyn dürfte, die Gellertsche Briefe nicht mehr für unverbesserliche Muster zu halten.

Mitlerweile hatte der junge Vetter in London umständliche Nachrichten von der Grandisonischen Familie überschrieben; und darinn den Hrn. v. N*. zu Gevatter beym Baronet Grandison bitten lassen. Dieser Einfall ist sehr glücklich und verschafft einen Auftritt, darinn der v. N*. den Gevatterbrief mit seinen Anmerkungen begleitet ablieſt, über ein Pathengeschenke berathschlagt, und es endlich zu funfzehn Gülden bestimmt; alles sehr gut komisch. Ueberhaupt ist der ganze Briefwechsel, den hierauf der Magister mit dem Grandisonischen Hause und besonders mit dem D. Bartlet anfängt,

fängt, das Beste im Buche; nur sind alle Briefe des D. Bartlett in einem falschen Tone: und platterdings nicht getroffen. Es kann nicht zur Entschuldigung dienen, daß sie dem erdichteten Doctor nur angedichtet werden: denn auch so mußten sie doch ein Karakter bleiben.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XI. Den 14. Februar 1765.

Beschluß des drey hundert und vierzehenden Briefes.

Wenn der V. seinen Roman weit mehr zu dieser Seite hätte lenken können, anstatt ihn in die deutschen Heyrathssachen auszudehnen; so müßte er ungleich besser geworden seyn. Aber in diesen Heyrathssachen hat es ihm beliebt seinen Knoten zu schürzen. Nachdem der Hr. v. N*. das schriftliche Jawort im Voraus erhalten und der Tag zur Verlobung schon angesetzt war, läßt er sich einfallen, die Werbung um seine schon versprochene Braut des frühesten Morgens zu thun, und dis in Form eines Gespenstes. Weil nemlich vom Gevatter Grandison geschrieben steht, daß er bey der Frau Shirley wie ein Gespenst erschienen: so suchte

klingt, das Beste im Buche; nur sind alle Briefe des D. Barnett in einem falschen Tone: und platterdings nicht getroffen. Es kann nicht zur Entschuldigung dienen, daß sie dem erdichteten Doctor nur angedichtet werden: denn auch so mußten sie doch ein Karakter bleiben.

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XI. Den 14. Februar 1765.

Beschluß des drey hundert und vierzehenden Briefes.

Wenn der V. seinen Roman weit mehr zu dieser Seite hätte lenken können, anstatt ihn in die deutschen Heyrathssachen auszudehnen; so müßte er ungleich besser geworden seyn. Aber in diesen Heyrathssachen hat es ihm beliebt seinen Knoten zu schürzen. Nachdem der Hr. v. N*. das schriftliche Jawort im Voraus erhalten und der Tag zur Verlobung schon angesetzt war, läßt er sich einfallen, die Werbung um seine schon versprochene Braut des frühesten Morgens zu thun, und dis in Form eines Gespenstes. Weil nemlich vom Gevatter Grandison geschrieben steht, daß er bey der Frau Shirley wie ein Gespenst erschienen: so suchte

H. v. N*. dieſes nach zu machen, nahm alles im buchſtäblichen Verſtande, und erſchreckte dadurch die Frau v. W. gewaltig. Sie war alſo ſchon entrüſtet. Nachdem aber vollends bey Tiſche England und Grandiſon aus den Augen geſetzt, dagegen nach aller Deutſchen Art die Becher geleert wurden, worüber der Herr v. N*. ſeinen Heyrathsantrag vergaß (eine Folge von der Liſt des Barons) ſo wurde die Fr. v. W. auf den künftigen Schwiegerſohn im Ernſt ungehalten. Endlich fiel ihr gar ein Brief in die Hände, darinn der Hr. v. N*. eben nicht die beſte Meynung und zwar in keinem Stücke von ihr äuſſerte: dis ſetzte ſie in Wuth: ſie quälte einen ihrer Verwandten (einen Pr. Major) ſo lange, bis dieſer zur Rettung der Ehre ſeiner Fr. Muhme den Hrn. v. N*. herausforderte. Dieſer aber ſucht ſich ganz Grandiſoniſch heraus zu helfen, und hilft ſich heraus, weil alles übrige von dem Baron ſchon geſtimmt war. Dieſe Scene iſt nicht gut gerathen. Man merkte daß ſie dem V. unter den Händen mißlungen.

Nun

Nun beredet man Grandison den IIten vorher die Liebe des Frl. zu gewinnen, ehe er eine wiederholte Anwerbung um sie thue: denn er war auch mit der Stiefmutter wieder ausgesöhnt. Geschenke werden als die beste Mittel dazu vorgeschlagen, allein dis hieß tauben Ohren predigen und zu solchen Ausschweifungen war der Hr. v. N*. nicht zu bewegen. Etwas mußte doch gethan werden. Der Magister mußte also seine Schätze öfnen, Verse auf das Frl. Juliane machen und endlich gar, was zu seinem eigenen Entwurfe vortreflich paßte, eine Akademie errichten, die den Namen Julianenakademie führte, wobey zu auswärtigen Ehrenmitgliedern die Grandisonische Familie, zu den ordentlichen arbeitenden Gliedern aber die benachbarte Cantoren und Schulmeister ernannt wurden. Diese ganze Satyre wäre ungemein gut, wenn sie nicht der V. zu weit gedehnt und gezeert hätte.

Ich habe es schon lange bemerkt, wenn wir Deutschen, die meisten wenigstens, auf einen Einfall kommen: so nagen wir ihn so lange ab, bis

ganz und gar nichts mehr an demselben zu sehen ist: „Nicht so die beßre Genies, sagt Cowley; der König der Vögel verzehrt nie seine „ganze Beute; er begnügt sich das reinste Blut „zu saugen; trotzig und stolz in seinem Hunger, „verachtet er die überflüßige Nahrung, fleucht „muthig auf ein neues Wild, und läßt den „Rest der zerrissenen Beute, den Geyern und „den Vögeln, die er verachtet.„

Lob verdient es, daß der Verf. so geschickt und so klug gewesen ist, den Hrn. Pastor loci Namens Hr. Wendelin aus dem Spiele herauszulassen, und noch dazu auf eine Art, die zugleich den Karakter eines unsrer Landgeistlichen nach dem alten Schlage vortreflich schildert. Dieser übrigens ganz wackere Mann, der seine Tochter Hannchen wie einen Augapfel bewahret, von keinem Adjunkt bey der Pfarre was hören will, sich allen Neuerungen herzhaft widersetzt, den gnädigen Herrn wenns nöthig ist, abkanzelt, und den Schulmeister bald zum Vertrauten bald zum Feind hat, dieser brave Mann also wird nicht einmal ein Mitglied der

Akade-

Akademie, theils weil der Hr. Pastor unter dem Magister zu sitzen sich würde geweigert haben, ob gleich dieser als beständiger Oberältester und Erzschreinhalter den Rang vor ihm fordern konnte, auch wohl dem Cantor heimlich gestreckt hatte, als Mitglied der Akademie nirgends ausser in Kirchenangelegenheiten dem Hrn. Pastor nachzugehen; theils weil gemeldeter Herr Pastor überhaupt die Geschichte Grandisons für ein ärgerliches und gefährliches Buch hielt und Ketzereyen daraus befürchtete, die der Magister nur allzugeneigt wäre auszubreiten. Ich kann Ihnen hier einen Zug hersetzen, der unvergleichlich getroffen, den ganzen Pastor loci auf einmal darstellt. Bey einem Gastmal, wobey sich Hr. Wendelin auch befand, laß der Magister, wie gewönlich, beym zweyten Gange ein Stück aus Grandisons Geschichte vor. Es war die Stelle vom Heyrathsvergleiche Grandisons und Clementinens. Der Hr. v. N*. brachte hierauf die Gesundheit seines großen Vorbildes aus, jedermann that Bescheid; bis auf den Pastor Wendelin, „„Ich werde mich

„„nie bereden laſſen, die Geſundheit eines
„„Mannes zu trinken, der im Stande iſt, ſeine
„„Kinder, ſein eigenes Fleiſch und Blut dem
„„Moloch aufopfern zu wollen. Dem Magi-
„ſter ſtarb der Biſſen im Munde: Seine Au-
„gen wurden ſo gros, wie Fernglaͤſer. Wie
„ſo, mein Hr. Paſtor, wie ſo?„

„„Wie ſo? was iſt das fuͤr eine Frage von
„„ihnen mein Herr Magiſter? Haben ſie uns
„„nicht eben jetzo vorgeleſen, daß der Engländer,
„„von dem die Geſchichte handelt, ſich kein Be-
„„denken machte, wegen einer Weibsperſon, die
„„er liebte, ſeine mit ihr zu erzielenden Toͤchter
„„katholiſch erziehen zu laſſen? war das chriſt-
„„lich, war das vernuͤnftig, ich will nicht ſagen
„„vaͤterlich? Nein, ich kann die Geſundheit
„„eines Ketzers, eines Synkretiſten unmoͤglich
„„nachhohlen.„„

„Was? Sir Carl ein Ketzer? — ein Syn-
„kretiſt? Wo denken ſie hin, mein Herr Paſtor?
„Sir Carl macht ſeiner Religion Ehre. Ich
„haͤtte Luſt ihn eine Saͤule der proteſtantiſchen
„Kirche zu nennen.„

„„Wo

„„Wo nehmen sie den Muth her, Herr Ma-
„„gister, einem solchen Ketzer, als dieser Eng-
„„länder ist, das Wort zu reden? Ich will
„„ihnen nur kurz meine Meynung eröfnen, was
„„ich von Leuten, die Ketzer vertheydigen halte.
„„Ponamus casum: es wolte jemand mein Hann-
„„chen hier haben, der einer andern Religion
„„beygethan wäre, mit der Bedingung, daß
„„die Söhne in der Religion des Vaters und
„„die Töchter in der Religion der Mutter erzo-
„„gen würden: und wenn es ein Graf wäre,
„„so würde ich sie ihm versagen; ja, ich würde
„„sie einem jeden rund abschlagen, von dem
„„ich nur argwohnete, daß ihm der geringste
„„ketzerische Gedanke im Kopfe stäcke. Ja, ja,
„„das würde ich gewiß thun, bey meiner
„„Ehre.„„ (Er sah den Magister an.)

Eben so glücklich hat der V. die beyden Um-
stände bemerkt, die als das einzige Gute aus
dieser lustigen Nachahmung herausgekommen,
daß sich nemlich der Hr. v. N*. das Fluchen
und den Brantewein abzugewöhnen gesucht:

denn sein Vorbild entfernte ihn von beyden Stücken. Die Besserung war merklich, ob schon von Zeit und Zeit noch ein kleiner Rückfall den alten Sünder verrieth. Aus nämlichen Grunde wurden auch Betstunden auf dem Edelhofe gehalten, welches eine wahre Neuigkeit war.

Mein Brief wächst mir unvermuthet zu stark an; ich will also kurz seyn. An statt der ganzen Stellen, die ich erst herzusetzen dachte, will ich nur Auszüge davon hinschreiben. So hatte z. E. der Magister ein Feuerwerk angeordnet, und dazu die Lampen aus dem Dorfe entlehnt; den andern Morgen waren einige der Lampen verwechselt; des Baders Frau misste ihre Lampe, und der Bader will diese mit Gewalt von dem Magister wieder haben. Hieraus entsteht auf der Strasse eine Unterredung zwischen dem Bader, der sein Scheermesser in der Hand hält und dem sein Knecht Peter mit dem Brodtmesser zu Hülfe eilt auf einer Seite, und zwischen dem Magister, der seinen Degen zwischen den Rockfalten hervorzeucht auf der andern Seite.

Der

Der Magister entwafnet beyde, bringt sie mit der verdienten Verachtung einen nach dem andern ins Haus, verbittet bey seinem gnädigen Herrn die dem Bader zugedachte Geldstrafe, besucht den Bader des andern Tages selbst und schenkt ihm noch ein hübsches Stückchen von einer Hirschhaut zum Streichriemen, wofür ihn der Bader und seine Frau segnen.

Dis ist eine Parodie auf die Begebenheit Grandisons mit dem Majdr. O-hara und dem Cap. Salmonet. Unser V. kann diese Stelle im Richardson nicht verdauen. Sie scheint ihm von aller Wahrscheinlichkeit entblößt und er hat noch eine besondre Kritik darüber angebracht durch eine würklich ganz unerwartete Wendung.

Er läßt ohngefähr englische Reuter auf dem Hofe des Barons eintreffen. Beym Baron hatte man dem Magister wegen einer unternommenen boßhaften Anhetzung eine Rache zugedacht. Weil der englische Rittmeister deutsch

sprach: so konnte man mit ihm Abrede nehmen: es wurde also beschlossen, er solte Salmonet seyn, und den Magister zwingen, eine Widerlegung der Nachricht aufzusetzen, die Richardson von dem Handel Grandisons mit diesem Officier der Welt mitgetheilet; der Magister sträubte sich lange, mußte aber den Drohungen nachgeben, und diese Widerlegung aufsetzen, welches eben die Kritik ist, welche unser V. dadurch ganz ungezwungen angebracht hat.

Der Magister hätte viel darum gegeben daß eine solche Schrift unter seinem Namen nicht vorhanden gewesen wäre. Seine gröseste Furcht war diese, daß es ihm in der Grandisonischen Familie Nachtheil bringen möchte. Er überschrieb also den ganzen Verlauf nach England. Von dorther liefen übrigens noch immer gute Nachrichten ein. Man wunderte sich, daß, da es so vielen in England die Ausführung eines Grandisons nachzuahmen mißlungen wäre, ein Deutscher mit so starken Schritten und so glücklich auf dieser Bahne fortgienge und man konnte

es

Digitized by Google

es nicht anders erklären als durch das besondre Talent der Deutschen zur Nachahmung.

Der Roman ist noch nicht zu Ende, ob er schon ungleich weiter, als er noch ist, seyn könnte, wenn das unnütze und schlechte weggeblieben wäre. Vielleicht wäre es besser gewesen, auch das Frauenzimmer mit Grandisonischen Grillen angefüllet aufzuführen. Doch so was gehört zur Erfindung und darinn läßt sich nichts vorschreiben. Wenn dieser V. mit seiner Schrift zu Ende kömmt und dann eine neue Auflage davon erlebt: so kann vielleicht etwas sehr Gutes daraus gemacht werden. Dann wird er vornemlich acht geben, jeden Brief in dem festgesetzten Karakter des Schreibers aufzusetzen, und nicht, wie jetzt geschehen, davon abzuweichen. Doch sie muthen es mir nicht zu, daß ich mich in eine besondre Anzeige der fehlerhaften Stellen einlassen soll. Genug daß ich Ihnen einen Schriftsteller kennen lehre, der bey dem großen Mangel an guten deutschen prosaischen Schriften wenigstens einige Aufmunterung

Digitized by Google

rung verdient, durch welche angefeuert, er vielleicht künftig einmal etwas auserlesenes in dieser Art liefern kann.

B.

Drey

Digitized by Google

Drey hundert und funfzehenter Brief.

Der Hr. P. Gottsched hat uns das Leben seiner seligen Gattin geliefert. *) Die vielen Forderungen die man von einem würdigen Biographen zu fordern pfleget; die Kunst nur des Aufbehaltens würdige Begebenheiten aus den vor sich liegenden Nachrichten herauszusuchen, die Kunst sie geschickt zu erzählen, sie so zu erzählen, daß dadurch selbst der Charakter des Verstorbenen geschildert werde, die Kunst alle Züge so auszusparen, daß keiner auf den Charakter ein falsches Licht geben könne, und dabey dennoch allen Verdacht der Schmeicheley, und den kriechenden Ton des Lobredners zu vermeiden — Glauben Sie wohl daß der Hr. Prof. diese

*) Der Fr. L. A. V. Gottschedin geb. Kulmus, sämtliche kleinere Gedichte nebst dem von vielen vornehmen Standespersonen, Gönnern und Freunden beiderley Geschlechts ihr gestifteten Ehrenmale und ihrem Leben herausgegeben von Ihrem hinterbliebenen Ehegatten, Leipzig bey Breitkopf 1763. in gr. 8.

Digitized by Google

diese Kunst in allen ihren Theilen, in möglichster Vollkommenheit besessen habe? Glauben Sie daß er allen Forderungen eines einsichtsvollen Kenners habe genug thun können? — Schwerlich: denn das Ehrengedächtniß des Kanzlers v. Wolf ist Ihnen noch in allzufrischem Andenken: — Aber glauben Sie, daß er von allen diesen Forderungen, gerade das Gegentheil geleistet habe? — Der Liebe nach, werden Sie freilich nicht gleich so hart urtheilen wollen.

Gleichwohl traue ich mir zu behaupten, es sey so gar schwer nicht gewesen von der sel. Fr. Professorin, ein Leben zu schreiben, das ihr auch bey den Nachkommen, ein würdiges Ehrengedächtniß seyn könnte. Sie war würklich eine Zierde ihres Geschlechts, sie besaß eine, sonderlich bey einem Frauenzimmer, seltene Gelehrsamkeit: Sie besaß Witz, den sie unter andern Umständen gewiß mehr würde ausgebildet haben. Sie schrieb ihre Muttersprache gewiß um sehr viel besser als ihr lieber Gatte, sie ward von dem ganzen Deutschlande und auch von den Ausländern hochgeschätzet — Stoff

genug

genug für einen Biographen, der ihn nur einigermassen hätte gebrauchen, und dagegen gewisse andere Umstände, eine gewisse schwache Seite, die die Nachwelt sicherlich nicht zu wissen nöthig hat, ohne sie vielleicht ganz zu vergessen, dennoch klüglich zu bedecken gewust hätte.

Wie wenig aber der Hr. Prof. davon und von der gefoderten Behutsamkeit gewust habe, davon ist die Lebensbeschreibung der seel. Fr. Professorin, das allerdeutlichste Zeugniß. Sie ist ein seltsames Gemische erheblicher und unerheblicher Zufälle, ohne Abänderung, ohne Zusammenhang, mit kahlen und oft beynahe lächerlichen Betrachtungen verbrämt, und am Ende mit neun schlechten Versen beschlossen. Hören Sie einige Exempel an, von denen sie auf das übrige leicht schliessen mögen:

Ein grosser Kopf eines neugebohrnen Kindes, um mit seinen eigenen Worten zu reden, die besondere Größe der künftigen Werkstatt eines einmal so wirksamen Geistes, hatte dem Herrn Prof. an dem seel. Kanzler von Wolf bereits

bereits so merkwürdig geschienen, daß er die Nachwelt auch nicht in der Unwissenheit hat lassen wollen, ob seine selige Gemahlin bey ihrer Geburt, auch eine so große Werkstatt gehabt habe als der selige Kanzler.

Der Beschluß folgt künftig.

Digitized by Google

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XII. Den 21. Februar 1765.

Beschluß des drey hundert und funfzehenten Briefes.

Er macht von dieser Geburt überhaupt eine kleine Wundererzählung: „In der Schwangerschaft, sagt er ganz ernsthaft, Ihrer Frau Mutter, gaben es alle Merkmale, daß ihre erste Frucht ohnfehlbar ein Sohn seyn würde. Zu großem Erstaunen aber, war das neugebohrne Kind eine Tochter; und das Knabenkäppgen konnte also bey der Taufe nicht gebraucht werden. Was für Häubchen aber auch in der Familie vorhanden waren, die waren dem neugebohrnen Kinde durchaus zu klein: und man sahe sich genöthiget demselben eine Art von Binde um den Kopf zu winden, die einer türkischen nicht unähnlich war. Alle An-

„gehörige aber sagten: das Kind hätte einen „Poetenkasten mit auf die Welt gebracht; Eine „Weissagung die dereinst vollkommen eingetroffen.„ Freylich! der Hr. P. hat vollkommen Recht; bey reifern Alter habe es auch nur die Angehörige gesagt, so wie bey der Geburt!

Sie können sich leicht vorstellen, daß der Schriftsteller, der die sinnreiche Anmerkung: „daß das Knabenkäppgen für die neugebohrne „Tochter bey der Taufe nicht zu gebrauchen „war;„ nicht bey sich behalten konnte, uns auch die Namen der Taufzeugen nicht werde verschwiegen haben; Sie finden sie auch wirklich alle Namentlich und nach ihrem Charakter und Range angeführet, und der Hr. Prof. muß vermuthlich den Namen des Priesters der das Kindlein taufte und des Küsters der es ins Kirchenbuch schrieb nicht gewust haben, sonst würde er sie uns vermuthlich keinesweges zu berichten unterlassen haben. Denn Sie können sich gar nicht vorstellen, was er für eine allerliebste Gabe hat alles zu sagen, was die Selige nur einigermassen angehet, und zwar alles in einerley Tone zu

sagen

Digitized by Google

sagen, es mag wichtig und merkwürdig seyn oder nicht. — Der Caucasus oder der Kieselstein alles ist ihm einerley — die besten Schriften der Seligen, ihre angenehme Leibes und Gemüthsgaben, ihren Umgang mit Standespersonen berichtet er, und eben so ernsthaft auch die gröbsten Kleinigkeiten, die zuweilen beinahe ins Alberne fallen, z. E. „daß sie ihrem Herrn „Vater ein lateinisches Collegium Pathologicum „abgeschrieben, wovon sie nichts verstand, — „daß sie ihrem Ehegatten zu Gefallen, Titel „von Comödien in chronologische Ordnung gebracht — daß sie in desselben Bibliothek alle „Pergamentbände mit Titeln beschrieben — „daß ihr die Buchhändler Bourdeaux und „Mesnine eine gewisse Uebersetzung reichlich „bezahlet haben — daß ihr die Kayserin den „österreichischen Schatz, dessen Vorzeigung sonst „sechs Dukaten Kosten unentgeltlich habe zei„gen lassen — daß der vorige Landgraf von „Hessencassel in ihrer Gegenwart sein Federvieh „füttert habe — daß sie seit vielen Jahren „nichts in die Stammbücher geschrieben —

„daß sie in den letzten sieben ja zehn Jahren „ihre besten Kleider kaum einmal an ihren Leib „gebracht — daß sie in sechs Wochen ein gros„ses MST. abgeschrieben habe — daß sie ihre „Ausgaben bey Heller und Pfennig aufgeschrie„ben„ — und was dergleichen Sachen mehr sind, die vollkommen wahr seyn mögen, die der Leser aber nicht zu wissen verlangt.

Sein Trieb alles zu sagen verleitet ihn mehr als einmal die gröbsten Unanständigkeiten hinzuzuschreiben. Ich will nur die gröbste anführen, so werden sie nicht mehr verlangen. Sollten Sie sich wohl vorstellen, daß der Hr. Prof. mit der größten Ernsthaftigkeit die ganze Welt berichtet: daß „seitdem sich bey seiner sel. Gemalin „gewisse weibliche Zufälle verlohren, sie Be„strebungen der Natur zur goldnen Ader em„pfunden, die ihr aber so schmerzlich geworden, „daß sie sie mit gutem Recht eine bleyerne Ader „zu nennen pflegte.„

Kurz diese Lebensbeschreibung ist unter alle Kritiken erniedriget, und gibt einen neuen Beweiß ab, wie mißtrauisch der Hr. Prof. auf

seine

seine Talente, [illegible] sollte. Seine Beurtheilung
ihrer Schriften ist eben so jämmerlich wie das
übrige, ich [illegible] nicht, wie
von einigen Uebersetzungen, bey denen alle Ken-
ner ihre Hände [illegible] müssen, so viel
Wesens machen kann; eben so wenig begreife
ich, warum er da er alle Bogen die die Seelige
dacken lassen ausposaunet, von dem kleinen
Propheten von Böhmischbroda, einem recht
drolligten liegenden Blatchen schweigt. Das
Original, das die Fr. P. nachahmen wollte
von Hrn. Grimm, dem Herzensfreunde des
Hrn. P. und das Possenspiel der Teufel ist los,
dem der Hr. P. so spinnefeind ist, ist darinn
lächerlich gemacht.

Warum er von verschiedenen andern Stücken
der sel. Fr. Professorin schweigt, ist eher zu er-
rathen. Z. E. von einem gleichfalls recht dro-
ligten Stück auf einen damaligen Magister,
der itzt in [illegible] ist: dem seitdem
ein graculus und graculus
(so nennte ihn wie Sie wissen die Fr. P.) ein
Programma wider die Aesthetik geschrieben hat.

heiſſt er nicht mehr graculus und graeculus, ſondern ein hochbereideter Mann, der der griechiſchen Sprache auſſerordentlich kundig iſt.

Von den kleinern Gedichten der Seligen die einen groſſen Theil dieſes Bandes einnehmen, ſchweige ich. Aber ganz Deutſchland wird dem Hrn. P. ſagen, daß er zur Ehre der Seligen dieſe Stücke nicht hätte ſollen drucken laſſen; vor dreiſſig Jahren hätte es angehen mögen, aber jetzt nicht.

Deſto weniger kann man bey den Gedichten womit die Seelige beehret worden ſtille ſchweigen! Es iſt faſt unbegreiflich wie der Hr. P. ſo gar elendes Zeug der Welt vorlegen kann. Irrthum iſt kaum Menſchenverſtand geſchweige Poeſie! Doch ſie ſollen nun einmal da! Wollen Sie auch etwas davon wiſſen? Gut; ich will Ihnen wie den auf dem Olymp wohnenden Göttern ein ἡδὺ μέθεος zubereiten; Hören Sie an: Stücke aus den Gedichten der Gottſchedischen Dutzerfürſten!

Und

Und als erstlich von dem grösten unter ihnen von dem unsterblichen Gottsched:

Blick ich nun voll reger Lust
Ueber so viel Seitenbeeten
Die mein Leben! dich begleiten
Auf gemeiner Weiber Wust
Ach was Mängel und Gebrechen ꝛc.

Da sind Wollust, Unvernunft,
Lästermäuler, stolze Docken
Klappermühlen die nicht stocken ꝛc.

Himmel! gönnst du mir das Glück
Laß mein Eunöchen lange leben ꝛc.

Noch etwas extra feines von diesem grosen Dichter

Du Nektarquall! ihr sanften Rosenlippen,
Wie freundlich seid ihr anzusehn:
Eröfnet euch, und zeigt die schönen Klippen
Daran mein Schiffbruch ist geschehn,
Du weisser Hals, du stolzerhabne Brust,
Du schlanker Leib, ihr atlasweichen Hände!
Mich überströmt ein ganzes Meer von Lust
Bevor ich euren Abriß ende.

Wie feurig! wie künstlich! aber nun kommt auch der berühmte Verfasser des Schwarzias.

Der Herr Rath Schwarz, der spricht aus noch einem andern Tone:

Wie ungewiß ist nicht die Stunde
Die uns auf diesen Kampfplatz ruft!
Der eine hat noch Brod im Munde
Und schöpft zum letzten male Luft,
Dort fällt ein Ziegel von dem Dache
Auf eines Greises kahles Haupt.
Und jenem wird Vernunft und Sprache
Und Leben durch den Schlag geraubt.

Die Weisen sterben wie die Narren ꝛc.

Noch von eben diesem, ein Rechenexempel, in Reimen, um poetisch zu zeigen, wie ewig die Ewigkeit sey:

Setzt jeden Tropfen aller Meere
Zu Millionen Jahren an:
Hängt jeden Stern der Himmelssphäre
Auf gleiche Weise zehnmal dran:
Multipliciret diese Zahlen
Zu tausend Millionen malen
Und zieht sie von der Ewigkeit:
Durch dieser Zeiten Abzugsmenge
Verlieret ihrer Dauer Länge
Nicht einen Augenblick der Zeit.

Nun

Nun kommt der Autodaf Metastasio ein lieber Mann der in der Angst, da er der Prof. Tod in den Erf. und Wiener Zeitungen gelesen hatte, halb deutsch halb englandisch reimt:

Sie liest ja noch in Popens Buch
Es ist, ich seh es, kein Versuch.
Mein sie hat Eschends Schrift vor Augen,
Und schreibt: The Grounds of the Contempt
O möchte doch die Ahndung taugen
Und heilen was mein Herz beklemmt ꝛc.
Hilf Himmel! ach! o was ist das?
Mich überströmt ein kaltes Naß
Ein Brief von Leipzig! — o Luise!
O daß er mich doch überwiese! —
Wie? der sonst rothe Pegasus
Kohlschwarz! O schmertzensvoller Gruß!

Zu Erläuterung dieses dunkeln Ausdrucks, der sonst einem künftigen Hermann dem Dreißigsten viel hätte können zu schaffen machen, führet der Hr. V. weiß ich nun: daß das Gottschedische Siegel einen stutzhaligen Pegasus zeiget, den Merkur zurückhält. Als ein allegorisches Bildnis der Klage (setze ich hinzu) die der Hr. V.

mehr als einmal in der Lebensbeschreibung der Fr. P. führet, daß sie zu ihren Schrifften keine Verleger habe finden können; ihm selbst wirds vielleicht eben so gehen! —

Doch genug von diesem Wuste gemeiner Gedichte! Ich muß Ihnen aber doch vorher ein ganz kurzes Gedicht des berühmten Bonkers auszeichnen:

Morte Decus Pindi, *Gottschedia*, plangite musæ
Dum cadit, ecce simul vestra Corona cadit.

Wollte Gott alle übrige Gedichte, wären auch so gut, und so kurz.

Da der Hr. Pr. wie ich schon oben bemerkt, alles sagen und schreiben will, was sich nur sagen und schreiben läßt, so hängt er auch diesem ohnedem von unnützen Dingen vollgefüllten Bande, noch den ausführlichen Catalogum der Bibliothek der Fr. Pr. an, den wohl kein Mensch hier suchen oder verlangen sollte. Ich weiß nicht durch welche unselige Grille er sich hat einfallen lassen, den Titel zu diesem Bücherverzeichnisse französisch abzufassen, denn da

er

er nicht im Stande ist, vier Worte französisch ordentlich zu schreiben, so läst es, so wie die Worte itzt stehen, als wolte er berichten, die sel. Frau Professorin, sey sauber in vergulder Kalbleder eingebunden gewesen; lesen Sie selbst: Catalogue de la Bibliotheque chaisie de *feue* (feu solte es heissen) *Madame Gottsched, née Kulmus proprément relié en veau doré.* Wenn man nicht mehr vom französischen versteht, solte man doch bey seiner Muttersprache bleiben!

Der Hr. V. sagt von der Fr. Professorin unter andern auch in ihrem Leben: „Sie hätte „einer keuschen Sulpitia verglichen werden kön„nen, die in Rom, bey gänzlicher Verderbung „weiblicher Sitten, von der ganzen Stadt er„wählet wurde, den von dem Rathe neugestif„teten Tempel und Dienst der herzenlenkenden „Venus (Veneris verticordiae) im Namen alles „Frauenzimmers einzuweihen.„ Ich übergehe das unverschämte Compliment, das hier der Stadt Leipzig in Ansehen des gänzlichen Verderbens der weiblichen Sitten gemacht wird; aber

aber mich dünkt nach der Einweihung, hätte das erste Gebet der Fr. Aman die Venus verticordia sein müssen, das Herz ihres lieben Gatten von der Poesie und Kritik abzulenken, und den falschen Gedanken aus seinem Herzen zu vertilgen, als ob er irgend jemand ein Ehrengedächtniß setzen könnte.

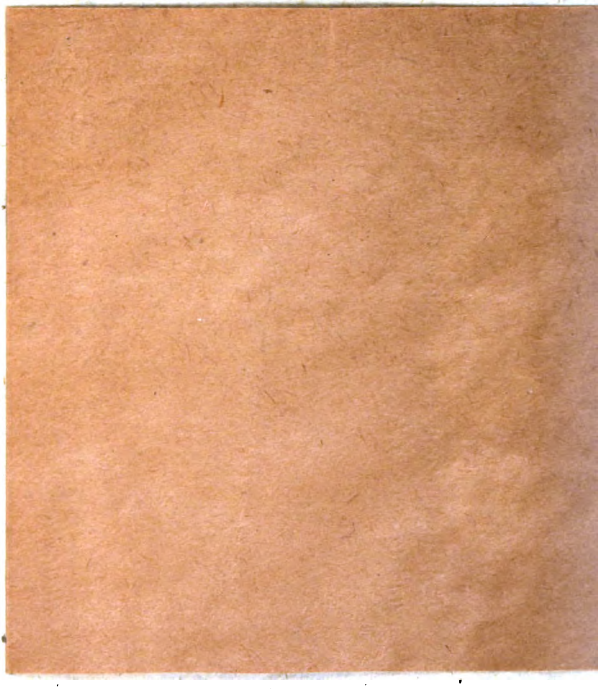
Re.

Ende des ein und zwanzigsten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Google